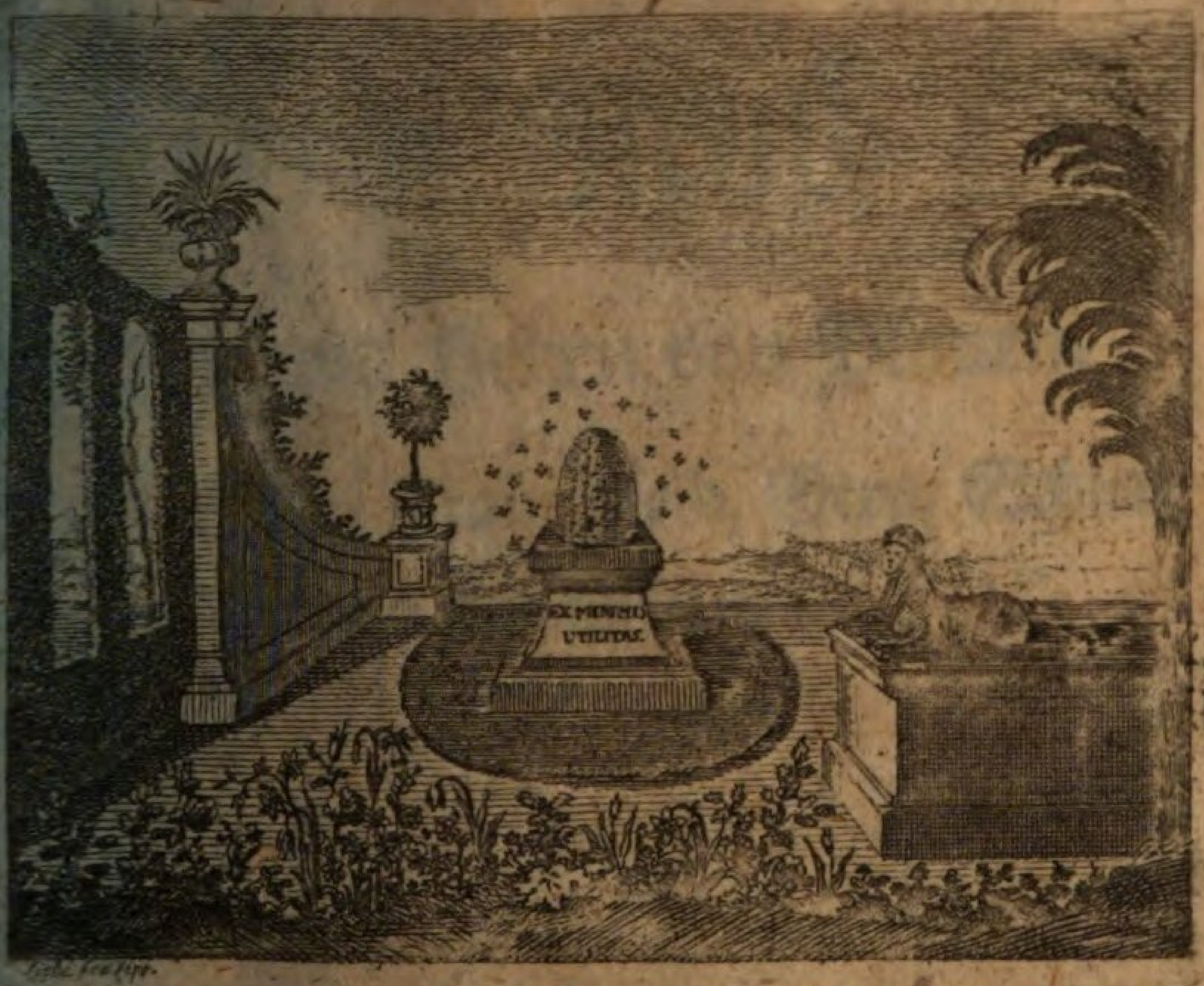
Anekdoten
für
Christen,
und
auch für solche,
die es nicht sind.



Zweyte Auflage.

Leipzig,
bey Johann Samuel Heinsius, 1783.

Dem
erlauchten und hochgebohrnen
Grafen und Herrn,

Herrn
Heinrich dem Zweyten,

jüngerer Linie und des ganzen Stammes
ältestem **Reuß**,

Grafen und Herrn von Plauen,
Herrn zu Greiz, Cranichfeld, Gera, Schleiz
und Lobenstein,

Meinem gnädigsten Grafen und
Herrn.

Erlauchter und hochgebohrner Graf,

Gnädigster Graf und Herr,

So geringe auch diese Blätter sind, so wage ich es doch, dieselben zu einem Merkmale der ausnehmenden Hochachtung zu machen, mit welcher ich Ew. hochgräfl. **Gnaden** unterthänigst verehre. Und möchte ich dabey fähig seyn, Hochdenenselben

die ehrerbietigen und dankbaren Empfindungen zu entdecken, welche mein Herz so oft beleben, als ich an die mannichfaltigen Beweise der Gnade denke, deren mich Ew. **hochgräfl. Gnaden** gewürdiget haben. Sehr oft erinnere ich mich derselben mit dem lebhaftesten Vergnügen, und nie geschiehet es, ohne **Hochdieselben** in meinem Herzen zu segnen, und **Ihnen** das vollkommenste Glück in dieser und jener Welt zu erbitten. **Mit** eben diesen regen und dankbaren Empfindungen wage ich es auch Ew.

hoch=

hochgräflichen Gnaden diese geringe Blätter zu überreichen, indem ich hoffe, daß Hochdieselben solche mit eben der Gnade aufnehmen werden, mit welcher Sie ihren Verfasser so oft beglückt haben. Gott lasse Ew. hochgräfl. Gnaden in Dero ruhmvollen Alter die völlige Kraft der wohlthätigen Religion Jesu, so wie die mächtigste Unterstützung seiner Gnade geniessen, und dasselbe dadurch eben so glücklich als gesegnet seyn. Dieß sind die regen Wünsche meines Hochdenenselben aufrichtig ergebe-

)(3

gebenen Herzens, mit welchen ich mich Dero ferneren Gnade empfehle, indem ich mit der lebhaftesten Ehrfurcht und Hochachtung verharre,

Erlauchter und hochgebohrner Graf,
Gnädigster Graf und Herr,
Ew. hochgräfl. Gnaden

E * *,
den 6ten November,
1778.

unterthänigster Diener
Der Verfasser.

Vorbe-

Vorbericht.

Anekdoten für Christen? — eine neue Erscheinung! — So werden ohnfehlbar Viele bey Erblickung dieser Blätter sagen — sie mit einer zweifelhaften Miene in die Hand nehmen, und — dem Verfasser wenig Glück, und noch weniger Ehre und Lob versprechen. Nun, wenn es dann bloß auf das Letztere angesehen ist, so sind wir bald fertig. Ich habe noch nie eine Feder angesetzt, um Ehre und Lob zu erhaschen, so wenig ich auch gegen wahre Ehre und Lob gleichgültig bin. — Aber — einen Bogen geschrieben zu haben, dadurch ich auch nur Einem Menschen – und gesetzt, daß er der Geringste wäre — irgend eine wahrhaftig vergnügte Stunde gemacht; noch mehr, dadurch ich ihn gerührt, und zur Bewahrung und Befestigung seiner christlichen Gesinnungen er-

weckt – ja – wie mag ich es ausdrücken, wie hoch ich ein solches Glück schätze! Und das ist das Glück, das ich mir bey Lesung dieser Schrift, deren geringen Werth und Unvollkommenheit sonst niemand besser als ich kennen kann, wünsche; und das ich auch, ohne alles stolze und selbstsüchtige Vertrauen, mit wahrer Zuversicht hoffe. Denn so wohl ich weiß, daß Schriften, um dem modernen galanten Geschmacke zu gefallen, ganz anders gebildet werden müssen; so sicher weiß ich auch, daß dieser Gottlob! noch nicht allgemein herrschend sey, und daß es noch eine ansehnliche Gattung solcher Leser gebe, welche etwas mehr, als jene mannichfaltige zärtliche und unzärtliche Tändeleyen, die wie eine unaufhaltbare Fluth unsere Tage überströmen, goutiren; und die auch in Blättern zum Vergnügen mehr Ernst und Würde – mehr Nützliches und Christliches lieben und wünschen, als gemeiniglich in den meisten, so eben coursirenden, davon angetroffen wird. Und für diese habe ich meine Sammlung gemacht. Predigt man nun überdieß in unsern Tagen allgemein

Toleranz, so wird sie hoffentlich auch diese Schrift und ihre Leser erfahren. Und finden dann diese in derselben eine oder die andere Anekdote, die sie in ihrer seligen Fassung bestärkt, und zu Uebung irgend einer christlichen Pflicht mehr erweckt; erweckt, dem vortrefflichen Beyspiele jener edlen Seele, von der sie solche erzählt finden, immer ähnlicher zu werden – welch eine Belohnung für meine geringe und für mich selbst selige Beschäftigung — in Abfassung dieser Blätter! – Und diese hoffe ich! — Denn so lesen wahrhaftig empfindsame, und für ihr wahres Heil besorgte Herzen; und diese Blätter können ja unmöglich das Schicksal haben, in lauter gegenseitige Hände zu fallen. Fallen sie aber irgend einem von dieser Art darein, und macht ihn irgend eine der kleinen Geschichte, die hier erzählt werden, auf seinen Zustand, und – auf Leben – Tod – und Ewigkeit — aufmerksam; o, hier will ich lieber nichts sagen, wie selig ich mich schätzen würde, eine solche Fassung, auch nur bey Einem Menschen erregt zu haben! — Genug dann! Man lobe und

tadele

tadele diese Blätter — dieß ist gar kein Troz für die Herren Recensenten, dafür sie es auch sicher nicht halten würden, wenn sie des Verfassers Herz kennten — man lobe und tadele sie; ich überlasse mich getrost der Gnade Gottes, meines Heilandes, um sie, wo möglich an Allen, die sie lesen — wo nicht — doch an einigen zum Segen zu setzen: Doch noch eins muß ich sagen, um etwan das Urtheil des kritischen Publikums zu erleichtern. Mich selbst haben alle diese Anekdoten wahrhaftig erwekt — gerührt — und vergnügt, je in dem Maaße, in welchem sie solches zu thun fähig sind; daß aber der Werth von allen überhaupt verschieden sey — das sage ich selbst!

E**. den 6ten November 1778.

Anekdoten für Christen, und auch für solche, die es nicht sind.

1. Die Kunst glücklich zu leben.

Der berühmte Reichskanzler von Schweden, Graf Oxenstiern, ein sehr kluger, erfahrner und gelehrter Mann, legte seine vornehme Bedienung nieder, und lebte ganz einsam. In seiner Einsamkeit besuchte ihn der englische Gesandte **Whitlock**, zu dem er bey dem Abschiednehmen sagte: ich habe viel in der Welt erfahren, und manche vergnügte Stunde darinnen gehabt. Aber die Kunst, recht zu leben, habe ich

nicht eher verstanden, als jetzt. Ich danke meinem Gott, daß er mir die Zeit gönnet, ihn und mich selbst kennen zu lernen. Mein einziges Vergnügen, das ich habe, und das einzige Vergnügen, das ich suche, welches mir werther ist, als alles, was mir die Welt geben kann, ist dieses: daß ich die Liebe Gottes betrachte, und mit einem gerührten Herzen erkenne, und daß ich in diesem herrlichen Buche lese. — Bey diesen Worten legte er seine Hand auf die Bibel, — Sie, mein Herr, fuhr er fort zu reden, sind jetzt in der besten Blüthe ihrer Jahre, stehen in großer Gunst bey Königen und Fürsten, werden zu den wichtigsten Geschäften gebraucht, und verrichten dieselben, mit völliger Gesundheit und Munterkeit. Aber alles dieses verläßt Sie einmal. Alsdenn werden Sie meine Worte besser verstehen, und wahr befinden. Alsdenn werden Sie erkennen, daß mehr Weisheit, Wahrheit, Trost und Vergnügen bey einem einsamen Leben sey, darinn man seine Gedanken aus den Zerstreuungen und Freuden der Welt sammlet, an Gott denket, zu ihm betet, und die Bibel ließt, als an allen Höfen, und bey allen Gunstbezeugungen der Fürsten.

* 2. *

Gewinn der Gottseligkeit im Leben.

Phillipp der Fünfte, bot der Prinzeßin Wilhelmine Charlotte von Anspach die Ehre an

an, Königin von Spanien zu werden; dieser Ehre aber sollte sie ihren evangelischen Glauben aufopfern. Da sie deswegen den seligen D. Spener um Rath fragte, so widerrieth er ihr ernstlich, um einer Krone willen dem Evangelio zu entsagen, und gab ihr zugleich mit recht prophetischem Glauben die Versicherung: wenn ihr Gott den Rang einer Königin versehen hätte, so würde ihr derselbe ohne solche Verläugnung zu Theil werden. Die Dame folgte diesem Rathe, und kurze Zeit hernach wurde sie eine Gemahlin Georgs des Zweyten, Königs von Engeland. So gewiß belohnt Gott edelmüthige Verläugnungen irdischer Vortheile um seines Namens willen!

* 4. *

Gewinn der Gottseligkeit im Tode.

Im Jahr 1586 wurde in der Schweitz ein gottseliger Bauersmann, um der evanglischen Wahrheit willen zum Feuer verdammt. Als er bereits angebunden war, verlangte er nochmals den Richter, der schweitzerischen Gewohnheit zufolge, bey der Exekution zugegen seyn muste zu sprechen. Als derselbe, nach langen Weigern, endlich herbey kam, sprach derselbe folgender massen zu ihm. „Ihr habt mich heute als einen Ketzer zum Tode verdammt; nun bekenne ich zwar, „daß ich ein armer Sünder, keinesweges aber, „daß ich ein Ketzer bin, denn ich glaube und be-

„kenne von Herzen alles, was in dem apostoli„schen Glaubensbekenntniße enthalten — welches „er darauf ganz hersagte. — Nun bitte ich, „fuhr er fort, dieses Einige noch zu guter Letzte „von Euch, mein Herr, daß Ihr herzutretet, und „erstlich auf meine, hernach auf Eure Brust, eine „Hand legen, und dann vor allem diesem Volk „frey und mit Wahrheit ansagen wollet, welches „Herz vor Furcht und Angst am härtesten schla„ge — meins oder Eures. Ich will fröhlich und „getrost zu meinem Jesu abscheiden, an welchen „ich geglaubet; wie Euch aber hierbey zu Muthe „sey werdet Ihr wissen," — Der Richter, der nicht wuste, was er darauf sagen sollte, befahl mit dem Feuer fort zu machen; jedoch mit solchen Geberden, daß man wohl merkte, er sey erschrockner, als der Märtyrer.

* 4 *

Liebe des Nächsten.

Ein Geistlicher in der Gegend um Mez traf vor einiger Zeit eine reisende Judenfamilie, die aus einem Mann, Weib und zwey Kindern bestand, verirrt und vor Kälte ganz erstarrt unterwegens an. Er brachte sie in sein Haus, ließ sie am Feuer sich wieder erwärmen, und gab ihnen zu essen und zu trinken. Bald hernach empfand das Weib Wehen zur Entbindung; er ließ also vom nächsten Dorfe eine Hebamme holen, und die Frau ward von einem Sohne entbunden.

Das

Das neugebohrne Kind starb drey Tage nach der Geburt, und er ließ es nach Mez bringen, daß es daselbst auf dem jüdischen Kirchhof begraben werden konnte. Er behielt die Frau noch drey Wochen bey sich, schickte sie endlich mit Mann und Kindern bis zum nächsten Dorf, wo sich Juden aufhalten, und gab ihnen überdieß allerley Eßwaaren mit. Dieß hat die Juden in Mez bewogen, ihm ein verbindliches Danksagungsschreiben zuzuschicken und ihm überdieß ein Geschenk mit prächtigen goldenen Sackuhr zu machen, auf deren einem Gehäuse sich die Geschichte des barmherzigen Samariters in erhabener Arbeit zeigt. Zugleich hat sich die dortige jüdische Gemeine verbindlich gemacht, ihm alle Jahre so viel Zucker und Coffee zuzuschicken, als er zu seiner Haushaltung nöthig hat.

* 5 *

Liebe der Feinde.

Als zu den Zeiten der Reformation, der unmenschliche Herzog von Alba in Verfolgung der Protestanten in den Niederlanden, mit einer so unglaublichen Grausamkeit wüthete, daß er bey seinem Abzuge aus denselben sich selbst rühmte, daß während seiner Statthalterschaft 18,000 Ketzer, durch des Büttels Hand, ihr Leben verlohren hätten, ohne die, welche im Kriege umgekommen wären; erfuhr man folgendes rührende Beyspiel einer wahren Nachfolge Christi, in Be-

weisung der Liebe gegen die Feinde. Dirk Wilhelmsson, ein Taufgesinnter zu Asperen, wurde von einem Inquisitionsbedienten übers Eis verfolgt. Wilhelmsson kam glücklich herüber, sein Verfolger aber brach ein, und würde ohne Zweifel sein Leben eingebüßt haben, wenn nicht jener mit Gefahr seines eignen Lebens, sich wieder aufs Eis gewaget, und ihn heraus gezogen hätte. Der Gerichtsdiener wollte seinen Erretter aus Dankbarkeit gehen lassen, allein eine obrigkeitliche Person, die nicht ferne davon war, rief: bedenke deinen Eid; worauf er den Wilhelmsson gefangen nahm. Dieser ward am 16ten May zum Feuer verdammt, und erlitte einen sehr schmerzlichen und langwierigen Tod, indem der Wind die Flamme abwärts trieb; ja man hat ihn zu Leerdam über eine halbe Stunde, und über 70mal schreyen gehört: O! mein Herr, und mein Gott! — Sleidans Reform. Geschichte — Herausgegeben von Semler, Th. 4. Halle 1773. in der strodtischen Fortsetzung S. 254. f. 355.

* 6. *

Nachfolge Jesu.

Nardin, ein frommer Prediger des Evangelii zu Blamont im Fürstenthum Mümpelgardt, war bey den Intendanten zu Besanson, Hektor le Guerchois, als ein Sektirer verklagt worden. Er muste sich deswegen rechtfertigen, und that es auf eine solche Weise, daß der Intendant gar bald

seine Unschuld, und zugleich den rechtschaffensten Mann an ihm erkannte; den er, ob er gleich nicht einerley Religion mit ihm war, seiner Freundschaft würdigte. Als er zu einer gewissen Zeit nach Blamont kam, verlangte er alsbald den Nardin zu sprechen. Als ihm nun dieser seine Aufwartung machte, sprach er unter andern höflichen Worten zu ihm: „Ey nun, Herr Nardin, sehen Sie, wie sehr Sie gerochen werden! Sie müssen mit Befriedigung sehen, wie die zween Widersacher, welche sich bemüheten, Sie in den Gefängnisse zu Fort Griffon umkommen zu lassen, selbst darinnn eingeschlossen gewesen, da Sie unterdessen als unschuldig erkannt worden.“ — Gnädiger Herr versetzte Nardin, meine Religion erlaubet mir nicht, mich über das Unglück meiner Feinde zu freuen. Ich habe Mitleiden mit ihnen, und wünsche, das ein weisere Aufführung sie für dergleichen Strafe bewahren möge. —

Eben dieser Intendant kam zu einer andern Zeit abermals nach Blamont; einer Stadt, die heut zu Tage halb katholisch und halb protestantisch ist, und wo eben damals eine Stelle, die den letztern zukam, besetzet werden sollte. Es waren Viele, die sich sehr eifrig um dieses Amt bewarben. Nardin, welchen der Intendant um seine Meynung befragte, empfahl ihm den Sohn eines seiner heftigsten Verfolger. Was — rief der Intendant aus, erinnern Sie sich nicht

mehr des Unrechts, welches Ihnen der Vater zugefüget hat? — — Gnädiger Herr, erwiederte der sanfmüthige Nardin, ich soll billig von meinen Meister gelernet haben, Gutes für Böses zu vergelten, und für meine Verfolger zu beten. Ueberdieß so schuldig als der Vater auch seyn mag, so soll der Sohn nicht die Missethat seines Vaters tragen. — — Gut, versetzte der Intendant, ich will Ihre Empfehlung gelten lassen; allein wenn Sie die Otter beißen wird, so erinnern Sie sich, daß Sie dieselbe in Ihren Schooß haben wollen. Und da derjenige, welcher das Amt bekommen hatte, sich bey ihm bedankte, und ihm ein Geschenk anbot, schlug er solches aus, und sagte ihm frey heraus: Das Geschenk kommt nicht mir, sondern Nardin zu; bringen Sie es demselben hin, denn ihm haben Sie es allein zu danken.

* 7. *

Heldenmüthiger Glaube.

Ein frommer Prediger zur Zeit der Kirchenverbesserung, Namens Myconius, lag an der Schwinsucht so elend darnieder, daß er dem D. Luther sein nahe bevorstehendes Ende meldete. Dieser Held in Beten aber, der Gott Alles abglauben konnte, antwortete ihm, und befahl ihm im Namen Gottes zu leben; weil er ihn zur Reformation noch sehr nöthig hätte. „Der Herr lasse mich ja nicht hören, so lange ich lebe, daß ihr

ihr gestorben seyd, schrieb er; sondern schafs, daß ihr mich überlebet. Das bitte ich mit Ernst, wills auch gewähret seyn und so haben, und mein Wille soll geschehen, Amen!" — Myconius, den die Lungensucht so elend gemacht hatte, daß er schon sprachlos da lag, sahe diese Worte des Lutherus, nach seiner nachherigen eigenen schriftlichen Versicherung, so kräftig an, als das Machtwort Jesu: Lazare, stehe; und ward dadurch so gestärket, daß er nicht nur wieder aufkam, sondern auch zum höchsten Erstaunen derer, die ihn gekannt, noch sechs Jahre lebte.

* 8. *

Glück der Wohlthätigkeit.

Als in den Jahren 1760 und 1761 die Theurung und Hungersnoth in vielen Ländern aufs höchste stieg, hielt sich in Cassel ein sehr angesehner Herr auf, der die Geschäfte eines großen Hofes daselbst zu besorgen hatte. Sein von Natur ungemein empfindsames und weiches Herz schmolz ihn beym Anblick so vieler unter dem nagendsten Hunger nach Erquickung seufzender Armen; und weil er ein ansehnliches Vermögen hatte, so half er menschenfreundlich, wo er konnte, und that Unzählichen in der Stille Gutes. Einst fand er neben seinem Zimmer ein Billet, worinn er von ganz unbekannter Hand benachrichtiget ward, daß ein armer Handwerksmann, ein Vater von vier Kindern, seit einigen Tagen

für sich und seine Kinder kein Brod habe; und weil er bereits alles, was er gehabt, verkauft, im Begriff stehe, mit seinen Kindern umzukommen, wenn ihm nicht schleunige Hülfe wiederführe. Er ward zugleich um Gotteswillen gebeten, an diesem äußerst Bedürftigen Barmherzigkeit zu erweisen, und die Gasse nebst dem Hause, worinn sich die nothleidende Familie befand, ward ihm angezeigt. Sobald er dieß gelesen, eilte er mit gerührtem Herzen zu seiner Börse, und übergab seinem Sekretär zwey Louisd'or, den Nothleidenden aufzusuchen, und ihm dieselben zu bringen; verbot ihm aber zu sagen, von wem diese Hülfe käme. Dieser eilte und fand wirklich den rührensten Anblick des Elendes, den man sich vorstellen kann. Ein von Hunger ausgezehrter Vater, saß von vier eben so abgemergelten Kindern umgeben, die insgesammt dem Tode kraftlos entgegen sahen, mit gefaltenen Händen auf dem Stuhl, und gab ihm auf die Frage, was Er mache? die Antwort: Er erwarte in stiller Gelassenheit die Fügung seines Gottes, die ihn und seine Kinder geschaffen und bisher erhalten habe. Er wisse sich, von Allen verlassen, keine Hülfe, als die, welche ihm Gott, wenn es ihm gefällig seyn sollte, senden würde. Er habe sich in dieser Absicht eben jetzt mit seinen Kindern im Gebet Gott befohlen, und dieß sey die Ursache, wurum er ihn nicht sogleich herein zu kommen gerufen, da er das erstemal angeklopfet. Mein Freund, sagte ihm der Sekretär, mit Augen voll Thränen, hier hat er von einem Wohlthäter,

thäter, den er nicht kennen soll, etwas, sich und seine Kinder auf einige Zeit zu retten. Danke er Gott, und wende er die Gabe aufs beste an. Mehr konnte das gerührte Herz nicht sagen. Man kann sich leicht vorstellen, was bey den armen hungrigen Manne vorgieng, da er das Pappier aufmachte, und in demselben zwey Louisd'or erblickte. Er nahm sie mit dem Danke an den er Gott und seinem Wohlthäter schuldig war, und brauchte sie als ein Christ. Nach ohngefähr vierzehn Tagen erinnerte sich der großmüthige Wohlthäter des von ihm erquickten Armen, und gab seinem Sekretär wieder einen Louisd'or, den armen Handwerksmann aufzusuchen, und ihm zu seiner fernern Unterstützung auch diesen zu überreichen. Mit Freuden eilte der Secretär in das Haus und zu der Stube, wo er ihn vorher gefunden. Allein er hörte, daß er ausgezogen sey, und nicht mehr hier wohne. Er ließ sich seinen jetzigen Aufenthalt sagen, und gieng zu ihm. Wie freute er sich aber, da er diesen Mann nun an seinem Wirkstuhl arbeiten, und seine Kinder ihm helfen fand. Er bot ihm, vergnügt über die angenehme Veränderung seiner Umstände, den Louis'dor von seinem Herrn an, erhielt aber darauf die großmüthige Antwort: „Es „würde für mich unverantwortlich seyn, wenn ich „jetzt eine Wohlthat annehmen wollte, die ich nicht „mehr nothdürftig brauche, da es Andere giebt, „die sie nöthiger haben. Sie, mein Herr, ha„ben mich durch das erste Geschenk, das Sie mir „gebracht haben, in den Stand gesetzt, daß ich

„mir

„mir nicht nur Brodt für mich und meine Kinder, „sondern auch etwas Wolle habe kaufen können, „durch deren Verarbeitung, da mir Gott Gesund„heit und Kräfte schenket, ich nun mir das Nö„thige verdienen, und dadurch mich und meine „Kinder vom Verderben retten kann. Danken „Sie in meinem Namen dem großmüthigen Men„schenfreunde für die Wohlthat, die er mir erwie„sen, und bitten Sie ihn, daß er die mir zuge„dachte Gabe einem Nothdürftigern, als ich jetzt „bin, zufließen lasse." Alle gemachte Vorstellungen des Sekräters konnten ihn nicht bewegen das Geld anzunehmen, und dieser gieng, über das unerwartete gute und edle Herz des würdigen Handwerkers äußerst gerührt, hinweg, und sein Herr freuete sich mit ihm, daß er Gelegenheit gefunden, einem solchen edlen Armen Gutes zu thun.

* 9 *

Ich bin bey ihm in der Noth, ich will ihn heraus reißen und zu Ehren machen! Psalm 91, 15.

Johann Brenz, einer der würdigsten und standhaftesten Mitarbeiter Luthers in der Verbesserung der Kirche, erfuhr mehrmals die Treue Gottes in mächtiger Errettung aus den augenscheinlichsten Gefahren. Dieß geschahe besonders im Jahre 1548, in welchem er sich dem Interim — das er nur interitum nannte — sehr eifrig entgegen setzte, und bezeugte, daß er diese schlimme

Glau-

Glaubensformel niemals annehmen würde. Karl der Fünfte, dem dieses hinterbracht wurde, schickte hierauf einen Kommissarium nach Schwäbisch-Halle, wo er damals Prediger war, mit dem Befehl, ihn lebendig oder todt zu liefern; wie wohl manche glauben, daß dieses ohne Vorwissen des Kaisers geschehen sey. Der Kommissarius verbarg seine Absicht, berief den Rath zusammen, und ließ denselben einen Eid ablegen, dasjenige zu verschweigen, was er ihnen sagen würde. Darauf meldete er ihnen seinen Auftrag mit vielen Drohungen. Während seiner Rede kam noch ein Rathsherr darzu, der den Eid nicht geleistet hatte. Dieser schrieb daher sogleich einen Zettel an Brenzen mit folgenden Worten: Fuge, fuge, Brenti, cito, citius, citissime. Dieser gieng sogleich zum Thore hinaus. Bey dem Thore begegnete ihm der Kommissarius, und fragte ihn, wo er hingienge? Brenz antwortete: zu einem Kranken vor der Stadt. Jener erinnerte ihn darauf, sich des andern Tages versprochenermaßen bey ihm zum Mittagsmahl einzufinden, worauf Brenz nur sagte: so Gott will; und damit begab er sich zur Stadt hinaus, und ward errettet.

* 01 *

Erhörung des Gebets.

Eine Prinzeßin zu Darmstadt, Louisa Augusta Magdalena, wurde im Oktober des Jahres 1741 von einer heftigen hitzigen Brust-

krankheit überfallen; welche ihr, weil sie schon seit einigen Jahren an der Auszehrung litte, und daher sehr schwächlich war, in wenigen Tagen dermaßen zusetzte, daß jederman an ihrer Genesung zweifelte, und sie selbst ihr Ende vermuthete. Indem sie aber aufs Krankenbette muste, fiel sie, ehe sie sich auf dasselbe legte, auf ihre Knie, und unterhielt sich sehr herzlich mit Gott. Sie dankte ihm zuförderst für alle die mannichfaltigen Wohlthaten, die er ihr Zeit ihres Lebens, so wohl in Absicht der Seele, als auch des Leibes erwiesen, und empfahl ihm nächstdem ihre Krankheit, samt ihrem Leben und Tode. Einige Tage darauf, als ihre Krankheit eben am heftigsten war, verlangte sie von dem Arzte, daß er ihr frey heraus sagen möchte, wie es um sie stehe; und da dieser ihr deutlich bezeugte, daß vor menschlichen Augen keine Hoffnung zu ihrer Genesung mehr übrig sey, und sie schwerlich die Nacht überleben würde: so rufte sie den sel. Fresenius, der eben auch im Zimmer war, zu sich, und entdeckte ihm den Zustand ihrer Seelen sehr umständlich. Sie versicherte ihn, daß sie zwar vor dem Tode an sich selbst sich eben nicht außerordentlich fürchte, sondern vielmehr gerne die Welt verlassen wolle; allein da sie noch keine völlige Versicherung von der Gnade Gottes und der Vergebung ihrer Sünden habe, so könne sie in diesen Umständen den Tod nicht anders als etwas Schreckliches ansehen, und sich um deswillen ein längeres Leben wünschen. Nun aber glaube sie, daß Hiskias in eben diesen Umständen gewesen,

wesen, da er in seiner tödtlichen Krankheit um die Verlängerung seines Lebens gebeten, und weil ihn Gott erhöret, und seinem Leben noch funfzehn Jahre zugesetzt: so schließe sie daraus, daß dem barmherzigen Gott ein solches Gebet nicht misfallen könne; zumal da sein vornehmster Zweck bey uns Menschen dahin gehe, daß wir begnadigt und selig werden möchten. — Als sie nun Fresenius in diesen guten Gedanken bestärkte, und ihr die gewisse Versicherung ertheilte: daß, wenn es ihr einzig und allein um die Gewißheit solcher Gnade zu thun wäre, sie Gott gewiß nicht eher würde sterben lassen, als bis sie solche erlangt hätte; so fieng sie an überaus nachdrücklich und glaubensvoll zu reden, und verlangte von ihm, daß er ihr dieses von Gott erbitten solle, daß er ihr noch so lange das Leben schenken möchte, bis sie das rechte Zeugniß des heiligen Geistes von ihrer Seligkeit erlanget hätte; dabey er ihm getrost in ihrem Namen versprechen könne, daß sie ihm den Rest ihres Lebens allein aufopfern, und den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes Raum in ihrem Herzen lassen wolle, damit sie desto eher zur seligen Gewißheit ihres Heils gelaugen könnte. Eben dieß Verlangen ließ sie den frommen Hausgenossen des Fresenius entdecken, und sie um eine gleiche Fürbitte ersuchen. Jedermann fand sich zur Erfüllung eines so christlichen Begehrens willig, und mehrere redliche und gottselige Personen, denen dasselbe zu gleicher Zeit bekannt gemacht wurde, vereinigten sich, die Gewährung ihrer brünstigen Wünsche

Wünsche von Gott im Glauben zu erbitten. Man that dieses auf dem Schloße und in der Stadt, und selbst die kranke Fürstin unterbrach mehrmals, mit den herzlichsten Seufzern, die Rede des Fresenius, als dieses von ihm in ihrem Zimmer geschahe. Dieß gemeinschaftliche Gebet fand eine eben so schnelle als gnädige Erhörung. Alle, die daran Theil genommen hatten, bezeugten während demselben von der Genesung der kranken Prinzeßin versichert worden zu seyn, und wirklich änderten sich die Umstände derselben so, daß der Leibarzt noch in dieser Stunde urtheilte, ihre Krankheit habe sich gebrochen. Am andern Morgen war sie schon merklich besser, und voll Lobes Gottes über seiner herrlichen Gnade und Hülfe; und erst im folgenden Jahre gieng sie selig aus der Welt.

* 11. *

Das Gelübde der Frau Rowe.

Ich widme die Hälfte von meinem järhlichen Einkommen, schreibt diese vortreffliche Frau, zu Handlungen der Gutthätigkeit und zu Allmosen. Und ob ich gleich hierdurch, menschlichem Ansehen nach, in einige Verlegenheit gesetzt werden könnte, so werfe ich doch alle meine Bekümmernisse auf den gnädigen Gott, zu dessen Dienst ich mich feyerlich aufgeopfert habe. Ich gelobe es bey dem Gotte der Wahrheit, daß, wenn er mich segnen und meine Gränzen erweitern wird, ich alles, was ich außer der bloßen Bequemlichkeit und

und Nothdurft des Lebens habe, dem Herrn heiligen werde. O möchte er mir Gnade verleihen, in allen guten Werken überzufließen! Möchte ich den Armen ein Bote des Trostes seyn! Hier bin ich, o Herr, sende mich! Würdige mich der Ehre, den Bedürfnissen meiner Brüder zu dienen! Laß mich den bedrängten Gliedern meines Erlösers Trost und Erleichterung bringen. Dieses, nur dieses müßte mein Looß seyn, so will ich alle Herrlichkeit der Welt gering schätzen! — Dieß waren die Entschließungen der Frau Rowe, und diesen Entschließungen folgte sie. In dieser Rücksicht ververmied sie nicht nur alle überflüßige Ausgaben in Kleidung und Nahrung, sondern sie versagte sich auch selbst dasjenige, was man gewissermaßen zu der Nothurft des Lebens rechnen kann. Das erste Geschenck, welches sie für eine ihrer Schriften von dem Buchhändler erhalten hatte, wandte sie darzu an, einer armen Familie aufzuhelfen; und zu gleichem Entzwecke verwandte sie alles Geld welches sie sich durch ihre gelehrten Werke erwarb. Einstmals gieng sie so weit, daß sie alles entbehrliche Hausgeråhte verkaufte, um einer bedrängten Familie durch eine ansehnliche Summe schleunige Unterstützung zu verschaffen. So oft sie ausgieng, pflegte sie verschiedene Geldsorten zu sich zu stecken; damit sie den Armen, die ihr etwa auf der Straße begegneten, nach ihrem Verdienst oder nach ihrem Bedürfniß etwas mittheilen könnte. Ihre Gutthätigkeit schränkte sie nicht bloß auf die Nachbarschaft ein, wo ihr klei-

nes Landguth lag; sondern sie übermachte auch große Geldsummen nach London und andern englischen Städten, zu solchen milden Absichten. Sie theilte häufig erbauliche Bücher aus, uud verfertigte Kleidungsstücke von allerley Gattung, die sie den Bedürftigen schenkte. Der Anblick eines jeden Unglücklichen preßte ihr Thränen aus; sie weinte aber nicht aus weiblicher Schwachheit, sondern aus Großmuth des Herzens; denn sie vergoß selten über die Trübsale, die ihr zugestossen waren, Thränen. Sie wurde durch das Elend der Armen und Kranken so empfindlich gerührt, daß sie sich weder durch die Unreinlichkeit ihrer Wohnungen, noch durch die Gefahr ihrer Krankheiten abhalten ließ, dieselben persönlich zu besuchen. Eine Art mildreicher Guthätigkeit, woran sie ein außerordentliches Vergnügen fand, war diese, daß sie Kinder auf ihre Unkosten in der Schule unterrichten, und sie gewisse Künste oder Profeßionen, wozu sie Neigung und Gaben hatten, lernen ließ. Jedes Kind, welches zu ihrer Dorfgemeine gehörte, konnte sich auf ihre Güte Rechnung machen, wenn seine Aeltern etwa zu dürftig waren, ihm den nöthigen Unterhalt oder die erforderliche Erziehung zu geben. Traf sie auf der Straße Kinder an, deren Miene etwas Gutes versprach, so sorgte sie für die Bildung derselben. Ja, sie unterrichtete sie selbst in den nöthigen Grundsätzen und Pflichten des Christenthums, und wurde nie verdrossen, Gutes zu thun, wenn die guten Absichten, die sie zu erreichen hoffte, un-

erfüllt blieben; oder wenn auch diejenigen, denen sie Gutes that, undankbar gegen sie handelten. Sie schien in der That jeden Armen ein dienstbarer Engel zu seyn. Alle Dürftige, ohne Unterschied des Standes, oder der Religion, oder des moralischen Charakters hatten Antheil an ihrer Güte. Selbst diejenigen schloß sie nicht von derselben aus, deren Umstände noch erträglich waren. Denn sie hielt es für eine der grösten Wohlthaten, die man Menschen erzeigen könnte, wenn man sie den kümmerlichen Sorgen eines kleinen Vermögens entrisse. Denjenigen, die sich schämten, Allmosen zu erflehen, kam sie unter der Hand zu Hülfe, und sie war desto zufriedner, wenn sie im Verborgnen Gutes thun konnte. Was aber allen ihren großmüthigen Handlungen einen besondern Werth ertheilte, war dieses, daß sie dieselben jeder Zeit mit der holdseligsten Sprache und dem liebreichsten Bezeigen begleitete; wodurch sie die Dürftigen selbst reizte, ihr ihren Mangel zu entdecken. Kurz, sie übte alle Tugenden mit Sorgfalt und Treue, aber die Menschenliebe, die ihre Lieblingsneigung zu seyn schien, mit vorzüglichem Eifer und Vergnügen.

* 12. *

Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.

Matth. 10, 32.

Mornây, dieser große und erhabne Christ, war von der Wahrheit der evangelischen Lehre so lebhaft überzeugt, und befand sich im Besitz derselben so glückselig, daß nichts in der Welt vermögend war, ihn von dem Bekenntniß derselben abzuhalten. Dieß bezeugte er mehrmals auf eine sehr merkwürdige Weise, und selbst vor Königen und Fürsten äußerte er hierüber seine Gesinnungen mit dem größten Edelmuthe. Dieß bewieß er unter andern am Hofe Heinrich des Dritten von Frankreich, an dem er, in einem sehr unangenehmen Geschäfte, dessen Ausrichtung sonst niemand über sich nehmen mochte, im Jahre 1585 erschien. Der König, der sich bey dieser Gelegenheit, nach mehrern Umständen der Reformirten erkundigte, fragte Ihn denn auch: Wie er doch als ein so gelehrter Mann den Hugonotten anhängen könne, und warum er denn nicht der römischen Lehrer Schriften läse, um sich eines Beßern zu unterrichten? und da ihm Mornây versicherte, daß er solche wohl gelesen habe, und der König darauf versetzte: ob solches auch mit gehöriger Aufmerksamkeit und Neigung geschehen sey? so antwortete Mornây sehr freymüthig: „Allerdings, Sire! denn

denn ich habe auch Fleisch und Blut wie ein Anderer, und bin auch nicht ohne Ehrgeiz. Ich würde sehr vergnügt gewesen seyn, wenn ich etwas darinnen angetroffen hätte, womit ich mein Gewissen besänftigen können; damit ich auch an den Gütern und Ehrenstellen, die Ihro Majestät nur allein austheilen können, hätte Antheil nehmen mögen, und darzu ich mir bey dieser meiner Bekenntniß keine Hoffnung machen kann. Aber ich habe überall keine andere als solche Sachen gefunden, die mich nur mehr in meiner Religion bestärket; und also hat endlich die Welt mit ihren Reizungen meinem Gewissen nachstehen müssen. So sprach Mornay. Die Unterredung dauerte beynahe zwo Stunden, und der katholische König selbst schien ein Vergnügen an den Reden desselben zu haben.

* 13. *

Toleranz.

Eben dieser wahrhaftig große Staatsmann that alles mögliche, um seinen Glaubensgenossen die freye Religionsübung in ihrem gemeinschaftlichen Vaterlande zu verschaffen, und bestrebte sich unermüdet, sie vor den Bekränkungen ihrer Verfolger zu sichern. Ueberall arbeitete er zu ihrem Besten, wieviel er auch allenthalben Schwierigkeiten fand. Er that auf beyden Seiten alles, was ihm nur irgend fähig schien, eine wechselseiti-

ge Duldung, Liebe und Freundschaft zuwege zu bringen. Mehr als einmal wandte er sich, auf die zärtlichste Weise, an beyde Partheyen zugleich, um ihnen die Gesinnungen des Geistes Christi empfindbar zu machen. So edel sprach er, als er nach dem Tode seines Herrn, (Heinrich des Vierten) befehliget wurde, im Namen des jungen Königs und der Regentin, seiner Mutter, von der Armee, der Klerisey und dem Volke, die Huldigung einzunehmen. Er ermahnte sie in einer öffentlichen Rede, die verhaßten Namen der Hugenotten und Papisten in eine beständige Vergessenheit zu stellen, und sprach unter andern merkwürdigen Worten: „Lasset uns bedenken, daß wir alle Menschen, alle Christen, alle Franzosen, alle Liebhaber unser selbst, der Kirche und des Vaterlandes sind; daß wir alle an einen Gott glauben, alle einen Christum bekennen, alle eine Besserung im Staate verlangen! Als Menschen laßt uns einander lieben, als Christen einander unterrichten, und als Franzosen einer den andern tragen. — So sprach, so redete und handelte Mornäy allenthalben, und man kann leicht urtheilen, welchen Kummer es ihm verursacht haben müsse, den grösten Theil seiner vielfältigen Bemühungen, die er in dieser Absicht anwandte, besonders nach dem Tode seines großen Königs, vereitelt zu sehen.

* 41 *

Ernsthaftigkeit.

Walsingham, der zu den Zeiten der Königin Elisabeth einer der vornehmsten Hofleute und Staatsbedienten war, legte, da er alt wurde, alle seine ansehnlichen Aemter nieder, begab sich aufs Land und lebte ganz in der Stille. Einige von seinen vormaligen lustigen Freunden kamen, ihn zu besuchen, und sagte ihm, er sey schwermüthig geworden. Nein, antwortete er ihnen, schwermüthig bin ich nicht; ich bin ernsthaft, und es ist billig und wohlanständig für mich, ernsthaft zu seyn. Ach! meine Freunde, indem wir lachen, sind alle Dinge um uns her ernsthaft — die ganze heilige Schrift bringt die ernsthaftesten Dinge vor unsre Ohren. Alles was im Himmel und auf der Erde ist, ist ernsthaft, und wir? — können wir wohl immer lachen?

* 15. *

Wir sind getrost allezeit, und wissen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem Herrn.

2 Kor. 5, 6.

Als im Jahr 1726 Blamont durch eine heftige Feuersbrunst verwüstet wurde, indem die Flamme, nebst der Kirche, die meisten Häuser der Stadt in die Asche legte, hatte das Haus des

Nardins, evangelischen Predigers daselbst, ein gleiches Schicksal. Als er mitten in der Nacht eiligst herausgehen muste, war er standhaft genung, mit gelassenen Augen, einen Theil seines Hausraths zerstreut, einen andern geraubt und den Uebrigen durchs Feuer verzehrt zu sehen. Allein er konnte sich des lebhaftesten Schmerzens nicht erwehren, als er die Häuser so vieler seiner zärtlichgeliebten Pfarrkinder in Flammen sahe. Bey dem Anblick dieses allgemeinen Unglücks ward er von einem so starken Schauer überfallen, daß ihn seine Freunde nöthigten, sich in ein Bette zu legen, welches sie auf einen erhabenen Orte, von welchem er diesem scherclichen Schauspiele zusehen konnte, zubereitet hatten. Als man hiermit beschäftigt war, kam einer der vornehmsten Officiers aus dem Schlosse gegangen, und da er den Nardin auf der Erde liegen sah, so fragte er ihn, was er da mache? Gewiß, mein Herr, ich wärme mich, war seine Antwort; und bey der größten Kälte, die ich empfinde, bitte ich den Herrn, die Hitze des Feuers, welche die Menschen nicht auslöschen können, zu dämpfen. Erstaunt über diese Gegenwart des Geistes, konnte sich der Officier nicht enthalten, ihn zu bewundern, und zu denen, die um ihn waren, ganz laut zu sagen: Wenn ich nicht glaubte, daß ich von guter Religion wäre, so wünschte ich des Herrn Nardins seiner zu seyn!

* 16. *

* 16. *

Der selige Schlipalius, Freytagsprediger zum heil. Kreuz in Dreßden, hatte sich in der letzten schrecklichen Belagerung dieser Stadt, wegen der fürchterlichen Gewalt der Bomben, nebst den Seinen, in einem Keller verborgen. Als man ihm dahin die Nachricht brachte daß sein Haus in vollen Flammen stehe, sprach er zu den Seinen: Kinder, wir müssen auch Gott im Feuer loben! Der Herr hats gegeben, der Herr hats auch Macht wieder zu nehmen; sein Name sey ewig gelobet! Zum Seligwerden braucht ihr dieses nicht, was euch Gott jetzt in Feuer nimmt; wir müssen ja ohnedem als die allergrößten Bettler, aus lauter Gnaden, allein um Jesu Blutes und Todeswillen selig werden. Wie er euch wird durchbringen, das wird Er wissen; ich traue es seinem Erbarmen zu, daß er mich noch eine kleine Zeit wird bey euch lassen, daß wir das Nothdürftigste wieder anschaffen können. So sprach er, und gerade so, wie er sagte, erfuhr er es in der Folge.

* 17. *

Auch der vortreffliche Mornáy muste in seinem Leben viel Leiden und Widerwärtigkeiten erfahren; allenthalben aber zeigte er die Geduld und Standhaftigkeit eines Christen, der seine Hoffnung auf Gott setzet. Unter mehrern traurigen

Begegnissen, empfand er insonderheit die heftigste Betrübniß, als er Jahr im 1605 seinen einzigen hoffnungsvollen Sohn, bey der Belagerung von Geldern, und gleich darauf seine vortreffliche und ausnehmend gottselige Gemahlin verlohr. Aber nichts destoweniger faßte er seine Seele in Geduld, je mehr er selbst einsahe und bezeugte, daß ihm Gott alle diese angenehme Hindernisse seines Lebens um deswillen entzogen, damit er die noch übrige Lebenszeit einzig und allein zur Vertheidigung der göttlichen Wahrheit anwenden könnte, ohne von irgend einer menschlichen Sorge darinn unterbrochen zu werden. „Meine Betrübniß war unbeschreiblich groß, schrieb er davon in seinen Memoires, und in der That bewegte mich der erste Schlag zum Schreyen, der andere aber hat mir sogar die Stimme benommen, und mir nichts übrig gelassen, als lauter Seufzer, mit welchen ich mich nichts destoweniger in Gott beruhigen, und seinem Willen mit Gehorsam unterwerfen will.“ Unter allen seinen Bekümmernissen aber war keines größer, als das er alsdann empfand, wenn sich unter seinen Glaubensbrüdern Zwiespalt oder Uneinigkeit äußerte; dergleichen er besonders im Jahre 1614 erfahren mußte, als zwischen dem Tilenus und Molinäus, über verschiedene Glaubenslehren bittere Stritigkeiten ausbrachen. Er entdeckte hierüber seine Empfindungen sehr rührend an einen Prediger in Genf. Ich schreibe Ihnen hiervon mit Betrübniß, waren seine Wor-

te,

te, und kann sagen: daß, da ich so viel Verfolgungen, Kriege, Schlachten und Liguen mit ausgestanden, mir niemals etwas so sehr zu Herzen gegangen. Es ist uns nicht ohne Ursach geboten, auf eine mäßige Art weise zu seyn, Röm. 12, 3. und ist dieses jemals nöthig gewesen, so ist es in gegenwärtiger Zeit, da unsere unnütze Grübeleyen auf der einen Seide die Einfältigen irre machen, auf der andern aber aus der Hitze der Streitfragen nichts anders als Trennungen, Verachtung und Verderben entstehen. Er that alles mögliche, die entstandenen Streitigkeiten beyzulegen, und war auch in der Vereinigung der beyden gedachten Gelehrten so glücklich, daß sie es einander mit Thränen abbaten, und hinführo einen Sinn und eine Rede führten. Die mannichfaltigen Lästerungen, die er von seinen Feinden, besonders seitdem seine Geschichte des Papstthums öffentlich erschienen war, zu erdulden hatte, achtete er wenig. Er ertrug alles, was ihm begegnete, zur Ehre Gott, mit sanftem und willigem Herzen, und war glückselig. —

* 18. *

Der selige Kirchenrath Schulz in Königsberg, einer der rechtschaffensten und würdigsten Theologen, der immer mit unermüdeten Kräften am Baue des Reiches Jesu arbeitete, muste manche widrige Schicksale erfahren. Zu einer gewissen

sen Zeit wurde er von den Studirenden sowohl, als von dem Pöbel, der ihn gern an Leib und Leben angegriffen, gleich stark gehasset. Er aber stand, als ein Fels in Ungewittern, sein Haupt in Sonnenstrahlen, ruhig wie ein Engel, und nur denn beschäfftigt sich zu vertheidigen, wenn es sein Gewissen, und das Ansehen seines Amts erforderten. Einst wurden bey dem Landtage vom akademischen Senat schriftlich Klagen über ihn geführet, worinn er mit den schwärzesten Farben, als ein unruhiger Kopf, und seine wenigen Anhänger als die Nichtswürdigsten abgemahlt wurden. Der Graf von D. der mit bey dem Landtage war, und also zuerst von der wider den D. Schulz eingegebenen Klage wuste, besuchte ihn in der Absicht, ihm zeitig davon Nachricht zu geben. Die Frau Doktorin kam ihm entgegen, und sagte, ihr Mann wäre eingeschlafen; indessen führte man den Grafen in die Stube. Er fand den Doktor ruhig schlafen, und sahe doch zugleich auf seinem Tische ein offnes Billet liegen, worinn ihm schon jemand die geschehene Anklage gemeldet hatte. Man konnte also schließen, daß er die Sache schon wuste, eine Sache, bey welcher es auf nichts geringeres, als auf seinen Untergang abgesehen war, und dennoch konnte er ruhig schlafen. Man wollte ihn aufwecken, damit der Graf mit ihm sprechen könnte; dieser aber verbat es, gönnte ihm seinen stolzen Frieden unter den Flügeln des Allmächtigen, und gieng mit Erstaunen darüber weg.

* 18. *

* 19 *

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Gal. 6, 7.

Als die Oesterreicher im letzten Kriege Peiz, das sie den 27sten August 1759 einbekommen hatten, wieder verlassen musten, erhielt der Kommendant Befehl, die Festungswerke vorher zu sprengen. Als diese Sprengung vorgehen sollte, kam ein erschreckliches Donnerwetter, mit einem starken Regen. Ein Rittmeister wartete mit seiner Escadron in einem nicht weit von der Festung gelegenen Garten auf den Ausgang der Sache, und hielt sich Regenshalber unter einem Baum auf. Als eben ein starker Schlag geschahe, sagte er: Donnere nur, wir wollen bald besser donnern. Bald darauf geschahe noch ein Schlag, der Bliz fuhr in den gemeldten Baum, und tödtete ihn, und hier ward er auch begraben; die Uebrigen marschirten voll Furcht und Schrecken davon. Die Sprengung der Festung selbst ward verhütet, indem der Regen die Lunte auslöschte, die, um zu zünden, nur noch eine Spanne lang brennen durfte. s. von Dreihaupts Geschichte des Saalkreises, die stiebrizische vermehrte Ausgabe, Th. I. S. 532. f.

* 11. *

O wie ist die Barmherzigkeit des Herrn so groß, und lässet sich gnädig finden denen, so sich zu ihm bekehren! Sir. 17, 28.

Der General L**. der, nachdem er Alters und Schwachheit wegen seinen Abschied genommen, in dem hollsteinischen Flecken Kellinghusen wohnte, hatte sich in seiner Jugend, unter andern Sünden, einer besonders schrecklichen Missethat schuldig gemacht. Diese war folgende. Er gerieth in Paris mit einem Spieler in Schlägerey, welchen er überwältigte, und nachdem er ihm den Degen zerbrochen, unter seine Füße brachte. In diesen schrecklichen Augenblicken flehte ihn der Beängstigte im Namen Jesu, des Sohnes Gottes, um Erbarmung. Allein L**. der schon von Natur viel Hitze besaß, war jetzt viel zu rasend erbittert, als daß ihn diese dringende Bitte hätte bewegen sollen. Vielmehr ertheilte er ihm die entsetzliche Antwort: Und wenn du auch der Sohn Gottes selbst wärest, in dessen Namen du bittest, so solltest du doch nicht mit dem Leben davon kommen. So abscheulich sprach er, und sogleich versetzte er ihm einen tödtlichen Stoß durch die Brust, der ihn hinrichtete. — So schrecklich diese und andere Versündigungen waren, deren er sich schuldig machte; so wuste doch die unendlich Barmherzigkeit Gottes ihn zu finden, und aus seinem

Verderben herum zu holen, ja sie bewieß sich an ihm in ihrer völligen Stärke. Als er bereits in Kellinghusen wohnte, geschahe es, daß er einen bösen Menschen zum Kammerdiener bekam, der entweder von Geiz oder Rachbegierde angetrieben, den greulichen Vorsatz faßte, seinen Herrn mit dem Degen zu ermorden. Die bequemste Gelegenheit, diese abscheuliche That ins Werk zu richten, schien ihm diejenige Zeit zu seyn, da er ihm früh Morgens das Oberhemde anlegen sollte. Sobald der General die böse Absicht seines Dieners merkte, faßte er ihn sogleich um den Leib, der sich aber, als ein junger starker Mensch, von ihm loßriß, ihn zu Boden warf, und das eine Knie auf die Brust setzte. Hierauf zog er den Degen, und gab ihm einen Stoß nach dem Herzen; jedoch die Spitze des Degens traf gerade auf einen kleinen Knopf des Nachtkamisols, dadurch der Stich aufgehalten wurde. Dieß setzte den Mörder in Schrecken, den General aber in den Stand, sich so weit zu besinnen, daß er den Degen ergreifen und halten konnte. Zugleich rief er um Hülfe, und erhielt auch solche sobald, indem verschiedene zu seiner Rettung herbey eilten. — So wie ihm nun bereits seine Sünden, und besonders jene schreckliche Missethat, schwer auf dem Herzen lagen, und die Angst seines Gewissens ihm um die göttliche Vergebung derselben, besorgt machte so muste ihn nicht weniger dieser ausnehmende Beweis der verschonenden göttlichen Güte und Barmherzigkeit durchdringend rühren, und ihn zu einer

wahren

wahren Bekehrung erwecken. Dieß geschahe auch, und gleichwie er sich in der Folge mit Ernst bestrebte, seiner Sünden und Laster loß zu werden: so faßte er besonders zu seiner desto größern Demüthigung den Vorsatz, sich der gedachten schrecklichen Sünde, zeitlebens unter der strengsten Enthaltung, zu erinnern. Er betete von der Zeit an eben so eifrig als anhaltend, und lag öfters ganze Stunden auf seinem Angesichte vor Gott; so wie er täglich zweymal, mit allen seinen Bedienten, sich auf den Knien vor ihm demüthigte. Nächstdem lebte er äußerst mäßig, trank mehr Wasser als Wein, und fastete oft, besonders in der Vorbereitungswoche zum heil. Abendmahl, da er in einer fast gänzlichen Enthaltung von Speise und Trank lebte. Dieß that er, seinen natürlichen, und leider, durch eine lange Gewohnheit, desto stärker gewordenen Feind, um so viel eher und mehr zu entkräften und zu besiegen.

* 21. *

Unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit gewandelt haben. 2 Kor. 1, 12.

Dieß Zeugniß eines guten Gewissens besaß Mornay, der große Minister Heinrich des Vierten, der sich überall als ein Christ, gleich weise und rechtschaffen, gleich edel und vortrefflich verhielt.

hielt. Er war so glücklich, bey allen Schmähungen seiner Feinde, getrost und mit Warheit, sagen und schreiben zu können: Wollte Gott! daß, wenn es möglich wäre, alle meine Handlungen mit Sonnenstrahlen geschrieben würden; ich gedächte keinen Schaden davon zu haben!

* 22. *

Ein ähnliches Glück genoß der würdige Rechtskonsulent, D. Tauber, der am dritten Junius 1777 zu Augsburg verstarb. Er war ein so treuer Pfleger der Gerechtigkeit, daß er sich auf seinem Todbette rühmen konnte, daß er nie aus Geld- und Gewinnsucht, oder andern Nebenabsichten, das Recht gebeuget und jemand dadurch geschadet habe.

* 23. *

Lebe, wie du, wenn du stirbst, Wünschen wirst gelebt zu haben!

Gellert.

Der Herzog H. Adolph zu Gottorf, hatte einen geheimen Rath, Johann Wowerius, der bey ihm in großen Gnaden stund. Einst rieth er dem Herzoge, daß er die in diesem Herzogthume gewöhnliche Pflugschatzung und andere Auflagen erhöhen sollte. Als sich der Herrzog darüber ein Gewissen machte, versetzte er: „Die Sache

„darf ich auf mein Gewissen nehmen, es soll mei„ne und nicht Ihre Sache seyn; ich wills vor „Gott verantworten.“ Nach einiger Zeit wurde Wowerius krank. Der Herzog hatte ihn sonst, aus sonderbarer Gnade, als seinen treuen Minister und Freund, oft besucht; allein jetzt unterließ er es, ohnerachtet ihn Wowerius mehrmals darum ersuchen ließ. Er sagte dabey frey heraus: Wowerius würde wohl wegen der Pflugschatzung auf andere Gedanken gekommen seyn, und sich nunmehro von der übernommenen Verantwortung loßmachen wollen; allein es gienge solches nicht an, er müßte nun Wort halten, und seine Gefahr stehen. Indessen wurde der Herzog in folgender Nacht plötzlich aus dem Schlafe aufgeweckt, und zwar kam es ihm vor, als wenn solches durch eine jämmerlich ächzende und klagende Stimme geschehen wäre. Im Schrecken riß er den Vorhang weg, und als er niemand im Gemach merkte, rief er so fort einem Diener, der augenblicklich nach des Patienten Hause gehen, und nach seinem Zustande fragen muste, und zwar unter Vermeldung eines gnädigen Grusses, samt dem Versprechen, daß Se. Durchlaucht morgendes Tages kommen, und ihn besuchen wollten. Allein es war zu spät; denn es begegnete jemand dem Diener bereits unterwegens, welcher die Nachricht überbrachte, daß sein Herr eben jetzund gestorben wäre. Als der Herzog dieß hörte, schwieg er eine Zeitlang ganz stille, endlich aber sagte er: es bleibt dabey; er hat die Verantwortung

frey-

freywillig über sich genommen, er soll sie auch alleine haben. —

* 24. *

Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber. Psalm 119, 72.

Unter den mannichfaltigen Tugenden, womit Johann George II. Churfürst von Sachsen, gezieret war, bemerkt die Geschichte desselben besonders seine ausnehmende Hochachtung und Werthschätzung der heiligen Schrift. Diese legte er nicht nur dadurch zu Tage, daß er sich selbst täglich mit derselben beschäftigte; sondern auch alles that, was fähig war, sie Andern schätzbar zu machen. In dieser Absicht veranstaltete er eine sehr schöne Ausgabe dieses göttlichen Buches, und ertheilte es allen denen, welchen er eine besondere Gnade erweisen wollte, zum Geschenk. Selbst die Gesandten bekamen bey ihrem Abschiede gewöhnlich ein prächtig gebundenes Exemplar desselben. Einst nahm ein kaiserlicher Gesandter Abschied. Da nun dieser der katholischen Religion zugethan war, ließ ihm der Churfürst ein Geschenk von Juwelen reichen, weil er glaubte, daß ihm die Bibel weniger angenehm seyn würde, da er sie doch nicht lesen dürfte. Allein der Gesandte deprecirte die Juwelen, und erbat sich dagegen eine Bibel, indem er versicherte, daß ihm dieses

„darf ich auf mein Gewissen nehmen; es soll mei„ne und nicht Ihre Sache seyn; ich wills vor „Gott verantworten.“ Nach einiger Zeit wurde Wowerius krank. Der Herzog hatte ihn sonst, aus sonderbarer Gnade, als seinen treuen Minister und Freund, oft besucht; allein jetzt unterließ er es, ohnerachtet ihn Wowerius mehrmals darum ersuchen ließ. Er sagte dabey frey heraus: Wowerius würde wohl wegen der Pflugschatzung auf andere Gedanken gekommen seyn, und sich nunmehro von der übernommenen Verantwortung loßmachen wollen; allein es gienge solches nicht an, er müßte nun Wort halten, und seine Gefahr stehen. Indessen wurde der Herzog in folgender Nacht plötzlich aus dem Schlafe aufgeweckt, und zwar kam es ihm vor, als wenn solches durch eine jämmerlich ächzende und klagende Stimme geschehen wäre. Im Schrecken riß er den Vorhang weg, und als er niemand im Gemach merkte, rief er so fort einem Diener, der augenblicklich nach des Patienten Hause gehen, und nach seinem Zustande fragen muste, und zwar unter Vermeldung eines gnädigen Grusses, samt dem Versprechen, daß Se. Durchlaucht morgendes Tages kommen, und ihn besuchen wollten. Allein es war zu spät; denn es begegnete jemand dem Diener bereits unterwegens, welcher die Nachricht überbrachte, daß sein Herr eben jetzund gestorben wäre. Als der Herzog dieß hörte, schwieg er eine Zeitlang ganz stille, endlich aber sagte er: es bleibt dabey; er hat die Verantwortung

frey-

freywillig über sich genommen, er soll sie auch alleine haben. —

* 24. *

Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber. Psalm 119, 72.

Unter den mannichfaltigen Tugenden, womit Johann George II. Churfürst von Sachsen, gezieret war, bemerkt die Geschichte desselben besonders seine ausnehmende Hochachtung und Werthschätzung der heiligen Schrift. Diese legte er nicht nur dadurch zu Tage, daß er sich selbst täglich mit derselben beschäftigte; sondern auch alles that, was fähig war, sie Andern schätzbar zu machen. In dieser Absicht veranstaltete er eine sehr schöne Ausgabe dieses göttlichen Buches, und ertheilte es allen denen, welchen er eine besondere Gnade erweisen wollte, zum Geschenk. Selbst die Gesandten bekamen bey ihrem Abschiede gewöhnlich ein prächtig gebundenes Exemplar desselben. Einst nahm ein kaiserlicher Gesandter Abschied. Da nun dieser der katholischen Religion zugethan war, ließ ihm der Churfürst ein Geschenk von Juwelen reichen, weil er glaubte, daß ihm die Bibel weniger angenehm seyn würde, da er sie doch nicht lesen dürfte. Allein der Gesandte deprecirte die Juwelen, und erbat sich dagegen eine Bibel, indem er versicherte, daß ihm dieses

das angenehmste und schätzbarste Andenken seyn sollte. Dieß erfreute den Churfürsten ausnehmend; und nachdem er eigenhändig in ein Exemplar seiner Bibel einen guten Wunsch geschrieben, schickte er solches dem Gesandten, und die Juwelen dazu.

* 25 *

Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte. Ps. 73, 28.

Boerhave, einer der größten Aerzte in den neuern Zeiten, schämte sich nicht, ein eben so großer Christ zu seyn. Täglich widmete er, so wohl des Morgens als des Abends, eine Stunde der Andacht, in welcher er die Bücher der heiligen Schrift in den Grundsprachen laß, und mit den allertiefsten Zeichen der Demuth nnd Erniedrigung vor Gott betete. Wenn er den Namen Gottes nannte, zog er allemal seinen Hut ehrerbietigst ab. Er war außerdem ein Muster aller wahren christlichen Tugenden, besonders aber der Liebe, Demuth und Bescheidenheit. Er sprach wenig zu seinem eigenen, destomehr aber zum Lobe Andrer. Er suchte dasjenige hervor, was sie Gutes hatten, zog eine Decke vor ihre Fehler, und auch die gröste Beleidigung, so man ihm zufügte, war nicht vermögend ihn dahin zu bringen, von dieser Regel abzugehen.

* 26. *

Ein Herz, dem nicht der Glaube fehlet,
Dem fehlet auch die Liebe nicht!

Gellert.

Hervey, ein berühmter Geistlicher in Engelland, der in seinem Leben alle christliche Tugenden leuchten ließ, war insbesondere ein Muster der Wohlthätigkeit. Er hielt es für vortheilhafter, den Armen Kleidungsstücke und andere Nothwendigkeiten zufliessen zu lassen, als ihnen Geld zu geben. Er pflegte es verständigen Leuten aufzutragen, Leinwand, Tuch, Strümpfe und dergleichen aus der ersten Hand zu kaufen, damit die Armen diese Kleidungsstücke um desto wohlfeilern Preiß erhalten könnten. Allein wenn er einer Familie wirklich mit Geld aufhelfen konnte, so gab er ihnen auf einmal fünf oder mehrere Guineen, und verhütete sorgfältigkeit, daß es nicht bekannt würde, vom wem das Geld käme. Er gab sich Mühe, sich bey einem Arzt für die Kranken Raths zu erholen; und öfters ersuchte er die Aerzte, wenn sie durch seine Gegend oder durch sein Kirchspiel reiseten, den Armen Rath zu ertheilen, und gab alsdann mit dem größten Vergnügen das Geld her, welches zu den Arzeneyen erfordert wurde. Er verschenkte eine Menge guter Bücher und besonders Bibeln, wobey er jedesmal auf einem leeren Blatte einige Gedanken niederschrieb,

die vermögend waren, einen Eindruck zu machen. Den ganzen Nutzen seiner gelehrten Werke, welcher sich auf sieben hundert Pfund (4000 Rthlr.) belief, widmete er gänzlich zu Liebeswerken. In Ausgaben, die ihn selbst betrafen, war er ungemein sparsam, damit er sich gegen Andere desto freygebiger beweisen könnte. Er wünschte nichts weiter, als ohne Schulden zu sterben: ich will selbst, sagte er, der Vollzieher meines Testaments seyn. Und als er am Weihnachtstage starb, so hatte auch sein Vermögen beynahe mit seinem Leben ein Ende. Das Wenige, welches übrig blieb, muste, nach seiner letzten Verordnung, zu Kleidern für die Armen in damaliger strenger Witterung angewendet werden. Ein paar Tage vor seinem Tode, da er sich ungemein schwach befand, wurde zwischen ihm und einem Freunde eine kleine Rechnung berichtiget vermöge welcher er noch achtzehn Schillinge empfing. Er sahe dieß Geld mit großer Gleichgültigkeit an, und sagte: „ich wollte dieses Geld noch recht gut anwenden. Nehmen Sie sich die Mühe, unter meinen Büchern nachzusehen. Sie werden unter den Schriften des Richards einige Erinnerungen finden, die Mittel betreffend, die Religion zu befördern. Lassen Sie so viele Bogen davon abdrucken, als das Geld verstatten wird.

* 27. *

Eben so wohlthätig erwieß sich der Prediger Nardin zu Blamont. Oft, wenn man ihm das Mittagsessen aufgetragen hatte, schickte er es insgesamt den Armen Kranken, und fastete bis auf den Abend. Er verabscheute den Geiz und Eigenuz so sehr, daß er lieber, wenn er reich gewesen wäre, für die leibliche Nothdurft seiner Zuhörer, eben so gern, als für die geistliche Bedürfnisse ihrer Seelen gesorgt, und ihnen sein Brodt mit eben der Liebe gebrochen hätte, womit er einerley Seligkeit mit ihnen zu theilen verlangte; wie er denn auch sehr oft gethan, und z. B. dürftigen Kranken, denen er das heilige Abendmahl reichte, statt Geld von ihnen zu nehmen, ihnen noch etwas mitgetheilet hat.

* 28. *

Was wir bitten, werden wir von ihm nehmen! 1 Joh. 3, 22.

Als der selige Abt Steinmez, aus Teschen in Schlesien, wo er bisher erster Lehrer einer der größten und ansehnlichsten Gemeinen gewesen war, entweichen muste, so ward ihm ein kaiserlicher Dragoner, wie ehedem dem Paulus ein Kriegsknecht, zugegeben, der sein hütete. Dieser war katholisch, und von sehr harten Gemüthe, und ohnerachtet ihm Steinmez manches Wort ans Herz redte, schien er doch ganz unbewegt zu bleiben;

ben; endlich aber muste ihm diese Begleitung doch noch zu seinem Heil gereichen. Er durfte den Mann Gottes nicht verlassen, bis er über die Gränze gekommen war. Auf dieser kehrte Steinmez in einem adlichen christlichen Hause ein, und vereinigte sich daselbst zu einer gewissen Stunde mit seinen Freunden im Gebet. Als nun der Dragoner im Vorzimmer hörte, wie herzlich man zu Gott betete, und gleichwie für alle Menschen, also auch besonders für ihn zu demselben flehte; so ward er dermaßen gerühret, daß er von dieser Zeit an, ganz ein anderer Mensch wurde, sich zur evangelischen Religion bekannte, und nachdem er seinen Abschied erhalten, in einem Dorfe häuslich niederließ.

* 29. *

Treue eines christlichen Bedienten.

Als dem sel. Baron von Dyhern, der in der Schlacht bey Bergen, den 13 April 1759 sehr heftig verwundet wurden war, die Wundärzte das Leben abgesaget hatten, wollte ihm sein Kammerdiener, der um das wahre Heil seines Herrn bekümmert war, diese Nachricht auf eine behutsame Art hinterbringen, und ihn sogleich zur möglichsten Besorgung seiner Seligkeit erwecken. In dieser Absicht fragte er ihn: Ob er nicht einen Geistlichen wollte kommen lassen? Kaum aber hatte der gute Mensch diese Worte gesprochen, als ihn sein Herr, der ein Naturalist war, ganz ha-

stig bat, ihn damit zu verschonen. Der Kammerdiener ließ sich indessen die rauhe Antwort nicht abhalten, ihm desfalls noch fernere Vorstellungen zu machen. „Herr General, sprach er, so lange ich bey Ihnen in Diensten stehe, haben Sie auch jemahls eine Untreue an mir gefunden? Und als der Kranke mit Nein antwortete, fuhr er dann ferner fort: Nun so wäre das die erste und allerabscheulichste Untreue, wenn ich nicht für Ihre Seele sorgte; eine Untreue, die ich weder vor Gott — noch vor Ihnen am jüngsten Gericht — noch vor Ihrer Frau Mutter — noch vor dem Richterstuhl meines eigenen Gewissens verantworten könnte. Die Wundärzte, welche Ihnen bisher immer gute Hoffnung gemacht, geben Sie verlohren. Jedermann scheuet sich, Ihnen diese betrübte Botschaft zu bringen; daher muß ich es Ihnen sagen. Sie stehen vor den Pforten der Ewigkeit, und haben keine Zeit zu versäumen; darum bitte ich Sie, lassen Sie einen Geistlichen rufen, und sorgen für Ihre Seele. — — Auf diese gewiß rührende Vorstellung lag der General ein wenig stille, und war in sich selbst gekehrt; bald aber reichte er dem Kammerdiener die Hand, dankte ihm, mit den freundlichsten Ausdrücken und holdselichsten Minen, für diese große Treue, wozu ihn die Sorge für seine Seele bewegete, und ertheilte ihm den Befehl, den D. Fresenius rufen zu lassen. Dieser erschien denn

auf Verlangen alsbald, und Gott segnete die Unterhaltung desselben mit dem sterbenden Generale, daß er im Glauben an Jesum selig aus der Welt gieng.

* 30. *

Freymüthige Treue eines christlichen Ministers.

Als im Anfange des Jahrs 1586 die Ligue der Guisen ausbrach, und der König, Heinrich der Vierte zu seiner Vertheidigung die Waffen ergreifen muste, hatte dieser nicht lange vorher eines vornehmen Mannes Tochter zu Rochelle um ihre Ehre gebracht, und einen Sohn von ihr bekommen. Die Kirche hatte ihm diese Sünde oft vorstellen lassen; er erkannte sie auch, aber das Aergerniß öffentlich abzuthun, konnte er sich nicht entschließen. Einige Tage vor der Schlacht zu Courtras, sprach er mit dem Mornäy, dem er eben die völlige Besorgung des königlichen Hauses, und die oberste Gewalt über alle seine Angelegenheiten ertheilet hatte, von mancherley besorglichen Umständen, und besonders von der Gefahr der Schlacht. Sogleich nützte Mornäy diese Gelegenheit, und sprach zu ihm: „Wie gut wäre es nun, einen versöhnten Gott zu haben, der die Siege austheilet nach seinem Gefallen! Sollten Ihro Majestät nicht denken, das es Dero Gewissen erfordere, bey solchen Umständen, Gott zuförderst die Ehre zu geben? Wie

würde

würde es Ihro Majestät nicht ängstigen, wenn Gott um der unterlassenen Demüthigung willen, Dero Waffen den Sieg entziehen müste, wodurch so viel gute Leute ins Unglück gestürzt werden könnten? — Diese Vorstellung gieng dem Könige so sehr zu Herzen, deß er sogleich seinem Hofprediger Chandieu sagen ließ, daß er Willens sey, sich Morgen dem Verlangen der Kirche gemäß zu bezeigen, und seinen Fehler öffentlich zu bekennen und zu bereuen. Er that es auch wirklich des folgenden Tages in der Kirche zu Pons, in Gegenwart des ganzen Adels seiner Armee, und vermittelst einer Predigt, die gedachter Chandieu halten muste. Und als hierauf Einige den König bereden wollten, daß man desfalls gar zu scharf mit ihm verfahren hätte, ertheilte er ihnen selbst die sehr würdige Antwort: **Vor Gott kann man sich nicht genug demüthigen, und nach dem Urtheil der Menschen nicht wenig genug fragen.** Er ließ auch dieses hernach zu Rochelle selbst thun, und ward auf diese Weise mit der Kirche wieder ausgesöhnt.

* 31. *

Eben dieser Minister that ein Gleiches, als Heinrich der Vierte, nach aufgehobener Blagerung von Paris, ziemlich ins Gedränge kem, und die Umstände sehr verwirrt und gefährlich aussahen. Einst war er an einem Abende ganz allein

bey

bey dem Könige zu St. Denis. Der König fragte ihn, da er die Unordnung sähe, was er doch meyne, daß daraus werden würde, und ob ihn Gott auch wohl verlassen sollte? Mornäy, der dieses als den bequemsten Zeitpunkt fand, ihm wieder einmal das Gewissen zu schärfen, gab ihm sogleich freymüthig zur Antwort: Lassen Sie uns vielmehr daran denken, Sire, daß wir Gott verlassen haben! Wie haben wir uns wohl bisher um seinen Dienst bekümmert, und was für ein ärgerliches und liederliches Leben hat man nicht während der Belagerung geführt? — Der König hatte eine Maitresse bey sich — Wäre es auch Wunder, wenn uns Gott verliesse? — — Auf diese Worte bezeugte der König große Beugung über seine Sünden, verlangte das Psalmbuch, und laß mit vieler Andacht das 91ste jener vortrefflichen Lieder, und nachdem noch eines und das andere verabredet worden, ließ er den Mornäy ein Gebet thun. Indessen änderten sich die Umstände bald wieder zum Vortheil des Königs, und mit diesen auch seine Gesinnungen. Er ließ nicht nur in dem Eifer für das Beste der Hugonotten nach, seitdem ihm das Reich zugefallen war; sondern unterhielt auch einen sehr anstößigen Umgang mit der Gabriele vor Estrees. Mornäy hielt es also auch wieder für seine Pflicht, ihm darüber geziemende Vorstellung zu thun. Er sagte daher zu ihm: Daß sich zu Anfange seiner Regierung jedermann gefreuet, daß man einmal einen gottes-

tesfürchtigen König bekommen würde; wenn nun die Unterthanen solche Ausschweifungen erführen, so würde er ihnen seine Religion dadurch zum Abscheu machen und Gottes Namen verlästern; ja Gott würde, nach so vielen ihm erzeigten Wohlthaten, endlich die Ruthe ergreifen, und ihn empfindlich züchtigen müssen. Dadurch richtete er denn abermals so viel aus, daß der König Besserung versprach, und mehrere gute Hoffnungen machte, die aber am Ende doch nicht erfüllt wurden.

* 32. *

Eben diese Treue bewieß Mornäy gegen diesen seinen so sehr geliebten König, auch nach seiner Religionsänderung. Die Veränderung, schrieb er selbst an ihn, die in der Person Ihro Majästät vorgegangen, wird keine Veränderung in meiner Treue und Gehorsam gegen Dieselben verursachen; denn außer dem Eifer, den ich seit sechszehn Jahren in Dero Diensten bewiesen, bin ich auch von Gott gelehret, daß der Unterschied der Religion uns von der Treue gegen unsre Könige gar nicht loßspricht. Wollte Gott, daß alle Unterthanen im Reiche in Absicht dieser Sache eben so gesinnet wären! Er bewieß auch eine unveränderte Treue wirklich durch mehrere ausnehmende Proben; und selbst dadurch legte er

sie

sie noch ferner zu Tage, daß er ihn, bey ereigneter Gelegenheit, auf eben die Art, wie er sonst gethan hatte, auf sein wahres Heil aufmerksamer zu machen suchte. Dieß that er insonderheit nachmals, als der König jener großen Gefahr seines Lebens glücklich entgangen war, indem ihn Johann Castellus durch einen Stich zu ermorden versucht hatte, der aber, weil sich der König eben beugte, um jemanden, der ins Zimmer trat, das Kompliment zu machen, nur in die Zähne und obere Lippen gieng. Der König ließ Gott in allen Kirchen seines Reichs öffentlich dafür danken, und schrieb desfalls auch an den Mornäy, daß er ein Gleiches in den Kirchen der Reformirten thun lassen sollte. Mornäy that es und äußerte bald darauf seine redliche Gesinnungen gegen ihn, in einen Antworsschreiben, besonders da er gehöret, daß jenes abscheuliche Attentat in dem Zimmer der bekannten Gabriele geschehen, unter andern auf folgende Weise: „Meine Treue darf noch ein Wort sagen, Sire! Gott will gehört seyn, wenn er redet; er will, daß wir es auch fühlen, wenn er schläget, vornehmlich die Großen, welche niemand anders als Er züchtigen kann. Ich halte mich also versichert, daß sich Ihro Majestät diesen Zufall zu Nutze machen werden; nicht sowohl, sich für dergleichen Anfällen in Acht zu nehmen, den Er wird Ihr Schutz seyn, als vielmehr seine Hand über die Sünden zu merken, um sich durch den Mißbrauch der

gött=

göttlichen Geduld nicht schwerere Strafen zuzuziehen, sondern vielmehr dieselben durch eine wahre Bekehrung abzuwenden, so daß Sie hinführo alles das zu vermeiden suchen, was seinen Zorn wider Sie erwecken könnte. Gewiß eine merkwürdige Probe seines Eifers für die Ehre Gottes und seiner Treue gegen den König.

* 33. *

Durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte!

2 Kor. 6, 8.

Lodenstein, ein frommer und berühmter Prediger in Holland, bewieß sich in allen Fällen, als ein Mann voll Glaubens und guter Werke. Als im Jahr 1672, durch den unvermutheten Einfall der Franzosen, in diesen Provinzen eine Theurung entstund, wodurch die Armen in doppelte Noth geriethen, nahm er sein sämtliches Silbergeschirr, und sandte es, nachdem er zuvor sein darauf befindliches adeliches Wappen allenthalben ausgehämmert — denn er war von einer ansehnlichen und reichen Familie in Delft — ins Armen- oder Allmosenhaus, mit dem Verlangen, daß dafür täglich ein Gewisses an Mehl, Erbsen und Bohnen, unter die Hausarmen vertheilet werden möchte. — So rein und untadelhaft indessen das Leben dieses Mannes war, so viel Haß,

Ver-

Verläumdung und üble Nachreden muste er erfahren. Einst war ein Bewohner der Stadt so gottlos zu sagen, daß er es selbst gesehen, in welch einem unerlaubten Umgange Lodenstein mit der Ehegenoßin seines Kollegen Bogarts stehe. Beyde vortreffliche Männer, welche jederzeit in der vertraulichsten Liebe mit einander gelebet, wurden von mehrern Personen ermahnet, über ein so ärgerliches Unrecht bey der Obrigkeit Klage zu führen: allein beyde weigerten sich dessen. Indessen trat die rechtschaffne Obrigkeit selbst zu, und bewieß, daß, es ein falsches Sprichwort sey, welches saget, daß wo kein Kläger, da sey auch kein Richter. Man forderte also den Verläumder vor Gericht, und er bestand darauf, die schändliche That mit eigenen Augen, an einem Orte, den er benennte, gesehen zu haben. Man versuchte den Lügner durch mancherley Fragen zu confundiren, da er aber bey seiner Anssage blieb, die Obrigkeit hingegen nichts destoweniger in ihrem Herzen versichert war, daß es nur eine feindseliche Intrigue, woran mehrere andere Antheil hätten; so, ließ man den Bösewicht gehen, und stellte sich, als ob man derselben nicht weiter achtete. Allein, ohngefähr einen Monat nachher ließ man ihn wieder vor Gericht kommen, und hörte ihn, nach Maßgebung des vorhin gehaltenen weitläuftigen Protokolls, nochmals über alle Umstände ab, uud nun entdeckte sich die Sache; denn den Bösewicht verließ sein Gedächtniß, und er verstrickte sich selbst in seinen Lügen. Es ward ihm darauf das Leben abgesprochen, und Lodenstein

stein hatte viel Mühe, die Exekution des Urtheils zu verbitten.

* 34. *

Vortreffliche Sentiments des kranken Boerhave.

Der kranke Boerhave hatte sich auf sein Landhaus vor der Stadt bringen lassen. Ohngefähr drey Wochen vor seiner seligen Verewigung, besuchte ihn der Professor Schultens daselbst, und fand ihn in der Gesellschaft seiner Frau, Tochter und Schwester, mit ziemlich aufgeheitertem Angesichte, unter freyen Himmel sitzen. Nachdem sie sich hier eine Zeit lang mit einander unterredet, und Schultens Abschied nehmen wollte, bat ihn sein kranker Freund, noch ein Stündgen bey ihm zu verziehen. Seine Familie entfernte sich, um ihrem Geliebten Raum zu lassen, sein Herz gegen seinen vertrautesten Freund in einer völligen und einsamen Freyheit auszuschütten, und da äußerte er dann besonders folgende vortreffliche Gesinnungen. „Er habe in seinen äußersten „Schmerzen und unaussprechlichen Beängstigun„gen, die von ihm allezeit fest geglaubte unsterb„liche und geistige Natur der Seele, und ihren „Unterschied von dem Körper, dem sie aber auf ei„ne wunderbare Art unterworfen wäre, so lange „der Wille des Schöpfers das Band des Lebens „nicht auflösete, viel lebhafter und gründlicher „durch die Erfahrung empfunden und eingesehen,

„als jemand dasselbe durch Nachdenken und Phi„losophiren erreichen könne; und er habe dabey „eine unerforschliche Weisheit und Macht äußerst „bewundert. Es habe nämlich die Seele eine fort„dauernde Kraft zu denken, die von der Materie „himmelweit unterschieden; aber eben diese Kraft „sey der Materie zu Freude und Schmerz auf eine „unbegreifliche Art durch eine Gewalt und Gesetz un„terworfen, welches unsere Einsicht nie erforschen „würde „ — Er setzte eine andere sehr denkwürdige Rede hinzu, welche die Zärtlichkeit seines Herzens gegen seinen Gott entdeckte. Er erzählte, „wie er in den allerheftigsten Schmerzen und „in erstickenden Beängstigungen, welche immer „zugenommen, und alle Kräfte des Leibes und des „Geistes nicht erschöpft, sondern zerrieben, zer„stossen, und wie Wachs bey dem Feuer zerschmol„zen, ein Gemüth behalten, welches seine Schmer„zen zwar empfunden, und unter der beschwerlich„sten Last niedergedrückt gewesen, aber nicht un„tergelegen; sondern es wäre dasselbe durch das „innere Gefühl des Glaubens, der Hoffnung und „der Liebe also aufgeheitert geblieben, daß er die „väterliche Hand Gottes noch immer küssen, und „sich dessen erhabensten und heilsamsten Wink ge„lassen unterwerfen können. Es schmerze ihn aber „in dem Innersten der Seele, daß er von dieser „erfreulichen und ruhigen Ergebung seiner selbst „an Gott, sich einmal zurücke ziehen lassen, da er „ganzer funfzehn Stunden, unter einer unaus„sprechlichen Folter, die ohne den geringsten Nach-

„laß

„laß beständig zugenommen, gelegen, und von „dem gnädigsten Vater und Schöpfer, mit einiger „Heftigkeit gebeten, daß er doch unter diesem un„endlichen Schmerz zermalmt, und mit einem „Stoß seiner unerträglichen Marter entledigt wer„den möchte.“ — Schultens, durch diese christliche Großmuth schmerzlich gerührt, aber auch zugleich aufgerichtet, erwiederte hierauf, daß nach seinem Urtheil dergleichen auch etwas heftige Bewegung des Gemühts unter dem Gefühl unendlicher und feuriger Schmerzen von der Natur des Menschen nicht leicht entfernet werden könne, und daß eben dergleichen den aufrichtigsten Verehrern Gottes, und selbst einem Hiob, dem Muster und Spiegel einer unbeweglichen Gemühsstärke, begegnet; worinnen Boerhave sich zwar beruhigte, aber zugleich sagte: „O wie, wünschte ich, diese Stimme lebend und sterbend in meine Brust tief eingedrückt zu haben: dieses sey denen, die Gott lieben, allein gut, und daher allein zu wünschen, — was der höchsten Güte und Majestät gefällt!

* 35. *

Eine christliche Antwort.

Als dem sel. geheimen Kammerrath von Bachow, in seiner letzten Krankheit, von einem vermeynten guten Freunde gerathen wurde, sein Gemüth nicht zu sehr auf ernstliche Dinge zu richtig, sondern die Zeit lieber mit Kartenspielen hinzubrin-

gen, gab er seinem Rathgeber zur Antwort: Mein lieber Herr, ich bin in gesunden Tagen kein Freund von Kartenspielen gewesen, und sollte die noch kurze Zeit meines Lebens auf dem Krankenbette darzu mißbrauchen? Nein, ich habe wichtigere Dinge zu besorgen!

* 36. *

Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören. Jes. 65, 24.

Im Jahr 1532 gieng der sel. Luther am 9ten Junius, als es eben lange nicht geregnet hatte, in seinen Garten spatzieren. Als er sahe, daß alles sehr dürre war, betete er zu Gott, und sprach: „Lieber Gott, du hast gesaget durch den König David, du seyst nahe Allen, die dich anrufen, Allen, „die dich mit Ernst anrufen; wie kommts denn, „daß du uns nicht willst Regen geben, ob wir schon „lange schreyen und bitten? Wohlan, giebst du „uns keinen Regen, so willst du uns was bessers „geben. Friede im Lande und schmale Bissen „darneben, ist doch besser, als ein fruchtbar Jahr, „das der Feind verzehrt. Aber lieber himmlischer „Vater, laß dich doch überbitten um deines lieben „Sohns Jesu Christi Wille, der da gesagt hat: warlich, warlich ich sage euch, so ihr den Vater etwas „bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch „geben. Bittet, so werdet ihr nehmen. Nun würden

„den wir uns vor deinen Feinden schämen müssen, „hinfort dieses in der Kirche zu predigen, wenn „du uns nicht wolltest erhören. Ich weiß, daß „wir von Herzen schreyen und sehnlich seufzen; ach „erhöre uns!“ — So redede der Mann voll Geistes mit Gott im Glauben, und noch dieselbe Nacht regnete es.

* 37. *

Das Verlangen der Elenden höret der Herr! Psalm 10, 17.

Einem frommen Prediger im Würtembergischen, starb ein Kind, und er hatte eben nicht so viel, um es anständig beerdigen zu lassen. Er gieng mit seiner Gattin in die Kammer und betete, und unter dem Gebrte klopft ein Bote an das Haus, und bringt ihm 25 fl. ohne ihm zu melden, von wem. Es kam aber von der würtembergischen Tabea der gottseligen Jungfer Sturmin, die seine Umstände nicht wuste, aber einen heftigen Deang empfand, ihm solches zu schicken.

* 38. *

Der Herr thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreyen und hilft ihnen. Ps. 145, 19.

Ein anderer Prediger brach in großer Theurung dem Hungrigen sein Brodt so freygebig, daß

er endlich in Gefahr war, selbst eine Abendmahlzeit eingehen zu lassen. Er müste seine Frau, die ihm Vorwürfe machte, zufrieden sprechen. Hierauf rang er einsam mit Gott, und bat ihn, sein Vertrauen nicht zu beschämen. Gleich kam ein Unbekannter, vom welchen des Religionshasses wegen, eine solche Gabe so wenig zu erwarten war, als von einem Raben, und schenkt ihm ein Brodt, das auf etliche Tage genug war, und versicherte dabey, daß er unvermuthet auf diese Entschliessung gekommen, und keine Ruhe gehabt, bis er sie bewerkstelliget habe.

* 39. *

Des Gerechter Gebet vermag viel! Jak. 5, 16.

Eben dieser Prediger weigerte sich ein Paar zu trauen, deren Ehe nach 3 Mose 18, 14. Blutschande war. Diese Leute wirkten, durch anhaltenden Eigensinn und hernach endeckten Betrug, eine hohe Kabinetsordre aus, wodurch der Prediger, bey Verlust seines Amtes und bey höchster Ungnade, angehalten wurde, sie selbst zu trauen. Diesem war es unmöglich wieder das ausdrückliche Verbot Gottes zu handeln. Er stellte die Bedrängniß seines Gewissens dem Landherrn flehentlich vor, und empfahl die Sache Gott. Jedermann hielt es für Thorheit, im geringsten zu hoffen, das der höchste und endliche Befehl könne widerrufen werden. Nichts destoweniger geschahe

dieß,

dieß, und noch mehr. Der Prediger wurde nicht nur von dieser Traunng dispensirt, sondern auch die Ehe schlechterdings verboten.

* 40. *

Merkwürdige Ahndung.

Als im vorigen Jahrhundert der Superintend Fabricius, der Visitation wegen nach Fahretoft kam, und wie gewöhnlich in dem Pfarrhause einkehrte, so überfiel ihn am späten Abend eine solche Unruhe des Gemüths, von welcher er keine andere Ursache anzeigen konnte, als daß er sagte: ich muß anderswohin, ich kann die Nacht hier nicht bleiben, warum — weiß Gott; allein ich muß fort, ob es schon schlafens Zeit ist. Man suchte es ihm auszureden; wie er aber darauf bestand, so brachte man ihn endlich in einen nicht weit davon gelegenen Bauerhof, woselbst er ruhig ward. Am folgenden Morgen sahe er, aus was für einer Gefahr ihn Gott errettet hätte. Denn in der Nacht war der Maaßbüller Teich durchgebrochen, und hatte den Pfarrhof, als seine bestimmte Herberge, mit allen darinn befindlichen Leuten weggeschwemmet, und die nächsten Marschgegenden durch eine plötzliche Springfluth unter Wasser gesetzt; der Bauerhof aber, in dem er sich befand, und der etwas höher lag, war nebst etlichen andern, unbeschädigt geblieben.

* 41. *

Der berühmte Prediger L'Enfant zu Berlin, stand bey dem Könige in besondern Gnaden. Einst ließ ihm dieser Monarch, wie vorhin mehrmals geschehen war, ansagen, daß er eine Predigt bey Hofe halten möchte. L'Enfant, der gerne eine jede Gelegenheit ergrif, diesem Herrn das zu sagen, was zu seinem Frieden dienen könnte, wünschte ihm jetzt das Beste, das ihm möglich wäre, vorzutragen. Er suchte lange nach einem bequemen Texte, aber er fand immer keinen, den er nicht noch anders gewünscht hätte. Mit diesen Gedanken begab er sich zur Ruhe und schlief ein. Im Schlaf kam es ihm vor, als wenn ein Unbekannter seinem Zweifelmuthe zur Hülfe erschiene, und dieses mit einer solchen Gewißheit, daß er sich nicht erinnerte, jemals einen so lebhaften Traum gehabt zu haben. Der Unbekannte sagte ihm, daß der Text Jes. 38. v. 1. seyn sollte: **Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben, u. s. w.** Als L'Enfant erwachte, fand er diese Worte wirklich eben so bequem zu einer Predigt für den König, als für sich. Es schien ihm, als wen die Todespost ihn selst beträfe. Er predigte, er bereitete sich zum Sterben, und starb wirklich nach etlichen Tagen.

* 42. *

Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost! Sprüchw. 14, 32.

Als der berühmte englische Dichter Addison seinem Ende nahe war, ließ er einen seiner jungen Freunde zu sich kommen, um ihm etwas zu sagen. Dieser erschien, da das Leben des Addisons nur noch schimmerte. Addison schwieg anfangs, endlich aber, nachdem sich der Jüngling nach seinem Befehl erkundigte, drückte er ihm freundlich die Hand, und sagte: Siehe, in welchem Frieden ein Christ sterben kann! Er sprachs mit Mühe aus, und bald darauf entschlief er.

* 43. *

Der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, tröstete sich in seinen letzten Stunden, wider die Schrecken des Todes besonders mit den Worten: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nicht weniger gereichten ihm die beyden Aussprüche Jesu, Joh. 3. zu großer Erquickung: Also hat Gott die Welt geliebet, u. s. w. und: Das ist der Wille des Vaters, daß, wer an den Sohn gläubet, das ewige Leben habe, die er sich mit großen goldnen Buchstaben auf ein Täfelgen schreiben, und seinem Bette gegen über aufhängen ließ, welche Gewohnheit

er von seiner Jugend an gehabt, daß er die merkwürdigsten Aussprüche, die er gelesen oder gehört, in seinem Zimmer an die Wand zu schreiben pflegte. Als ihn jemand wegen des nahen Endes tröstete, sprach er: Der Herr hat mir das Leben gegeben, und kann es auch wieder nehmen; und als man ihn fragte, ob er sonst noch ein Anliegen hätte, sagte er: ich habe ein geruhiges Herz, und ein gutes Gewissen, der äußerlichen Schmerzen am Fleisch will ich gern um Christi willen leiden. Endlich verschied er mit den nämlichen Worten: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd.

* 44. *

Fürchte dich nicht, glaube nur!

Mark. 5, 36.

Der sel. Superintend Clauder in Bielefeld befand sich einst als Kandidat in einem Schiffe auf der Ostsee in großer Gefahr. Es entstand ein schrecklicher Sturm, welcher vom 16 bis zum 20 August, unausgesetzt anhielt, und in welchem ein anderes Schiff, das mit dem Seinigen zugleich abgesegelt war, wirklich zu Grunde gieng. Clauder hielt sich im Glauben standhaft an Gott, und fand an dem 107 Psalm, und an der Geschichte Aktor. 27, 13. f. so kräftige Stärkung und Erquickung, daß er, mitten im Sturme, bey der ruhigsten Fassung, in einer schlaflosen Nacht das

schöne

schöne Lied dichtete: Mein Gott, du weist am allerbesten, das, was mir gut und nützlich sey.

* 45. *

Gedanken des Freyherrn von Pfeil, königl. preußl. bevollmächtigten Ministers in Franken und Schwaben, als derselbe auf der Reise von Nordheim nach Regensburg den Arm gebrochen.

Wie, war mein Paß auf diesem Weg nicht gut?
Verfehlten denn die Engel ihrer Huth?
Kann, wenn wir Gott mit Glaubensarmen fassen,
Er einem Kind die Armen brechen lassen?
Der Paß ist gut — der Name Jesus Christ,
Der bis ans End der Himmel gültig ist.
Die Engel sind getreu in ihrem Schützen;
Der Glaube kann auf Gott sich sicher stützen.
Wer ist wie Gott, so gnädig und getreu?
Noch bricht der Herr mir meinen Arm entzwey.
Spricht auch: Warum — zum Schöpfer ein Geschöpfe?
Der Töpfer hat in seiner Macht die Töpfe.
All mein Gebein soll sagen immerzu:
Wer ist, o großer Gott, wie du?
Fern sey, daß du drum ungerecht seyn solltest,
Wenn du mich ganz in Stücken brechen wolltest.

Dein

Dein Vaterherz ist mir zu wohl bekannt,
Du fassest mich bey meiner rechten Hand,
Und ich faß auch, doch mit zerbrochnen Armen.
Dein gnädiges, dein väterlichs Erbarmen.
Schau her, ich leg in Jesu Seiten-Schrein
Die lahme Hand, den morschen Arm hinein.
Den Glaubensarm hast du mir ganz gelassen,
Mit dem will ich die Nägelmaale fassen.
Dein Schmerzen heilt und lindert meiner Schmerz,
Ach schenke mir nur ein zerbrochen Herz.
Für mich ward dir die Seite dort zerstochen,
Jedoch kein Bein am Leibe dir gebrochen.
Für mich gehörts, da ich dem Schächer gleich,
Gedenke auch an mich in deinem Reich.
Vergieb mir, Herr, die Werke meiner Hände,
Die ich aufs neu zu deinem Dienst verpfände.
Ich lobe ich, und preise deinen Rath
Auch für die jetzt an mir vollbrachte That.
Wenn du nur nicht von deinem Knechte weichest,
Vielmehr mir jetzt die Vaterhände reichest.
Ach hilf, daß ich hinfort mein Lebelang
Dich unverrückt mit Armen fest umfang,
Und keinen Arm gebrauch zu keinem Dinge,
Als nur wo ich dein Wollen, Herr, vollbringe.
Zu diesem Zweck heil den zerbrochnen Stab,
Den Arm, den ich dir nun gewidmet hab.
Die Heilungskraft für alle Krumm und Lahmen
Ist ja in dir, o theurer Jesus Namen,
Du kannst, du willst, du thust es wirklich, Amen!

* 46. *

Rührende Scene.

Eine vornehme Gesellschaft hatte einst das Glück, folgende rührende Scene in Glasgow, wo sie sich, wegen eines Fehlers am Fuhrwerk, etwas verweilen muste, mit anzusehen. Sie trat in einem Wirthshause ab, das dem öffentlichen Gefängnisse gerade gegen über lag. Als sie hier am Fenster stand, kam eine Person angeritten, welche zwar nicht reich, aber nett gekleidet war. Der Mann trug einen blauen Reiserock, seine eigene kurz abgestutzten Haare, und einen Huth mit einer goldnen Tresse. Er stieg vor eben dem Gasthofe ab, übergab mit einer befremdenden Eilfertigkeit sein Pferd dem Wirthe, und gieng auf einen alten Mann zu, der das eben gelegte Steinpflaster fest stampfte. Nach einer liebesvollen Begrüssung, bat er sich von dem Alten die Rammel aus, und fing damit an zu stoßen. Das ist saure Arbeit für einen alten Mann, sagte er zu ihm; habt Ihr den keinen Sohn, der Euch die Arbeit abnehmen könnte? — O ja, Hochgeehrter Herr, versetzte der Alte, ich habe drey wackere Bursche, aber die sind nur nicht bey der Hand. — Nennt mich nicht Hochgeehrter Herr, rief der Fremde, es schickt sich besser für mich, Eure grauen Haare zu ehren. Wo sind denn die Söhne, von welchen ihr sprechet? Der alte Steinplasterer sagte, sein ältester Sohn wäre Officier in

Ostin-

Ostindien, und der Jüngste hätte sich neulich unter einem Regimente anwerben lassen, in Hoffnung, auch so etwas zu werden, wie sein Bruder. Nun, fragte der Fremde hastig, wie steht es denn mit dem Mittelsten unter Euren Söhnen? Bey dieser Frage wischte der Alte die Augen und sagte schluchzend: Er ist für mich Bürge worden, der arme Junge! Er hat versprochen meine Schulden zu bezahlen, und weil er sein Versprechen nicht ganz erfüllen konnte, so hat man ihn in das Gefängniß, da gerade neben an, gesetzet. — Der Reisende that drey schnelle Schritte nach dem Gefangenhause, kehrte aber schnell wieder um, und sagte zu dem Alten: Hat Euch denn der ausgeartete Sohn von Officier gar nichts geschickt, Euch Euer Leben zu erleichtern? — O mein Herr, fiel ihm der Alte ins Wort, er ist gar nicht ausgeartet; warlich, er ist es nicht. Gott segne den guten Jungen! Er hat mir Geld, viel mehr Geld geschickt, als ich nöthig hatte; aber ich bin nicht klug damit umgegangen. Ich ward Bürge für einen Herrn, von dem ich gemiethet hatte, und dadurch verlohr ich mein Geld, und alles was ich sonst noch in der Welt hatte dazu. — In diesem Augenblick steckte ein junger Mensch seinen Kopf bis an die Schultern durch die eisernen Stangen des Gefängnisses, und rufte laut: Vater, Vater! Wenn er noch lebt, so ist das Bruder Wilhelm! Ja! ja! rief der

Fremde,

Fremde, iedem er den alten Mann in seine Arme drückte, wobey ihm die Thränen aus den Augen stürzten, ich bin Euer Sohn Wilhelm! Ich bins! Noch ehe der Vater, der gar nicht wuste, wie ihm geschah, diese Zärtlichkeit erwiedern konnte, stürzte eine reinliche alte Frau aus der Thüre einer armseeligen Wohnung, und rief: Wo ist mein Sohn? Wo ist mein lieber Wilhelm? Der Kapitain ließ, sobald er sie erblickte, seinen Vater loß, Und rannte in ihre Arme. Die Gesellschaft, die dieß alles mit ansah, war eben so gerührt, als irgend eine von den Personen, welche diese pathetische Wiedererkennung eigentlich angieng. Alle, die zu derselben gehörten, liefen im Affekt herunter auf die Gasse, während dem der Kapitain mit seinen Aeltern in ihr Haus gegangen war, und wo sich die Einwohner des Orts bereits vor der Thüre versammlet hatten. Einer von der Gesellschaft kehrte sich daran nicht, sondern drängte sich durch ins Haus hinein, und sagte: Herr Kapitain, ich ersuche Sie um Ihre Bekanntschaft. Funfzig Meilen hätt' ich reisen wollen, diesen rührenden Auftritt anzusehen; und Sie werden uns eine große Freude machen, wenn Sie und Ihre Aeltern heute mit Mittag bey uns im Wirthshause speisen wollen. Der Kapitain dankte vor die gütige Einladung, die er, wie er sagte, mit Vergnügen annähme; allein, er könne nicht eher an Essen und Trinken denken, bis sein armer Bruder erlöset wäre. Er legte auch alsobald in

die Hände des Stadtrichters eine Summe nieder die so viel betrug, als die Forderung, und der wagte es, seinen Bruder, ohne ferneren Proceß, in Freyheit zu setzen; und darauf kam die ganze Familie mit der Gesellschaft nach dem Wirthshause, wohin sie das versammlete Volk begleitete, von welchen einer nach dem andern dem wiedergekommenen Landsmanne die Hand gab und schüttelte, und deren Liebkosung er, ohne das geringste Zeichen von Hoffart oder Vornehmthun, erwiederte. Dieser redliche Mann, welcher Brown hieß, erzählte hierauf der Gesellschaft, daß er die Leinweberprofeßion gelernet, vor ohngefähr achtzehn Jahren aber, als ein wilder Knabe, sich unter die Soldaten der ostindischen Kompagnie habe annehmen lassen. Während seines Dienstes habe es das Glück gefügt, daß der Loth Clive ihn bemerkt habe, und mit seiner Aufführung zufrieden gewesen sey; dieser habe ihn dann von einer Stufe zur andern befördert, bis er endlich Kapitain und Regimentsquartiermeister worden, in welchen Posten er ehrlicher Weise, über zwölf tausend Pfund zusammengespart, und nach dem Frieden seinen Abschied genommen habe. Er hatte seinem Vater verschidenemale Gelder übermachen lassen, von welchen er aber nur eine Rimesse von hundert Pfund empfangen hatte; die zwote war in die Hände eines Falliten gerathen, und die dritte war an einen Kaufmann in Schottland übermacht, welcher vor ihrer Ankunft gestorben, so, daß sie noch aus der Verlassenschaft zu berechnen war.

Nun-

völlige Gnüge zu thun. Er schenkte seinem alten Vater sogleich funfzig Pfund zu seinen nöthigsten Ausgaben, außer den hundert Pfund in Bankno- ten, die er für seines Bruders Freyheit deponirt hatte. Er brachte auch eine bereits vollzogne Schenkungsakte mit sich, vermöge deren er seinen Aeltern auf beständige Zeit, jährlich achtzig Pfund aussetzte, welche nach ihren Tode auf die beyden andern Söhne fallen sollten. Er versprach, dem jüngsten Bruder eine Officierstelle zu kaufen und den andern mit sich in Kompagnie zu nehmen; denn er war gesonnen eine Manufaktur anzulegen, um dem Fleißigen Arbeit und Nahrung zu verschaf- fen. Seine Schwester, die an einen Pachter verheyrathet war, der sich nicht zum Besten stund, wollte er fünfhundert Pfund als einen Brautschatz geben. Endlich theilte er auch noch unter die Ar- men des Fleckens, worinn er gebohren war, funf- zig Pfund aus, und gab allen Einwohnern ohne Unterschied ein Traktament.

* 47 *

Wer sich der Pflicht zu beten schämt, Der schämt sich Gottes Freund zu seyn.

Gellert.

Als der fromme und tapfere König von Schweden, Gustaph Adolph, im dreyßigjäh-

rigen Kriege, seinen betrangten Glaubensgenossen in Deutschland zu Hülfe kam, fiel er, sobald er nur das Ufer betreten hatte, auf seine Knie, und dankte Gott in einem brünstigen Gebete für die Erhaltung seiner Flotte und Armee, und bat ihn, sein Vorhaben zu segnen. Seine Officire konnten sich bey diesem Anblick der Thränen nicht enthalten. Er aber sagte zu ihnen: „Weinet nicht, meine Freunde, sondern betet mit inbrünstigen Herzen. Je mehr Betens, je mehr Siegs; denn fleißig gebetet ist halb gesieget. Der beste Christ ist immer der beste Soldat!"

* 48. *

Als dem frommen und sanften Kaiser, Ferdinand I. einst ein satirisches Bild gezeiget wurde, auf welchem man Kaiser Karl V. mitten unter seinen Feinden, den König Franciscus in Frankreich in der Mitte seiner Maitressen, — ihn selbst aber Ferdinand den Ersten, vor einem Krucifix kniend erblickte; so schrieb er zum letztern: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze!

* 49 *

* 49. *

Grabschrift, welche sich ein junger Prediger, Reichenbach, der vor wenig Jahren, an den Blattern, selig aus der Welt gieng, auf seinem Sterbebette selbst setzte.

Ich sterb! Mein Leib wird Staub und Erde,
Doch stirbet meine Seele nicht;
Wenn ich verklärt erwecket werde,
So schau ich dessen Angesicht,
Der für mich starb, und mir erworben,
Daß ich ihn heilig schauen kann,
Wenn ich im Glauben ihm gestorben.
Mein Heiland nimt mich Sünder an

* 50. *

So lang ich leben soll, Will ich dem Herren leben!

Als Mornay starb, versicherte er seine Freunde, daß, wenn er sein Leben noch einmal anfangen sollte, er eben denselben Weg, und eben dieselbe Bahn wieder gehen würde, die er jetzt zurücklege. — Jederzeit von einer frühesten Jugend an, hatte er sich eines wahren und thätigen, ja recht feurigen und brünstigen Christenthums beflissen, und genoß den Segen davon in seinem Leben und Tode. Als sich sein Hausprediger Dallaus, in seinen letzten

Stunden von der Herrlichkeit jener Welt mit ihm unterhielt, und ihn unter andern fragte: ob er nicht durch den Glauben derselben theilhaftig worden zu seyn, gewiß wäre? — bezeugte er, daß er davon vollkommen versichert sey, und zwar durch die Demonstration des heil. Geistes, die viel stärker, klärer und gewisser wäre, als alle Demonstrationen des Euklides, wobey er die Worte 1 Korinth. II, 4. in der Grundsprache anführte. Er spach weiter von dieser Sache, versicherte, daß er das Heil Gottes gesehen habe, und rief aus: Herr, nun lässest du deinen Diener im Friede fahren!

* 51. *

Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Matth. 12, 34.

Franciscus de la Mothe le Vayer, beschäftigte sich bis ins höchste Alter mit nichts anders, als Reisebeschreibungen zu lesen und zu schreiben. Als er auf seinem Sterbebette lag, besuchte ihn kurz vor seinen Tode, der aus Indien zurückgekommene Bernier. Der Sterbende erholte sich eben aus einer Ohnmacht, und da er den Bernier unvermuthet erblickte; so ersuchte er ihn geschwinde um Erzählungen vom Mogul, eben da er im Begrif stund, in die andere Welt zu gehen.

* 52. *

Heilsame Reue.

Der Herr von Grentemesnil, ein eben so gelehrter als tapferer französischer Edelmann, ward zu Sedan, von einen andern seines Standes zur lektüre der Romanen verleitet. Er ward davon so eingenommen, daß er fast nichts anders that, als sich mit dergleichen Schriften unterhielt. Ein völliges Jahr vergieng, ehe er den Unwehrt seiner Beschäftigung erkannte; endlich aber war er so glücklich wieder zu sich selbst zu kommen, und jezt erstaunte er eben so sehr über seine Thorheit, als sehr er dieselbe bereute. Es war ihm sehr schmerzlich, daß er sein Gedächtniß mit solchen eiteln Fabeln erfüllet; dagegen aber jene wahrhaften Geschichte, welche wirkliche Wege der Vorsehung enthalten, gering geschäzt, und daß er, anstatt der zuverläßig geschehnen ruhmvollen Thaten tugendhafter und großer Männer, dergleichen Blendwerk einer großsprecherischen Einbildung, mit so viel Zeitverluste bewundert hatte. Und von der Zeit an mochte er dergleichen Schriften weder sehen noch lesen.

* 53. *

Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. 1 Joh. 3, 14.

Der selige Professor Franke lag einst an der Dysurie sehr elend darnieder. Es fielen ihm die Worte Jesu ein: So ihr in mir bleibet, so werdet ihr bitten, was ihr wollet, und es wird euch wiederfahren. Er hielt dem Herrn diese Verheisung mit Zueignung auf sich vor, und ward gesund, so, daß die Aerzte, Richter und Junker, ihre Heilsmittel sehr gerne zurück nahmen.

* 54. *

Die Wittwe eines zu Frohburg in Sachsen gestandenen Predigers, Kornelius Vogels, die sich nach ihres Mannes Tode, zu Weida im Voigtlande aufhielt, that im Jahre 1712, am Montage nach Ostern, einen unglücklichen Fall, wodurch ihr rechter Arm zerbrochen, und die rechte Seite des Gesichts dergestalt beschädigt wurde, daß rechte Auge alles Sehen verlohr. Sechs Jahre darnach, nämlich 1718 gieng diese Wittwe am ersten Jänner gesund in die Kirche. Unter der Predigt wurde ihr das linke Auge dunkel, sie fiel in eine tiefe Ohnmacht, und als sie sich erholete, sahe sie auch mit dem linken Auge nichts mehr

mehr. Drey Jahre brauchte sie mit der größten Genauigkeit die Arzneyen der besten Aerzte, aber ohne Wirkung. Sie hörte auf zu gebrauchen, und nahm ihre Zuflucht bloß zu Gott im Gebet. Am 27sten Jänner 1727 lag sie Gott mit dem brünstigsten Gebet an, ihr das Gesicht nur zur äußersten Nothurft wieder zu schenken. Es kommt eine Magd einer Wohlthäterin und bringt ihr zu Essen. Sie zieht die, wegen der auffallenden Kälte, über das Gesicht gezogene Mütze in die Höhe, und erblicket mit ihrem linken Auge ganz deutlich die Magd und das Essen. Der jenaische Arzt, D. Stock, der diese Nachricht aufbehalten, hat sie am 13ten September 1732 selbst gesehen, und sie hat damals in ihrem achtzigsten Jahre noch Schrift gelesen, und selbst geschrieben. s. Acta phisico - medica Acad. nat. curios. Vol. IV. anni 1737. pag. 82.

* 55 *

D. Ittig war einer der grösten Gelehrten seiner Zeit. Er besaß eine vortrefliche Büchersammlung, in der sich nur an gebundenen Büchern 7125 befanden. Nicht weniger war er ein fleißiger und eifriger Beter. Er war in Uebung dieser Pflicht der Gottseeligkeit so unermüdet gewesen, daß er auf seinen Knien eine solche harte Haut bekommen, daß, wenn ihm auch etwas davon geschnitten worden, er es nicht gefühlet.

* 56. *

Erbauet euch auf euern allerheiligsten Glauben – und behaltet euch in der Liebe Gottes!

Judä v. 19. 20.

Der sel. Dietsch, Sekretair des königl. preußl. Staatsministers, Grafen von Beeß, hatte die Gewohnheit, dasjenige, was er las, auch wirklich zu seinem Heil zu benutzen. In dieser Absicht verzeichnete er sich dasjenige besonders, was ihm eindrücklich gewesen war, und zu seiner fernern Erweckung gereichen konnte. Unter andern fand man nach seinem Tode verschiedene erbauliche Denkzettel in seiner Schreibetafel, welche die wichtigsten Regeln zu Uebung eines thätigen und gesegneten Christenthums enthielten, und die er zu seinem besondern Gebrauche, aus Alleins Grundlegung zum Christenthum, ausgezogen hatte. Folgende waren es.

„Du must die Gnade Gottes vor allen andern Dingen suchen und Gott allein dein Herz geben. Bey den Hindernissen, welche sich dir in den Weg legen wollen, bitte Gott und Jesum um Kraft, sie zu überwinden. Besprich dich nicht mit Fleisch und Blut, sondern schätze alles irdische Vergnügen geringe, gegen den Reichthum der Güte-Gottes.

„Man hat im kindlichen Vertrauen zu Gott zu beten, nicht im knechtischen Geiste. Bitte

Gott

Gott täglich um Freymüthigkeit, daß er durch den Geist der Gnade die Furcht vertreib wolle. Alle deine Unruhe kommt aus einer knechtischen Furcht vor Gott her. Uebe dich nun, und bitte Gott, um ein recht kindliches Vertrauen, durch seinen Geist in dir zu wirken. Wenn dich die Aengstlichkeit überfällt, so sage es Gott getrost und frey heraus."

„Suche dir nicht selbst Kraft zu machen zum Guten, denn solches ist ein eigenes Wirken. Alle Kraft erbitte gläubig von Gott im Namen Jesu! Im Glauben an deinen Erlöser ruhe, so wird dein Herz immer in guter Fassung behalten."

„Laß dir das sanfte Joch Jesu Christi anlegen, und einmal die Lasten irdischer Begierlichkeiten von dir nehmen, welche dein Herz gepresset, gedrückt und gemartert, und unter deren Druck man das Sanfte von dem Joche des Heilandes nicht kosten kann."

„Suche deine Begierlichkeiten durch göttliche Kraft zu besiegen. Wo die Begierlichkeit nach andern Dingen außer Christo nicht bald bekämpft wird, so wird der Kampf immer schwerer. Alle Tage kämpfe und niemals ruhe. Begehre nichts als Jesum, und traue ihm auch ohne Empfindung.„

„Quäle dich mit keinen unnützen Vorstellungen und Sorgen, sondern überlasse alles der Vatertreue Gottes. Liebe ihn von ganzem Herzen, und vertraue ihm allein. Befiehl dem Herrn dei-

ne Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. Glaube feste, daß das Beste über dich beschlossen sey; wenn dein Wille nur hält stille, wird er von dem Kummer frey."

„Alle geistliche und leibliche Noth hast du frey auf Jesum zu werfen, ihn im Glauben zu umfassen, und mit unverwandten Blicken an sein Kreuz geheftet zu bleiben. Von ihm hast du die Geduld im Leiden zu erbitten, und überhaupt aus seiner Fülle zu nehmen Gnade um Gnade. Nichts mehr denn lieber Herre mein, dein Tod soll mir das Leben seyn; du hast für mich bezahlet."

„Mit deinem Herzen weiche nie von dem Herrn! Richte dein Gemüth stets im Glauben zu Gott. Bekümmere dich, bey deiner redlichen Gottesfurcht, nicht um das, was andere Leute von dir sagen oder denken. Fürchte du nur Gott, thue Recht und scheue Niemand!"

„Allen Eigenwillen befleißige dich zu meiden! Nichts Verdrießliches fasse in dein Gemüth, sondern denke an die Liebe Gottes in Christo Jesu, und freue dich darüber!"

Gleichwie Christus euch zu Gute gelebet hat und gestorben ist; so lasset auch ihr eure Sorge dahin gerichtet seyn, daß ihr ihm zu Ehren leben und sterben möget. Bemühet euch, daß ihr euch selbst vergesset, und sehet alles, was ihr geniesset, als Güter Christi an. Betrachtet eure Zeit, euern Verstand und Kräfte, als ein Gnadengeschenk desjenigen Herrn, der über alle Himmel ist."

* 57. *

* 57. *

Großmuth.

Ein armer Mann hatte Gelegenheit gehabt, dem Churfürsten Johann Friedrich, dem Großmüthigen, in seinen jüngern Jahren, bey einem Zufall, den die Geschichte verschweigt, gefällig zu seyn. Der Prinz hatte ihm davor ein Kleid versprochen. Der Arme unterstand sich den Fürsten daran zu errinnern, der diesen Umstand leicht vergessen haben konnte. Sogleich entkleidete sich Johann Friedrich und überließ seinen feinen Tuchrock, mit Sammet eingefaßt, dem Manne, und sagte: „es ist billig, daß ein Fürst das hält, „was er verspricht." Diese Großmuth verschaffte dem Supplikanten langen Unterhalt, und dadurch Gelegenheit, sein Glück zu machen.

* 58. *

Vor wenig Jahren kaufte Madame Geoffrin zu Paris von dem königlichen Hofmaler Vanlo zwey schöne Gemälte, wovon das eine ein spanisches Concert, und das andere ein spanisches Gesellschaftsstück vorstellte. Beyde Stücke hatte sie für 4000 Livres erstanden, und sie waren nach dem Urtheil der Kenner sehr wohlfeil gekauft. Die Kaiserin von Rußland ließ ihr für beyde Stücke 34000 Livres bieten, und Madame Geoffrin nahm das Gebot an. Sobald sie aber das Geld erhalten hatte, schickte sie der Wittwe Vanlo, die von ihrem Manne nicht in den besten Glücksum-

ständen

ständen verlassen worden, 30,000 Livres mit einem verbindlichen Schreiben, darinn sie ihr meldete, daß sie ihr die Summe für zwey Gemälde ihres verstorbenen Gemahls übermache, und mehr nicht, als ihre Auslage zurück behalten habe.

* 59. *

Eben diese Madame Geoffrin, die erst im Jahr 1777 in einem ruhmvollen Alter von 78 Jahren verstarb, hatte einst bey dem berühmten Bouchardon zwey marmorne Vasen bestellt, die ihr von zwey Arbeitern überbracht wurden. Der eine Deckel war zerbrochen. „Ach Madame, sagten die Arbeiter, unser Kammerad, dem dieß Unglück begegnet, ist darüber so außer sich, daß er sich nicht unterstanden hat, Ihnen vor Augen zu kommen, und wenn es unser Herr erfährt, so wird er ihn fortjagen, und der Mann hat eine Frau und vier Kinder.“ — „Gut, gut, er soll ohne Sorgen seyn, antwortete Madame Geoffrin, ich werde keinem Menschen ein Wort davon sagen.“ Als die Leute fort waren, dachte sie bey sich selber: „Der arme Mensch hat wohl viel Unruhe, viel Angst deswegen ausgestanden, ich muß ihn dafür entschädigen; und hierauf schickte sie ihm 12 Livres, und den beyden Andern, die das Wort für ihn geredet hatten, 3 Livres ins Haus.

* 60. *

* 60. *

Als der tapfere Churfürst Moriz von Sachsen, im Jahre 1542 dem Kaiser wieder die Türken zu Hülfe eilte, erfuhr er bey der Belagerung von Pest die großmüthigste Treue eines seiner Pagen. An der Spitze seines Volks, das aus 5600 auserlesener Sachsen bestand, grif er die türkische Reuterey mit eben so viel Herzhaftigkeit, als Ungleichheit der Kräfte an. Gleich im Augenblick des Angriffs war er tief unter den Feinden, und die Seinigen noch weit zurück, als schon das Pferd unter ihm erschossen, der Helm vom Kopfe geschlagen, und er selbst mit türkischen Säbeln bedeckt war. Zu Boden geschlagen, umringt von Spahis, war ihm Gefangenschaft oder der Tod gewiß, wofern nicht sein treuer Leibpage, sein Leben für seinen Herrn geopfert, und die Rettung desselben für seine wichtigste Pflicht gehalten hätte. Wehrlos und den unvermeidlichen Tod vor Augen, warf er sich über seinen Herrn, der unter Wunden und Rüstung zu Boden lag. Er selbst fieng alle Säbelhiebe auf, die seinen Herrn treffen sollten, und starb den Tod der Helden, den er noch im letzten Augenblicke mit der Rettung Morizens, belohnt sah. Dieser Held hieß Sebastian von Reibisch, und war ein Sachse. Noch an dem Tage der Schlacht starb er auf dem Bette der Ehren.

* 61. *

Gleichgültigkeit.

Als Kaiser Karl VI. von seiner letzten Krankheit befallen wurde, konnten die Aerzte über die Art derselben nicht einig werden und stritten sich selbst in seiner Gegenwart darüber. „Laßt es jetzt gut seyn spach der kranke Kaiser; wenn ihr mich nach meinem Tode öffnen werdet so werdet ihr schon sehen, was ich für eine Krankheit gehabt habe.„

* 62. *

Schreckliche Grundsätze.

Als der Baron, Heinrich von Görz einstens Karl XII. einen recht gefährlichen und abscheulichen Vorschlag that, wie er seine Unterthanen der Ehre aufopfern könnte; erschrak der König, der doch sonst in den größten Gefahren nicht zu erschrecken pflegte, und ließ sich vernehmen, er könnte mit gutem Gewissen seinem Volk diese schwere Last nicht auflegen. Mit gutem Gewissen, antwortete der Minister, mit gutem Gewissen, Sire, was sind das für Reden im Munde eines großen Königs, wie Ihro Majestät? Wissen Sie, Sire, was Gewissen ist? Gewissen Dünste, die aus einem schwachen Magen ins Gehirn steigen. Da haben Sie alles, Lassen Sie mich nur machen, Sire Ich habe vortreffliche Pillen wieder die Gewis-

Gewissensbeschwerung. Morgen will ich Jhro Majestät eine Dose davon zukommen lassen. Sie sollen sehen, daß nichts heilsamers darwieder ist,

* 63. *

Härte und Güte

Karl XI. König von Schweden, hatte, vermittelst einer gewissen Rathsversammlung zu Einziehung der Krongüter, so die Liquidationskammer genennet ward, und die er bloß vor sich niedergesetzet, eine große Anzahl seiner Unterthanen von ihren Gütern verjagt, Ein Haufen von den durch diese Kammer verunglückten Leuten, an Adelichen, Kaufleuten, Pachtinnhabern, Wittwen und Waisen, erfüllten die Gassen von Stockholm, und kamen Tag vor Tag mit ihrem Geschrey vor die königliche Pforte, welches aber der König nicht anhörte. Die Königin sprang diesen Unglückseligen mit aller ihrer Habschaft bey. Sie gab ihnen ihr Silberwerk, ihren Schmuck, ihr Geräthe, ja ihre Kleider selbst; als sie nichts mehr zu geben hatte, warf sie sich mit thränenden Augen, zu den Füßen ihres Gemahls, und bat ihn, mit seinen eigenen Unterthanen doch ein gnädiges Erbarmen zu haben. Allein sie erhielt diese spröde Antwort von ihm: Madame, wir haben euch genommen, daß ihr uns Kinder verschaffen, nicht aber, daß ihr uns Rath geben sollet. Und von der Zeit an begegnete er

ihr so hart, daß diese tugendhafte Prinzeßin, die ganz eine andre Begegnung verdiente, ihr Leben gar bald vor Harm und Kummer endigte.

* 64. *
Verstellung.

Eben dieser Herr hatte, in seiner Grausamkeit gegen seine Unterthanen, auch die Liefländer nicht geschonet; sondern ihnen ihre Privilegien und einem Theile von ihnen die väterlichen Güter genommen. Patkul, der wegen seines erbärmlichen Todes nicht unbekannt ist, wurde deswegen von dem Adel abgeschickt, die Klagen der Landschaft vor den königlichen Thron zu bringen. Er hielt eine eben so ehrerbietige als nachdrückliche Rede vor dem Könige, und das mit einer solchen männlichen Wohlredenheit, dergleichen das Unglück an die Hand giebt, wenn es mit einer halben Verzweiflung verknüpft ist. Ihr habt als ein braver Mann vor euer Vaterland geredet sprach Karl XI. zu ihm, indem er ihn freundlich auf die Achsel klopfte, ihr habt deswegen meine Hochachtung, fahret fort! Inzwischen ließ er ihn wenig Tage darauf der beleidigten Majestät schuldig erklären, und als einen solchen zum Tode verurtheilen. Patkul entkam zwar jetzt durch die Flucht, allein er muste die Vollziehung des Urtheils in der Folge auf eine desto schrecklichere Weise erfahren.

* 65. *

* 65. *

Als der berühmte und vortreffliche Admiral, Kaspar von Coligny, der zu seiner Zeit das Haupt der Protestanten in Frankreich, nach geschlossenem Frieden, endlich auf die schmeichelhaftesten Einladungen des Hofes, wirklich an demselben erschien, um dem Könige seine Ehrerbietung zu bezeigen, empfieng man ihn auf eine Art, welche alle seine Erwartung übertraf. Der König, Karl IX. umarmte ihn dreymal, nannte ihn seinen Vater, und sagte mit der freundlichsten Mine, indem er ihm die Hand drückte: „Nun „halten wir Sie endlich; Sie sollen uns nicht ent„wischen, wenn Sie wollen.“ Der Königin Mutter, und der Herzog von Anjou empfingen ihn nicht weniger gütig, vorzüglich aber der jüngste Bruder des Königs, der Herzog von Alencon der ihn am aufrichtigsten liebte. Man überhäufte den Admiral mit Wohlthaten, und gab ihm die schätzbarsten Versicherungen vor sich und seine Glaubensgenossen. Wen er empfohl, der erhielt Gnadenbezeugungen vom Könige; er rettete sogar einem Edelmanne durch seine Fürsprache das Leben, für welchen die Mutter und die Gemahlin des Königs vergebens gebeten hatten. Und doch waren dieß alles nichts anders als verstellte Schmeicheleyen ihn sicher zu machen, wie die traurige Bartholomäusnacht, am 24sten August 1572 auswieß, in welcher er, sammt einer unglaublichen Menge von Protestanten — einige setzen die

Anzahl derselben auf dreyßig, andere auf sechzig tausend — jämmerlich ermordet wurde.

* 66. *

Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seyst; laß dir nicht grauen, und entsetze dich nicht, denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du thun wirst

Josuä 1, 9.

Als der selige Superintend Lange noch in Wien als schwedischer Gesandschaftsprediger stand, ward er einst zu einem kranken dänischen General, der wider die Türken in Ungarn kommandiret hatte, gerufen. Da sich derselbe in einem Gasthause befand, wo ihm die Verrichtung seines Amtes nicht erlaubt war, so gieng er in bunter Kleidung zu ihm, und that es um so viel lieber, weil er schon einige Zeit seinetwegen sehr bekümmert gewesen. Der General war ein sehr freyer Mann, und hatte sich mehrmals als einen solchen selbst an der Tafel des Abgesandten, an welcher Herr Lange speisete, bewiesen, alle Kleinigkeiten mit dem schrecklichsten Flüchen bekräftiget, und überhaupt wenig Achtung für Gott bezeiget. Lange hatte, da er nur erst wenig Monate dieses Amt bekleidete, größtentheils aus Respekt gegen den Abgesandten, dabey stille geschwiegen; eben dieß aber verursachte ihm nicht geringe Angst in seinem Gewissen,

sen, daß er gleich damals nicht gethan hätte, was er vielleicht zur Rettung seiner Seele hätte thun können. Als er ins Zimmer des Patienten trat, fand er eine Menge vornehmer Herren daselbst, welche er mit gebührender Achtung ersuchte, daß sie ihm erlauben möchten, mit dem Kranken einige Worte allein zu reden. Nachdem sie sämtlich das Zimmer verlassen, nahte sich Lange dem Bette des Generals, der an einem heftigen hitzigen Fieber darnieder lag, unterhielt sich mit ihm, und führte ihn vor allem auf die Erkenntniß seiner Sünden, dabey er ihm denn auch das Betragen desselben an der Tafel des Abgesandten, mit aller Bescheidenheit vorhielt. Hierüber entrüstete sich der Kranke dermaßen, daß er mit harten Worten und Flüchen, nach der am Bette hangenden Pistole greifen wollte. Lange, der dieses sahe, ergrif im Augenblick die beyden Arme des Patienten, drückte sie und ihn zugleich aufs Bette nieder, fiel auf seine Knie, und fieng recht herzlich an für ihn zu beten. Dieß rührte den Kranken aufs innigste, so daß, als Lange die Armen desselben loß ließ, er seine Hände ergriff, sie mit vieler Empfindung drückte, und um Vergebung wegen seiner Uebereilung bat. Mit vieler Reue beseufzte er die vorige Art seins Lebens, und versicherte, daß, wenn ihm Gott wieder aufhelfen sollte, er sich ganz anders verhalten wollte; wie er denn auch seine vornehme Gesellschafter, als sie wieder ins Zimmer traten, nach seinem eigenen Beyspiele, zur wahren Buße ermahnte. Er bat Langen wie-

derholt um baldige Wiederkunft, der ihn auch am folgenden Tage in einer solchen Fassung fand, daß er ihm, auf sein Verlangen, das heilige Abendmahl reichen konnte; worauf er am dritten Tage verschied.

* 67. *

Eben dieser rechtschaffene Mann, wagte es einandermal, da er in eben diesem Amte stand, einen kranken Bedienten, in einem katholischen Palais, bey Mondenschein, zu besuchen; wodurch er, wiewohl ihm damals unwissend, in die größte Lebensgefahr gerieth. Denn kaum hatten die andern Bedienten seine Gegenwart erfahren, als sie sich, von blinden Religionseifer entbrannt, heimlich verbanden, ihm bey seiner Rückkehr, wenn er zum Thor herausgehen würde, eins zu versetzen. Lange, der von dieser Gefahr nichts wuste, gieng, nachdem er von dem Kranken Abschied genommen, getrost seines Weges. Als er auf den Hof herunter kam, verirrte er sich unter den Schwibbögen, und tappte bey einer halben Stunde unter den Kutschen herum; endlich aber fand er eine Thüre offen, die ihn in eine andre Straße brachte, und so kam er glücklich nach Hause. Am andern Tage schickte der Kranke zu ihm, und ließ sich erkundigen, ob er noch lebe, dabey ihm die Gefahr entdeckt wurde, in der er am vorigen Abend gewesen.

* 68. *

Dankbarkeit.

Thomas Cromwell, der unter Heinrich VIII. aus dem niedrigsten Stande, denn er war der Sohn eines Grobschmids zu Putney ohnweit London, bis zur Würde eines Grafen von Essex stieg, war, außer andern vielen Tugenden, die er besaß, ausnehmend dankbar, und das selbst gegen die geringsten Personen von seiner alten Bekanntschaft. Er war einem armen Weibe, die eine Garküche zu Hounslow hielt, vierzig Schillinge schuldig, ehe er zu seiner Größe gelangte. Diese Summe bezahlte er ihr nicht nur mit Vergnügen, sondern gab ihr auch ein Jahrgeld von vier Pfund, und alle Jahre eine Kleidung, so lange sie lebte. Außerdem aber war seine Freygebigkeit so groß, daß alle Tage zweymal über zweyhundert Personen, hinreichendes Brodt, und Essen und Trinken, an der Thür seines Hauses erhielten.

* 69. *

Bild einer christlichen Fürstin.

Dieß war Charlotta Amalia Wilhelmina, regierende Herzogin zu Schleßwig-Holstein-Sonderburg, die im Jahr 1770 ganz unvermuthet an einer sanften Ohnmacht entschlief. Von Jugend auf war die Religion ihre Freude. Von der Wahrheit derselben überzeugt, suchte sie täglich

lich in ihrer Erkenntniß zu wachsen, und war von Herzen gottesfürchtig. Fern von allem gesuchten und übertriebenen Wesen der Frömmigkeit, übte sie ein reines, thätiges Christenthum, und strebte nach der Rechtschaffenheit, worauf dasselbe so nachdrücklich dringet. Schon in jüngern Jahren war es ihr Geschäfte, ihr Herz zu prüfen, und sich selbst kennen zu lernen; sie schrieb ihre kleinen Schwachheiten, und übergab es ihrem Lehrer. Schon im Frühling ihres Lebens war sie eine Heldin im Vertrauen auf Gott, standhaft in sehr schmerzlichen Leiden, und kindlich ergeben in den Willen der Vorsehung. Sie war eine große Beterin; oft fand man sie in der Einsamkeit auf ihren Knien vor Gott liegend. Mit Gedanken der Ewigkeit beschäftigte sie sich oft. In allen Verhältnissen gegen Andere erfüllte sie ihre Pflicht. Die zärtlichste Gattin, die ihren Gemahl mit sich zur Andacht, und zum Vertrauen auf Gott erweckte, die aufrichtigste Freundin der Ihrigen. Wohlthätig gegen jedermann, von dem sie es erfuhr, daß er Hülfe brauchte, wohlthätig ohne Geräusch. Eine strenge Liebhaberin der Wahrheit, und eine freymüthige Vertheidigerin des, der unschuldig litt. An Verläumdern und Ohrenbläsern hatte sie ein empfindliches Mißfallen. Allen, die ihr Treue und Liebe bewiesen, vergalt sie mit einer nie erkaltenden Erkenntlichkeit; besonders war sie dankbar gegen Wohlthaten, die ihr Herz empfangen. Gegen ihre Bedienten und Unterthanen bewieß sie Huld und Leutseligkeit. Ihre

Kinder

Kinder hatten an ihr die treueste Mutter; sie lebte fast allezeit in ihrer Gesellschaft, bildete und unterrichtete sie selbst; vornehmlich prägte sie ihnen Religion, Gottesfurcht, Menschenliebe und Neigung zu allem Guten ein. Sie fiel mit ihnen nieder, und betete mit ihnen; sie that täglich das große Gebet, das jeder Christ thun muß, der die Liebe zu den Seinigen der Liebe zu Gott untergeordnet hat: „Nimm meine Kinder, o Herr, in „ihrer Unschuld hin, wenn du nach deiner Allwis„senheit vorhersiehest, daß sie nicht zu deiner Eh„re und zum Nutzen ihres Nächsten leben wer„den."

* 70. *

Schreiben dieser würdigen Fürstin an ihre Tochter, das man bey ihrem Testamente gefunden.

Meine liebe Tochter! Man hat mich allezeit beschuldiget, daß ich dich mehr, als deinen Bruder liebte. Läugnen kann ich es nicht, daß meine Beschäftigung mit deiner Erziehung, zu der ich verbunden zu seyn glaubte, bey mir eine gewisse Neigung gegen dich erweckte, die ich nicht gegen deinen Bruder empfand; allein dieses ausgenommen, habe ich meine lieben Kinder gleich zärtlich geliebt. Ich war gleich entschlossen, den süßen Namen einer Mutter dadurch zu verdienen, daß ich dir große und deinem Stande würdige Gesinnungen beyzubringen suchte. Aber das gütigste

Wesen hat es nicht für gut befunden, daß ich diesen Vorsatz vollenden sollte. Der Herr nimmt mich von der Welt, da du dich annoch in einem Alter befindest, in welchem du meinen Verlust gar nicht, oder doch nur sehr schwach empfinden kannst. Hierinn, wie in allen andern Dingen, müssen wir den Willen Gottes verehren; er weiß besser, was uns heilsam ist, als wir es selbst wissen. Vielleicht hat er mich nicht fähig genung zu deiner Erziehung gefunden. Die einzige Gnade, um die ich ihn anflehe, ist diese: daß er den guten Charakter befestigen möge, den ich glaube, bey dir bemerkt zu haben. Er segne eine jede Bemühung zu deiner Eziehung! Deine vornehmste Sorge sey, dich nie der Gnade des Allmächtigen unwürdig zu machen. Liebe Gott, setze dein ganzes Vertrauen auf ihn; diejenigen verläßt er nie, die ihn fürchten. Gott ist der beste Freund, den wir finden können, und der Einzige, der alle, auch unsre geheimsten Handlungen siehet. Wie viele Mühe giebt man sich in der Welt, um denen zu gefallen, von denen man wünscht geachtet zu werden; und wie vielmehr ist man dem schuldig, von dem allein unsre geistliche und irdische Wohlfahrt abhängt? Ueberlege, daß du allezeit von der Gegenwart Gottes umgeben bist, und daß er unsre ganze Glückseligkeit, sowohl in dieser als in der zukünftigen Welt, allein in seinen Händen hat. Versäume niemals das Gebet; dieses ist das einzige Mittel, uns mit der wahren Quelle unsrer Glückseligkeit zu unterhalten. Wie

sehr

sehr würde sich ein Unterthan geehrt finden, wenn es ihm erlaubt wäre, sich allezeit mit seinem Landesherrn vertraut zu unterreden! Würde er diese Ehre versäumen? Und doch sind die Könige dieser Welt nur Menschen; sie können uns nicht in allen unsern Bedürfnissen helfen. Uns geringen Geschöpfen hat der Herr der Welt erlaubt, daß wir mit ihm reden dürfen, so oft wir nur wollen; mit ihm, von dem alles in dieser und in der künftigen Welt abhängt. Wir müssen uns seiner Güte nicht dadurch unwürdig machen, daß wir dieselbe geringe achten. Bringe keinen Tag zu, meine Geliebte, ohne am Abend eine Untersuchung deiner Handlungen anzustellen. Halte einen jeden Tag deines Lebens für verlohren, an welchem du nicht über deine Leidenschaften einen Sieg erkämpfet hast. Noch bist du jung, als daß ich bemerken könnte, zu welcher Leidenschaft du am mehresten geneigt bist; aber sey täglich aufmerksam auf deine Handlungen. Bitte Gott, daß er dir dein Herz aufdecke, und er wird dich mit demselben bekannt machen. Es ist kein Mensch, der nicht zu diesem oder jenem Laster eine stärkere Neigung, als zu den übrigen hätte, und dieses ist die Neigung, gegen welche wir am mehresten kämpfen müssen; endlich können wir sie unter unsere Herrschaft bringen. Aber auch hier haben wir den Beystand Gottes nöthig, ohne welchen wir nicht fähig sind, diesen fürchterlichen Feind zu besiegen. Wenn du meinem Rath folgen wirst, so bin ich gewiß, daß du allezeit vollkommen glücklich seyn wirst. Sollte

es auch Gottes Wille seyn, dich in dieser Welt viel Widerwärtigkeiten erfahren zu lassen, so wird dieses doch deiner wahren Glückseligkeit nicht schaden. Du weist, daß in dieser Welt nichts vollkommen ist, und daß Gott alles zu unserm Besten macht. Lebest du im Gegentheil in einer völligen Zufriedenheit; so muß dieses dein Herz um destomehr mit dem verbinden, der hiervon die einzige Quelle ist. Wenn du deine Pflichten gegen Gott erfüllest; so habe ich nicht nöthig, dir die Uebrigen zu empfehlen. Es folgt von selbst aus der Liebe Gottes, daß man mit Vergnügen seinen Befehlen gehorcht, und unter diesen ist die Liebe des Nächsten, der Gehorsam gegen unsere Aeltern, und gegen diejenigen, die uns zu befehlen haben, vorzüglich wichtig. Ich nehme demnach von dir den letzten Abschied, meine geliebte Tochter, und schliesse damit, daß ich dich bitte, niemals meinen Rath zu vergessen, damit ich die Freude haben kann, dich dereinst vor Gott wieder zu sehen, und ihn ewig zu preisen. Ich sterbe als deine zärtliche Mutter.

* 71. *

Etwas aus einem Testament.

Als Mornay sich seinem Ende näherte, diktirte er seinen letzten Willen, einen rührenden Aufsatz. Hier sind einige der schönsten Stellen aus demselben. — Zuförderst, spricht er daselbst, zuförderst lobe und bete ich meinen Gott an, in

seiner Barmherzigkeit, durch Jesum Christum, seinen Sohn, meinen Erlöser, daß er mir die Gnade gethan, mich in dem Bekenntniß seines heiligen Evangelii bis auf dieses Alter fortfahren und beharren zu lassen; auch mich gewürdiget, sich meiner, als eines elenden Sünders, in der Beförderung dieses heiligen Evangelii zu bedienen, nach meinem Vermögen; mich auch während dieser schweren Zeit aus vielerley Gefahr und Widerwärtigkeit errettet, und mich dabey immer seinen geist- und leiblichen Segen spüren zu lassen; welches alles ich für seine pur lautere Gnade erkenne, indem ich durch alles das, was von mir kommen kann, nichts als seinen Zorn verdienen können. Ich flehe ihn dahero um dieser seiner Barmherzigkeit willen an, daß er mir verleihe, im Glauben an seinen Sohn, und in seiner Furcht, bis auf meinen letzten Seufzer zu bleiben, und wenn ich um seiner Ehre und des Besten der Kirche willen, darzu berufen würde, auch willig mein Blut zu vergiessen, und das Bekenntniß seiner herrlichen Wahrheit dadurch zu versiegeln.

Ich beschwöre meine Eydamme und meine Töchter, um des Namens Gottes und um ihres Heils willen, den Dienst des heiligen Evangelii und die Bekenntniß der Wahrheit in ihren Häusern, und durch sorgfältigen Unterricht auch in ihren Familien, nach allem Vermögen zu befördern. In dieser Hoffnung und Zuversicht gebe ich ihnen meinen Segen, und bitte Gott demüthig und von

Grund

Grund des Herzens, daß er diesen Segen selbst bestätigen, und durch seinen heiligen Segen genehm halten wolle. Und weil der Zustand des Reichs seit einigen Jahren und noch bis jetzt so beschaffen, daß er verschiedentlichen Bewegungen und Veränderungen unterworfen ist, je nachdem die Paßionen und das Interesse der Großen die Gemüther, unter verschiedenem Vorwand, herumtreiben, gemeiniglich wider alle Pflicht und Gewissen; so ermahne ich besagte meine Eydamme und ihre heranwachsende Kinder, sich wohl in Acht zu nehmen, daß sie sich solche Anschläge nicht hinreissen lassen, und daß sie also bleiben in den Regeln des Gehorsams, den sie dem Könige schuldig sind, und in den Schranken der öffentlichen Gesetze, so lange es dem Könige gefällt, die Freyheit und Sicherheit der Kirche durch seine Edikte zu handhaben; im Fall der Unterdrückung aber, Güter, Leben und zeitliche Ehre willig in die Schanze zu schlagen, in der Versicherung, daß der niemals zu schanden worden, der auf Gott gehoffet hat.

Schlüßlich empfehle ich meinen Eydammen, Töchtern und Kindern herzinniglich, allen Menschen zum Exempel, sich einer guten und christlichen Aufführung, Freundschaft und brüderlichen Eintracht zu befleißigen; und meinen lieben Töchtern insonderheit das Andenken ihrer Mutter, welche, da sie mir zum guten Leben behülflich gewesen, mir und ihnen auch ein schönes Beyspiel zu sterben

sterben hinterlassen. Und nun, da ich vier und siebzig Jahr alt bin, ergeb ich mich in die Hände meines Gottes, und erwarte meine Stunde, welche die Seinige seyn wird, wenn es ihm gefällt, ihn demüthig bittend, das Werk seiner Barmherzigkeit in mir seiner armen Kreatur zu vollenden, und mich zu sich zu nehmen in sein ewiges Leben, welches uns erworben ist, allein durch das Blut seines Sohnes, welchem mit dem Vater und heiligem Geiste sey Ehre in Ewigkeit, Amen!

* 72. *

Wohlthaten, die von Vielen verkannt werden.

Unter diejenigen Wohlthaten, sagt der sel. D. Heumann in Göttingen, welche mir Gott in meinem Leben erwiesen, und deren ich mich zeitlebens mit dankbarem Gemüth erinnere, rechne ich vornehmlich folgende. Nämlich, daß ich in der evangelischen Kirche, und in aureo litterarum seculo gebohren, da alle Wissenschaften außerordentlich blühen, vornehmlich aber die Philosophie; ferner, daß ich in meiner Kindheit und jungen Jahren arm gewesen, daß mich Gott das philosophische und theologische Studium erwählen lassen, auch von einer unglücklichen Ehe, wozu man mich verleiten wollen, befreyet, und mir dagegen die beste Frau gegeben. — Hierbey ist aber zu merken, daß diese gute Frau, bald nach ihrer Heyrath, an der Gicht gelähmet wurde, so daß

sie der sel. Mann, an die dreyßig Jahre, bis an ihr Ende, in diesen traurigen Umständen sehen muste — und doch war sie ihm göttliche Wohlthat!

* 73. *

Eingang einer Predigt.

Bridaine, ein berühmter Mißionar, predigte zum erstenmale 1751 zu Paris, in der Kirche St. Sulpiz. Die Neugierde hatte die ansehnlichste Gesellschaft dahin gezogen. Viele Bischöffe waren da, viele Personen vom Stande und eine Menge von Geistlichen, welches aber den Redner so wenig schreckte, daß es ihn vielmehr folgenden Eingang an die Hand gab. „Bey dem Anblick einer Versammlung, die mir so neu ist, sollte ich, wie es scheint, nur darum den Mund aufthun, um Eure Nachsicht für einen armen Mißionar zu erbitten, dem es an allen Talenten fehlt, welche ihr verlanget, wenn man von eurem Heil zu Euch reden will. Dennoch fühl ich das jetzt nicht, und bin ich auch gedemüthiget, so denkt deswegen nicht, daß ich mich den armseligen Besorgnissen der Eitelkeit überlassen werde, als wäre ich gewohnt mich selbst zu predigen. Verhüte Gott, daß einer seiner Diener jemals glauben möge, einer Entschuldigung bey Euch zu bedürfen, denn wer Ihr auch seyd, so seyd Ihr alle Sünder. Im Angesichte meines und Eures Gottes, muß ich jetzt an meine Brust schlagen. Bisher

her habe ich die Gerechtigkeit des Höchsten in Tempeln mit Stroh gedeckt, bekannt gemacht; habe die Strenge der Buße Unglückseligen, die kein Brodt hatten, geprediget; habe den Bewohnern ländlicher Hütten, die schauervollsten Wahrheiten meiner Religion verkündigt. Elender! was that ich? ich betrübte die Armen, die besten Freunde meines Gottes; redete Schrecken und Schmerz in diese getreue, unbefangene Seelen, die ich hätte bedauern und trösten sollen. Hier aber, wo ich nur Große, nur Reiche um mich sehe, nur Unterdrücker der leidenden Menschheit, nur freche, verhärtete Sünder, ach! hier allein war es nöthig, das Wort des Ewigen, wie Donner schallen zu lassen, und an dem Orte, wo ich stehe, Euch auf einer Seite den Tod zu zeigen, der Euch droht; auf der andern meinen erhabenen Gott, der Euch richten wird. Ich halte Euer Urtheil in der Hand. Zittert also vor mir, Ihr Stolze, Ihr Uebermüthige, die Ihr mich hört. Die Nothwendigkeit des Heils, die Gewißheit des Todes, die Ungewißheit jener Stunde, der wir entgegen beben, Gottes Gericht, die kleine Anzahl der Auserwählten, die Hölle, und dann — die Ewigkeit, die Ewigkeit! seht, davon will ich mit Euch reden.

* 74. *

Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen! Ebr. 13, 17.

Auf dem Reichstage zu Worms stieß ein gewisser Fürst in Gegenwart Karls V. sehr fürchterliche Flüche aus. Voll Erstaunen darüber, wandte sich dieser edle gesinnte Kaiser zu einem anwesenden Großen, der ehedem einerley Aufsicht und Unterweisung mit ihm genossen hatte, und sprach: Wie würde dieses unser Lehrer aufgenommen haben, wenn er uns einst so fluchen gehört hätte?

* 75. *

Wahrhafte Verehrung des göttlichen Willens.

Als man zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Protestanten in Frankreich mit unglaublicher Härte verfolgte, betraf dieß traurige Schicksal, unter vielen andern vortrefflichen Männern, auch den Advokat Isaac le Febvre, ein Mann, der aus den ansehnlichsten Familien des Landes abstammte, und der sich, nach seiner eigenen Versicherung, in so glücklichen Umständen befand, daß ihm kaum etwas zu wünschen übrig blieb. Dieser glückliche Mann muste sechzehn Jahre in Gefängnissen, Galeeren und Löchern, die schrecklichste Behandlung, um seines Glaubens willen, erdulden.

dulden. Mehr als zehn Jahr davon, muste er in einem Gewölbe des Forts St. Johann zu Marseille, das ehedem ein Pferdestall gewesen, welches aber bisher, weil es zu feuchte und folglich ungesund für die Pferde gewesen, wüste gestanden, zubringen. Noch war eine Raufe und Krippe darinnen befindlich; Licht aber konnte nicht weiter, als zur Thür hineinkommen, die oben durchbrochen und mit Gittern vermacht war. Der Ort war sehr finster und feuchte, die Luft darinn angesteckt und von garstigen Geruche, es vermoderte und verschimmelte alles daselbst, und oben drüber waren Brunnen und Fontainen. Nie sah le Febvre daselbst ein anderes Feuer, als das Feuer seines Lichts. Als man ihn hineinbrachte, nahm man ihm selbst das letzte und einzige Buch, das er bisher noch gehabt hatte. In den Speisen und Getränken, die man ihm gab, fand sich ein sehr großer Ueberfluß an Unflat und Unreinigkeiten von allerley Art, ohnerachtet er sie selbst bezahlen muste. Oft hatte er weder Wäsche noch Kleider, und eben so wenig eine Matratze oder Decke. Verschiedene Personen, die ihm aus Erbarmen, nur einige kleine Gefälligkeiten erwiesen hatten, wurden zum Tode verdammt und gehangen, ohnerachtet man ihre Unschuld und Redlichkeit kannte. Unter diesen harten und unmenschlichen Begegnungen, litte er an seinem Leibe aufs heftigste. Er bekam einen Fluß an den Zähnen, große Nierenschmerzen, den Schnupfen, Durchlauf, alle Arten von Fieber und die schwersten Krankheiten;

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

nichts aber war fähig seinen Glauben wankend zu machen, und seine Geduld zu erschüttern. Allen diesen meinen Leiden, schrieb er an einen seiner Freunde, allen diesen meinen Leiden setze ich den Willen Gottes entgegen. Wenn die Armuth, die Krankheiten, die Schmerzen und die Gefangenschaft die Mittel sind, deren er sich bedienen will, um mich selig zu machen, warum sollte ich dieselben verwerfen? Ich werde mit Freuden sterben, wenn es Gott gefallen wird mich abzurufen. Mein Schicksal ist überaus hart; allein, wenn mich auch Gott tödten sollte, so will ich dennoch jederzeit auf ihn hoffen, so will ich ihn dennoch loben, so lange ich hier bin. In diesen vortrefflichen und seligen Gesinnungen verharrte er bis an sein Ende, welches in diesem elenden Gefängnisse, im Jahr 1702, in der Nacht zwischen dem dreyzehnten und vierzehnten Junius, erfolgte.

* 76. *

Glaub, und sieh im Triumph Dein nahes Grabmal an!

Der selige D. Ettmüller sahe seinem Tode mit einem sehr frohen Herzen entgegen. Als ihm jemand unter andern aus dem Liede des frommen Martin Böhms: Herr Jesu Christ, meins Lebens Licht, die Worte vorsagte: ich hab vor mir

eine

eine schwere Reis' — sprach er: nein, nein, bey mir nicht also; ich habe eine leichte, schöne, lustige Reise.

* 77. *

Frömmigkeit des Admirals von Coligny.

Coligny war der Religion mit dem feurigsten Eifer ergeben. Seine sanfte und liebreiche Seele, die aus Prüfung und Ueberzeugung glauben gelernt hatte, übte ihre Pflichten aus wahrer Zuneigung gegen sie aus. So wenig er die Religion bloß in Worten oder in äußerlichem Gepränge setzte; so sorgte er doch dafür, daß auch sein ganzes Betragen, das in die Augen fiel, einen Beweiß seiner Gesinnungen abgeben möchte. Seine Frömmigkeit und Rechtschaffenheit wurden daher so sehr bewundert, selbst von vielen Römischkatholischen, daß man behauptete, dieses Beyspiel allein würde einen großen Theil dieser letztern in Frankreich dahin gebracht haben, die protestantische Religion anzunehmen, wenn sie nicht die Furcht vor Verfolgungen und Martern zurückgehalten hätte. In seinem häuslichen Leben herrschte insonderheit ein gewisser Geist der Andacht; der aber nicht die Stelle seiner Geschäfte einnahm, sondern sie belebte und ehrwürdiger machte; auch ein Kennzeichen, daß sein Christenthum zu etwas mehr diente, als um zur Schau getragen zu wer-

den. Sobald er aus dem Bette aufgestanden war, verrichtete er kniend mit seinem ganzen Hause das Gebet, welches er auch selbst vorzusprechen pflegte. War es ein Tag, an welchem eine Predigt gehalten wurde; so wandte er die Zeit vor derselben darzu an, daß er die Abgeordneten der Gemeinen anhörte, die an ihn geschickt worden waren, oder andere öffentliche Angelegenheiten vornahm. Nach der Predigt arbeitete er wieder unabläßig, bis die Stunde des Mittagsmahls gekommen war. Alsdenn versammleten sich fast alle seine Hausgenossen bey der Tafel, und er betete mit ihnen gemeinschaftlich; oder sang auch, wenn an demselben Tage keine Predigt gehalten worden war, einen von den Psalmen Davids. Er beobachtete diese Gewohnheit nicht allein zu Friedenszeiten auf seinem Schlosse, sondern auch selbst im Lager ununterbrochen. Gleichergestalt betete er nach geendigter Mahlzeit mit seiner Gemahlin und seinem übrigen Hause; so wie er sich auch nach dem Abendessen mit allen den Seinigen zum Singen und Abendgebete vereinigte. Sehr viele französische Edelleute führten eben diese Einrichtungen in ihren Häusern desto lieber ein, weil sie der Admiral auch besonders an ihre Schuldigkeit erinnert hatte, ihre Hausgenossen zur Gottseligkeit anzuführen. Wenn die Zeit herannahete, da er mit den Seinigen das heilige Abendmal zu geniessen pflegte, rief er alle zusammen, und stellte ihnen vor, daß er nicht bloß für sein Leben, sondern auch für ihre Aufführung, Gott dereinst werde

Rechen=

Rechenschaft leisten müssen. Gab es unter ihnen Zwistigkeiten; so söhnte er sie mit einander aus. Wenn einer darunter keine würdigen Begriffe von dieser geheiligten Handlung zu haben schien; so ließ er ihm einen genauern Unterricht in der Religion ertheilen. Fanden sich aber unter ihnen Leute, welche hartnäckig bey ihren Ausschweifungen verblieben; so bezeugte er öffentlich, daß er lieber aller Bedienung entbehren, als eine solche haben wollte. Als er er sich nach dem Ende des letzten Krieges zu Rochelle niedergelassen hatte, las er jeden Morgen und Abend eine von Kalvins Predigten über das Buch Hiob, indem er diese Geschichte oftmals den Trost seines Hertzens, und sein allgemeines Arzneymittel in allen seinen Drangsalen zu nennen pflegte. Mit seinen beyden Brüdern lebte er in einer so vertraulichen Verbindung und Uebereinstimmung, daß sie alle drey nur von einem Geiste belebt zu seyn schienen.

* 78. *

Unerschrockenheit und Standhaftigkeit.

Der vortreffliche Admiral Coligny, der bey mehr als einer Gefahr seines Lebens die größte Gegenwart des Geistes bewiesen, zeigte dieselbe besonders in den letzten Augenblicken seines schrecklichen Todes. Schon bey dem ersten meuchelmörderischen Versuche, den man auf sein Leben machte,

als er aus dem königlichen Pallaste nach seiner Wohnung zurückkehrte, und vermöge dessen er mit zwo Kugeln stark verwundet wurde, war er völlig unerschrocken. Seine Begleiter, einige Edelleute und Bediente, geriethen darüber in die heftigste Bestürzung; er aber zeigte bloß mit unverändertem Gesichte das Haus an, aus welchem der Schuß gekommen war, und ließ dem Könige davon Nachricht geben. Da man ihn nach Hause führte, und einer von seinem Gefolge die Besorgniß äußerte, die Kugeln möchten vielleicht vergiftet seyn, gab er zur Antwort: **es wird nichts geschehen, als was Gott beschlossen hat.** Als man ihm den beschädigten Finger, wegen des entstehenden Brandes, ablösen muste, litte er große Schmerzen, erduldete sie aber mit unveränderlicher Standhaftigkeit. Sogar, als er die Thränen und Klagen der Umstehenden, selbst des Predigers **Merlin**, sah, fragte er sie: **Meine Freunde, warum weint ihr? Was mich anbelangt, so halte ich mich für glücklich, diese Wunden um des Namens Gottes willen empfangen zu haben.** Als man endlich in jener schrecklichen Bartholomäusnacht in sein Haus einbrach, und sogleich nach geöffneter Thüre alles, was den Mördern nur aufstieß, getödtet wurde, ward er nebst den Seinigen durch das Schiessen aufgeweckt. Sogleich fielen alle plötzlich auf die Erde, um sich der Erbarmung Gottes zu befehlen. Er selbst befahl dem Prediger, ihnen ein lautes Gebet vorzusprechen, und empfahl seinen Geist mit tiefen Seufzern in

die

die Hände des Erlösers. Einer seiner Bedienten, der darauf in die Stube kam, sagte zu ihm: mein Herr, Gott ruft uns zu sich; man ist in das Haus eingebrochen, und es ist nicht möglich Widerstand zu leisten. Darauf antwortete der Admiral: **Ich habe mich schon lange auf meinem Tod gefaßt gemacht. Sorget ihr alle nur für eure Sicherheit, so gut ihr könnt; denn mein Leben würdet ihr vergebens zu retten suchen, ich empfehle meine Seele der Barmherzigkeit Gottes.** Indem er dieses sprach, bemerkte man in seinem Gesichte so wenig eine Veränderung, als wenn gar nichts außerordentliches vorgefallen wäre. Alle, bis auf einen einzigen Diener, der treulich bey ihm verharrete, folgten seinem Rathe, und ein Theil von ihnen entkam durch den obern Theil des Hauses. Jetzt kamen die Mörder die Treppe hinauf. Ein Deutscher, Namens Behme, der ein Hausgenosse des Herzogs von Guise war, trat zuerst in die Stube des Admirals. Er fand ihn sitzend, und fragte ihn, ob er der Admiral wäre. **Ich bin es, sagte derselbe; aber ihr, junger Mensch, solltet für meine grauen Haare und für mein Alter Achtung haben.** Sogleich versetzte ihm der Mörder einen Streich an den Kopf, und die Uebrigen kamen hinzu, und ermordeten ihn mit vielen Wunden. Selbst einer von den Mördern gestand nachmals, daß er nie einen Menschen in der nahen Todesgefahr standhafter gesehen habe.

* 79. *

Eine sehr seltene Tugend.

Thomas Cromwell, ein berühmter Staatsmann, im sechzehnten Jahrhunderte, den Heinrich der VIII. zur Würde eines Grafen von Essex erhob, hatte an Gottesfurcht, Treue gegen seinen König, Klugheit in Verwaltung seiner Geschäfte, Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter, Gehorsam, Liebe und Gutthätigkeit, wenig seines Gleichen. Unter andern forderte er alle Jahre einmal seine Bedienten zu sich, daß sie ihm Rechenschaft geben musten, was sie sich in seinen Diensten erworben, und was sie noch von ihm verlangten. Er ermahnte sie, auf die Verbesserung ihrer Umstände bedacht zu seyn und sorgte für sie, auf seine eigene Kosten und vermittelst seines Ansehens so treulich, als für seinen eigenen Sohn, damit sie nach seinem Tode eben so bequem leben könnten, als sie bey seinen Lebzeiten gethan.

* 80. *

Freygebigkeit.

Der berühmte Dechant Swift, den eine natürliche Schwachheit zur Geldliebe neigte, war nichts destoweniger eben so freygebig als großmüthig. Er nahm sich der Armen auf alle Weise an. Er verfaßte Schriften zu ihrer Vertheidigung, und unterstützte sie werkthätig. Er lehnte

beständig eine ansehnliche Summe in kleinen Posten an ehrbare, fleißige und nothwendige Kaufleute unter leidlichen Bedingungen. Er gab aber auch oft, ohne damit zu prahlen, fünf bis zehn Pfund, wenn er sahe, daß es wohl angewendet war. Er war sehr fleißig den Dürftigen aufzuhelfen, und zugleich den Fleiß auch bey den Geringsten aufzumuntern. Er besuchte ordentlich eine große Anzahl Arme, und das selbst in den öffentlichen Straßen, Nebengäßgen, und unter den Bögen zu Dublin, wo viele derselben mancherley Kleinigkeiten feil hielten. Er grüßte sie sehr freundlich, fragte, wie sie sich befänden, und was sie für ein Kapital hätten; wenn die Waare bey einem so beschaffen war, daß er sie etwa brauchen konnte, kaufte er etwas, und bezahlte vor jedes, das einen halben Pence werth war, deren sechse; wo nicht, so vermehrte er ihren Verlag um etwas Weniges, und befahl ihnen, fleißig und ehrlich zu seyn. Er setzte seiner Freygebigkeit keine Grenzen, und seine Sparsamkeit traf blos ihn selbst. Sie bewog ihn zu Fuße zu gehen, da er sonst geritten war, und er pflegte dann zu sagen, daß er einen Schilling oder achtzehn Pence verdient, mit denen er machen könne, was er wolle; und diese wendete er beständig auf Allmosen. Er hatte beständig einen Beutel, voll von aller Art Münze, von Dreypfennigstücken bis zu einer Krone, bey sich, um seine Gabe der Dürftigkeit, und dem Verdienste des Gegenstandes gemäß, einrichten

zu können, und doch nicht mehr als ein Stück Geld auf einmal geben zu dürfen.

* 81. *

Wahre Rührung.

Lassenius, ein berühmter christlicher Prediger in Koppenhagen, hielt einst eine so nachdrückliche Predigt in der Peterskirche, daß eine Dame, wie sie aus derselben gieng, ihr goldnes Armband abnahm und in das Becken warf, das man zu Einsammlung der Allmosen aufgestellt hatte.

* 82. *

Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihrs empfahen werdet; so wirds euch werden. Mark. 11, 24.

Dieß erfuhr die selige Frau geheime Räthin von Moser, auf eine besondere Weise, wie ihr noch lebender Herr Gemahl, in der kleinen Schrift, welche er ihrem Andenken gewidmet, bemerket hat. Sie bekam nämlich im Jahre 1735 in einem Kindbette eine dermaßen böse Brust, daß die Aerzte schlechterdings auf ihrer Oeffnung bestanden. Indessen bat sie sich noch einen Tag Frist aus, betete herzlich zu Gott, und als der Medikus und Chirurgus den andern Morgen kamen, die Operation vorzunehmen, war die Brust wieder gut und heil.

* 83. *

* 83. *

Ein ähnliches Beyspiel hat der bekannte Neumeister, in seinem geistlichen Rauchwerk, von einem Prediger aufbewahret, der durch einen plötzlichen Zufall seiner Ehegattin, welcher sie in Gefahr des Lebens versetzte, heftig bekümmert, sich flehend zu Gott seinem Heilande gewendet, und unter andern also gebetet. „Herr Jesu Christe, der du noch so gnädig und barmherzig bist, als du allezeit gewesen, wenn du noch jetzo auf Erden sichtbarlich wärest, und ich käme zu dir, und bäte dich demüthig und zuversichtlich, daß du mein liebes Weib wollest gesund machen, ich weiß du würdest mir solche Bitte nicht versagen. Nun komme ich jetzo zu dir, der du wahrhaftig hier gegenwärtig bist, und flehe dich herzlich um ihre Genesung an; so erhöre mich um deiner immerwährenden Güte willen." — So bat der fromme Mann im Glauben und zweifelte nicht, und noch in derselben Stunde erfuhr er eine erwünschte und völlige Hülfe.

* 84. *

Wahre Großmuth.

Ein gewisser Ludwig Lambert, setzte den berühmten Prediger im Haag, Herrn Saurin, zu seinem Erben ein. Dieser Mann war aus Nimes, der Vaterstadt des Saurins gebürtig, und

und hatte sich hernach zu Amsterdam einiges Vermögen erworben. Er hatte zwar einen leiblichen Bruder Vincent Lambert, und auch noch eine Schwester; besondere Umstände aber zogen sein Herz von seiner Freundschaft ab, und niemand, als der berühmte Saurin sollte sein Erbe seyn, welcher aber darüber einen langen Prozeß und mit demselben tausend Verdruß bekam. Der Bruder des Verstorbenen erregte einen heftigen Lerm darüber, und brachte viel Kränkungen über den guten Saurin. Dieser sahe sich also endlich genöthiget, sich zu vertheidigen, und gab deswegen, im Jahre 1726 eine Schrift, zu richtiger Erläuterung des ganzen Handels heraus, und diese gewann ihm seinen Prozeß wider den Vincent Lambert. Jedoch dieser Gewinnst ersetzte dem Saurin seinen Verdruß nicht. Es gieng ihm sonderlich nahe, daß sein edles Gemüthe sich von diesem Menschen allerley Vorwürfe muste machen lassen, die einem so tugendhaften und uneigennützigen Manne, als er war, wohl im mindesten nicht ähnlich sahen, doch aber sein Herz überaus sehr kränkten, je unvermutheter er, ohne sein Zuthun, zu dieser lambertischen Erbschaft eingesetzt worden war. Was that also der edelmüthige Saurin? Er hatte den Prozeß gewonnen, und die ganze Erbschaft war in seinen Händen, allein er begehrte für seine Person nichts davon. Er zahlte erstlich die Legate; und alsdenn theilte er die übrigen Summen in zwey Theile; die eine Hälfte gab er seinem Feinde, dem Vincent Lambert, und vergalt

galt ihm also durch Wohlthun seine vielfältigen Schmähungen. Die andere Hälfte bestimmte er der Schwester desselben; jedoch mit der Bedingung, wofern sie innerhalb einer gesetzten Zeit aus Frankreich, wo sie damals noch war, ausgehen würde. Außerdem sollte, nach verlaufener Zeit, dieser Theil der Erbschaft einer Gesellschaft zum Besten der Armen, davon **Saurin** der Stifter war, gewidmet seyn.

* 85. *

Als der berühmte Ritter, **Philipp Sydney**, im Jahre 1586 mit einer Parthey ausgeschickt wurde, ein gewisses feindseliges Kommando aufzuheben, war er so unglücklich, daß ihm der linke Schenkel zerschossen wurde. Er muste anderthalb Meilen reiten, ehe er zurück ins Lager kam. Als er hier anlangte, war er sehr durstig, und begehrte etwas zu trinken. Dieß wurde ihm sogleich gereicht; indem er aber das Glas zum Munde führte, sah er einen Soldaten getragen bringen, der ebenfalls damals verwundet worden, und der begierig nach dem Glase sah. Als Sydney dieß gewahr wurde, nahm er das Glas, ehe er noch trank, von seinem Munde, und übergab es dem Soldaten mit den Worten: **Deine Noth ist noch größer als meine.**

* 86. *

Etwas, das man kaum glauben sollte.

Madame de Chauvelin, die zwote Gattin des la Pivardiere, ward beschuldiget, daß sie ihren Gemahl auf seinem Schlosse habe ermorden lassen. Zwey Bedienten waren die Zeugen des Mordes. Ihre eigene Tochter hatte das Geschrey, und die letzten Worte ihres Vaters: Ach Gott! erbarme dich meiner, gehört. Eine von den Mägden, die auf den Tod krank lag, bezeugte, nach Empfangung des heiligen Sakraments, zu Gott, daß sie ihre Frau ihren Herrn habe tödten sehen. Verschiedene andere Zeugen hatten die Wäsche mit seinem Blute befleckt gesehen, und verschiedene andere den Flintenschuß gehört, womit man den Mord angefangen hatte. Sein Tod wurde völlig erwiesen; und dennoch war keine Flinte loßgeschossen, kein Blut vergossen, und kein Mensch getödtet worden. Das Außerordentlichste aber war dieses. La Pivardiere kam zurück, und stellte sich vor den Richtern des Landes, die seinen Tod rächen wollten. Die Richter aber wollten sich in ihrem Verfahren nicht stöhren lassen; sie behaupteten, er sey todt, und er sey ein Betrüger, daß er sage, er lebe noch; er müsse bestraft werden, weil er die Richter Lügen strafe; ihr Verfahren sey glaubwürdiger als er. Dieser peinliche Prozeß dauerte achtzehn Monate, ehe der arme Mann

einen

einen Spruch heraus bringen konnte: Sintemal dann er wirklich lebe, u. s. w.

* 87. *

Als sich einst der Kaiser Canchi von China, auf der Jagd, von seinem Gefolge verirrte, traf er einen armen alten Mann an, der bitterlich weinte, und über irgend ein außerordentlich Unglück bekümmert zu seyn schien. Er ritt zu ihm hin, und von dem Zustande, in welchem er ihn erblickte, gerührt, fragte er, ohne sich erkennen zu geben, nach der Ursache seines Kummers. Ach, mein Herr, antwortete der Greiß, wenn ich sie Ihnen auch erzählen wollte, so könnten sie mir doch nicht helfen. Vielleicht, mein guter Mann, erwiederte der Kaiser, vielleicht kann ich euch mehr helfen, als ihr denkt. Macht mich zu eurem Vertrauten; ihr könnt ja nicht wissen, was sich etwa zu eurem Vortheile zutragen möchte. Je nun, mein Herr, sagte der alte Mann, wenn Sie es nur gar zu gerne wissen wollen, so muß ich Ihnen sagen, daß an meinem ganzen Leiden ein Aufseher über eines von des Kaisers Lusthäusern Schuld ist. Da er sah, daß ihm mein kleines Gütchen, unweit dem kaiserlichen Landhause, gut gelegen war, so nahm er es mir, und brachte mich dadurch an den Bettelstab, wie Sie mich jetzt erblicken. Mit dieser unmenschlichen Behandlung war er noch nicht zufrieden, sondern er zwang meinen Sohn, sein Sklave zu werden, und raub-

te mir dadurch die einzige Stütze, die ich in meinem Alter hatte. Dieses, mein Herr, ist die Ursache meiner Thränen. Der Kaiser ward durch diese Rede so stark gerührt, daß er sich augenblicklich entschloß, ein Verbrechen zu bestrafen, das man unter dem Schutze seines Ansehens begangen hatte. Er fragte also den alten Mann, ob sie von gedachtem Hause weit entfernet wären; und da der Greiß antwortete, daß es kaum eine Viertelstunde betrage, so sagte er, er wäre gesonnen, mit ihm hinzugehen, und den Aufseher zu ermahnen, daß er ihm sein Gütchen und seinen Sohn wieder zurück geben möchte; er zweifle keinesweges ihn dazu zu bewegen. Ihn zu bewegen? versetzte der alte Mann. Ach, mein Herr, haben Sie die Güte und bedenken, daß ich gesagt habe, daß dieser Mann in des Kaisers Diensten steht. Es ist weder für Sie noch für mich sicher, ihm einen solchen Antrag zu thun. Er wird mir nur noch härter begegnen; auch Sie werden seine Ungebührlichkeit empfinden müssen. Macht euch meinetwegen keine Sorge, antwortete der Kaiser; ich bin einmal darzu entschlossen, und hoffe, unsre Sache soll einen bessern Ausgang gewinnen, als ihr euch einbildet. Der alte Mann, welcher an dieser unbekannten Person sichtbare Merkmale der Hoheit erblickte, glaubte, er dürfte sich dessen guten Absichten nicht länger widersetzen, und machte bloß den Einwurf, da er ein alter schwacher Mann, und zu Fuße wäre, so würde es ihm unmöglich fallen, so hurtig zu gehen, als das Pferd,

wel-

welches der Kaiser ritt. Ich bin noch jung, antwortete der Kaiser, setzt ihr euch auf das Pferd, und ick will zu Fuße gehen. Da der alte Mann dieses Anerbieten nicht annahm, so erbot sich der Kaiser, ihn hinter sich auf das Pferd zu nehmen. Doch der alte Mann entschuldigte sich abermals, mit den Zusatze, daß er aus Armuth sich nicht öfters anziehen könnte, er fürchtete also, er würde ihn mit dem Ungeziefer verunreinigen, dessen er sich nicht hätte erwehren können. Kommt, mein Freund, sagte der Kaiser, macht euch hierüber keine Gedanken; setzt euch auf, ich darf nur andere Kleider anziehen, um diese Gäste wieder loß zu werden. Endlich setzte sich der alte Mann auf, und sie langten beyde in kurzer Zeit bey dem Hause an. Der Kaiser fragte nach dem Aufseher, und dieser erschrak nicht wenig, da der Kaiser bey der Anrede sich endeckte, und ihm den gestickten Drachen zeigte, den er auf der Brust trug, und welchen ein Jagdkleid verdeckt hatte. Um diese merkwürdige Handlung der Menschenliebe und Gerechtigkeit noch glänzender zu machen, muste es sich fügen, daß die meisten vornehmen Hofbedienten, die den Kaiser auf der Jagd begleiteten, daselbst zu ihm stießen. Vor dieser erhabenen Versammlung verwieß der Kaiser dem Verfolger dieses rechtschaffenen Mannes seine entsetzliche Ungerechtigkeit aufs strengste, und nachdem er ihm sein Gütchen und dem Sohne seine Freyheit schenken müssen, befahl der Kaiser, ihm augenblicklich den Kopf abzuschlagen. Der Monarch that

noch mehr. Er setzte den alten Mann an des Ministers Stelle, und erinnerte ihn, sich wohl vorzusehen, damit nicht, wenn das Glück seine Sitten verschlimmert hätte, ein anderer über seine Ungerechtigkeit klagen dürfe, so wie er jetzt über die Mißhandlungen jenes Mannes geklagt hätte.

* 88. *

Treue eines Unterthanen.

Als Karl I. König von Engelland, sich nach der unglücklichen Battaille bey Naseby nach Ragland Castle begeben hatte, wo er sich in ziemlich mißlichen Umständen befand, erfuhr er folgende Treue eines seiner Unterthanen. Thomas Swift, der Großvater des nachmaligen berühmten Dechant Swifts, versetzte ein kleines Guth, das er besaß, vor dreyhundert Goldstücke, und nachdem er solche in seine Weste eingefüttert, gieng er nach Ragland Castle. Der Kommendant, der ihn sehr wohl kannte, fragte ihn, was er wolle? Ich bin gekommen, sagte Swift, Ihro Majestät meinen Rock zu geben, und zu gleicher Zeit zog er ihn aus und übergab ihn. Der Kommendant sagte, das sein Rock nicht viel werth sey. Wie so? sagte Swift; nehmen Sie meine Weste. Bey dieser merkte man gar bald, daß sie vermöge ihrer Schwere zu gebrauchen sey, und Lord Clarendon versichert, daß dem Könige, den ganzen Krieg hindurch, keine Hülfe gelegner und angenehmer gewe-

gewesen sey, indem sein Unglück sehr groß, und ihm alle Zugänge abgeschnitten waren.

* 89. *

Je höher du bist, je mehr dich demüthige! Sir. 3, 20.

Der Ritter William Grols, Gouverneur in Virginien, sprach einst mit einem Kaufmanne auf der Straße zu Williamsburg. Es gieng eben ein Mohrensklave vorbey, der sie freundlich grüßte, und dem der Gouverneur eben so freundlich dankte. „Wie, sagte der Kaufmann, Eure Excellenz lassen sich so herab, daß sie einem Sklaven danken“ — Warum nicht, antwortete der Gouverneur; ich wollte nicht gerne, daß ein Sklave höflicher wäre als ich.

* 90. *

Großmüthiges Vermächtniß.

Zu Aalburg, einer Stadt in Jütland, im Königreich Dännemark, starb ohnlängst ein Kandidat des Predigtamts, Namens Hanß Kynde, der von seinem ansehnlichen Vermögen folgende patriotische Vermächtnisse machte. An die Ludolphi Kirche in Aalburg vermachte er fünfhundert Thaler, und eben so viel an die Frauenkirche. Der lateinischen Schule legirte er sechshundert, zur bessern Besoldung der deutschen Schulhalter

in dasiger Stadt aber tausend Thaler. An die geistliche Wittwenkasse des dasigen Stifts, gab er ebenfalls tausend, und an die vor fünf Jahren daselbst errichtete allgemeine Hülfskasse dreytausend Thaler. Unter die Armen in den Kirchspielen Ugglit und Taars ließ er zweytausend Thaler austheilen, und verordnete noch andere funfzehnhundert Thaler, zur Verbesserung der Besoldung der Schulhalter in eben diesen zwey Gemeinen. Vier der Bedürftigsten aus seiner Familie erhielten jeder funfzehnhundert Thaler. Er war aus einem wohlthätigen Geschlechte. Seine Mutter hatte schon 20,200, seiner Mutter Bruder aber, Jakob Himmerich, 35,700 Thaler zu gleich rühmlichen Verordnungen verschenkt.

* 91. *

Ein Vater der Armen! Hiob 29, 16.

Unter den Regierungen der Königinnen Maria und Elisabeth, lebte zu Houghton ein Prediger, Namens **Bernhard Gilpin**. Er hatte bey Uebernehmung dieses Amtes den Grundsatz festgesetzt, alles Gute zu thun, was in seinen Kräften stünde, und dem zufolge war seine ganze Aufführung ein gerader Weg zu diesem Ziele. Er fieng damit an, daß er sich bemühte, die Zuneigung seiner Gemeine zu gewinnen. Er bediente sich aber, um darin glücklich zu seyn, keiner sklavischen Erniedrigungen, sondern seine Mittel sollten

so

so gut seyn, als seine Absicht. Sein Betragen war frey, ohne Leichtsinnigkeit, verbindlich ohne Niederträchtigkeit, und einnehmend ohne Verstellung. Er ließ sich herab zu den Schwachen, trug den Hitzigen, bequemte sich den Zweifelsvollen, und ward auf wahre apostolische Art, allen Menschen allerley. Zu seiner Menschenliebe und Höflichkeit fügte er einen unermüdeten Fleiß, um die zu unterrichen, die seiner Sorge anvertrauet waren. Er begnügte sich nicht mit dem Unterrichte, den er öffentlich ertheilte, sondern lehrte auch noch zu Hause, und brachte die Glieder seiner Gemeine dahin, daß sie mit ihren Zweifeln und Schwierigkeiten zu ihm kommen musten. Er hatte ein sehr einnehmendes Betragen gegen diejenigen, die er für Redlichgesinnte hielt, und selbst seine Verweise waren so beschaffen, daß sie selten beleidigten. Er fand, daß es leichter sey dem Laster vorzubeugen, als zu bessern, die Jugend zur Tugend zu bilden, als die bösen Gewohnheiten der Alten zu ändern. Er wendete daher sehr viel Zeit darauf, die jungen Gemüther in seiner Gemeine zu bearbeiten; er ließ keinen in der Unwissenheit seiner Pflicht aufwachsen; er drang darauf, die Religion mit ihrer Arbeit zu verbinden, und unter den Sorgen dieses Lebens, eine beständige Rücksicht auf das Künftige zu haben. Er suchte allen gerichtlichen Streitigkeiten unter seiner Gemeine vorzubeugen; sein Vorhaus war oft gedrungen voll von Leuten, die ihrer Streitigkeiten halber zu ihm kamen. Seine gastfreye Lebensart war die Bewunde-

wunderung der ganzen Gegend. Er verbrauchte in seiner Haushaltung alle vierzehn Tage, vierzig Scheffel Korn, zwanzig Scheffel Malz und einen ganzen Ochsen, außer einem verhältnißmäßigen Vorrath anderer Bedürfnisse. Fremde und Reisende fanden eine liebreiche Aufnahme; ein jeder der kam, war willkommen, und selbst für ihre Thiere ward so gut gesorget, daß man im Scherz zu sagen pflegte: wo ein Pferd in irgend einer Gegend des Landes sollte loßgelassen werden, so würde es gerades Weges zu dem Prediger von Hougton laufen. Sein ganzes Leben war Wohlthun. Wenn er von einem hörte, der in Bedrängniß war, er mochte aus seinem oder einem fremden Kirchspiele seyn, dem mußte er sicherlich helfen. Wenn er spatzieren gieng, brachte er oft arme Leute mich sich nach Hause, die er gekleidet und gespeiset, wieder von sich ließ. Er gab sich viele Mühe, die Umstände seiner Nachbarn zu erforschen, damit nicht die Bescheidenheit des Leidenden verhindern möchte, daß ihm nicht Hülfe wiederführe. Allein das Geld war in seinen Augen am besten angeleget, das den Fleiß aufmunterte. Eines seiner größten Vergnügen war, seinem arbeitsamen Nachbar den Verlust zu ersetzen, den er erlitten hatte. Hatte ein armer Mann ein Stück Vieh verlohren, so schickte er ihm an dessen Stelle ein andres, oder hatte ein Pachter ein schlechtes Jahr gehabt, so ließ er ihm an seinen Zehnten etwas nach. Derer nahm er sich am meisten an, die starke Familien hatten, und solche fanden

ihn allezeit freygebig, wenn sie ihren Kindern in der Welt forthelfen wollten. Seine Gutthätigkeit zeigte sich unaufhörlich, sowohl in dem entfernten Kirchspielen, wo er öfters hinreisete und predigte, als auch unter seiner Nachbarschaft. Wenn er eine Reise antrat, so konnte er zehn Pfund, oder funfzig bis sechzig Thaler in der Tasche haben, und wenn er nach Hause kam, so stand er wohl bey zwanzig Edelleuten in Schulden, die er alle innerhalb vierzehn Tagen bezahlte. In den Gefängnissen, die er besuchte, sorgte er nicht nur dafür, daß er den Gefangenen Unterricht ertheilte, sondern pflegte auch die Nothwendigkeiten für sie einzukaufen, die sie bedurften. Selbst auf öffentlichen Landstraßen ließ er keine Gelegenheit vorbey, Gutes zu thun. Es ist bekannt von ihm, daß er oft seinen Mantel abgenommen, und ihn einem halb nackten Wanderer gegeben; und wenn er kaum Geld genung in der Tasche hatte, sich ein Mittagsmahl zu verschaffen, so gab er doch oft auch diese ganze Kleinigkeit noch weg, wenn er jemanden antraf, der es nöthig zu haben schien. Als er einstmals nach Hause zurückkehrte, sah er auf dem Felde viel Leute versammlet, und da er daraus schloß, daß sich etwas ungewöhnliches zugetragen haben müsse, so ritt er dahin, und fand, daß ein Pferd vor dem Pfluge eines armen Landmannes umgefallen war. Der Eigenthümer klagte laut, daß dieß ein schwerer Verlust für ihn sey. Herr Gilpin bat ihn, den Muth nicht sinken zu lassen. Ich will euch, mein guter Freund, die-

ses Pferd überlassen, und wieß auf das Pferd seines Bedienten. Ach, mein Herr, antwortete der Landmann, zu solch einem Thier als das ist, reicht mein Beutel nicht zu. Nehmt es, nehmt es, sagte Herr Gilpin, und bezahlen könnt ihr mich, wenn ich mein Geld fordern werde. Durch so viel gutthätige Handlungen war er in der ganzen Gegend kaum etwas minder als angebetet. Ein Umstand, den man erzählt, zeigt wie sehr er verehrt wurde. Durch die Nachläßigkeit seines Knechts, waren ihm einmal seine Pferde gestohlen. Die Neuigkeit breitete sich bald aus, und ein jeder drückte über diese That seinen höchsten Unwillen aus. Der Dieb freuete sich über seinen Raub gar sehr; allein da er aus der gemeinen Sage vernahm, wem die Pferde gehörten, so erschrak er über das, was er gethan hatte, kam den Augenblick mit Zittern zurück, bekannte die That, brachte die Pferde wieder und sagte: er glaubte, daß der Teufel ihn sogleich würde weggeführt haben, wenn er die Pferde behalten, nachdem er gewußt, daß sie dem guten Herrn Gilpin gehörten. — Der Lord Burleigh, damals Lordschatzmeister der Königin Elisabeth, nahm sich auf einer Reise nach Schottland vor, den Mann zu besuchen, den er ehemals gekannt, und dessen Name jetzt allenthalben mit so viel Ehrfurcht genennt wurde. Er kam ganz unerwartet, aber in einem so gut eingerichteten Hause konnte dadurch keine Verlegenheit entstehen. Er beobachtete die Ordnung und Regelmäßigkeit, mit der alles in

die-

diesem Hause zugieng. Es war eine starke Familie darinnen, und außerdem war es unaufhörlich voll Leute von allerley Stande, Edelleute, Gelehrte, Arbeitsmänner, Arme, und doch war nicht die geringste Verwirrung; jeder wurde sogleich in die gehörigen Zimmer geführt und unterhalten, oder entlassen, oder mit Rath versehn, wie es eines jeden Geschäfte erforderten. Hier sahe der Lord wahre Einfalt der Sitten, und jede gesellschaftliche Tugend von strenger Klugheit geleitet. Mit neidischem Auge verglich er die unruhigen Scenen des Lasters und der Eitelkeit, mit der heitern Stille dieses liebenswürdigen Aufenthalts. Als er endlich wegreisete und bis nach Ramtons Hügel gekommen war, eine Meile von Houghton, wo man das ganze flache Land übersehen kann, wandte er sein Pferd um, den Ort noch einmal zu betrachten, und als er ihn eine Zeitlang mit unverwandten Augen angesehen hatte, so rief er in tiefem Nachdenken: Wahrhaftig, da ist der Genuß des Lebens! Wer kann den Mann tadeln, daß er kein Bisthum annimmt — denn desgleichen hatte Gilpin schon ausgeschlagen. — Wo könnte er größer, glücklicher oder den Menschen nützlicher werden!

* 92. *

Eine vortreffliche Antwort.

Ein gewisser Gelehrter wurde, vor einigen Jahren, von einem Prinzen gefragt: was er

von Christo hielte? Die Antwort war: was halten Ew. Majestät von der Zerstörung der Stadt Jerusalem?

* 92. *

Merkwürdiger Tod.

So heftig der Kaiser, Karl V. den Protestanten bey seinem Leben widerstanden; so sehr bedauerte er ihre Bedrückungen am Ende desselben. Er starb auch wirklich in dem Glauben, darüber jene so vielfältige Leiden erduldet; indem er zuletzt seine Hoffnung zur Seligkeit einzig und allein auf das Verdienst Jesu gründete. Folgendes war sein Gebet vor seinem Tode. „Ich bin zwar, Herr Jesu, nicht würdig durch mein Verdienst dein Reich zu erlangen. Du aber, mein Herr Jesu, besitzest solches mit zweyerley Rechte; theils aus ewigem himmlischen Erbe vom Vater, theils aus dem Verdienst deines Leidens und Sterbens. Jenes behalte du für dich, dieses aber schenke mir. Und nachdem er das Sakrament empfangen: Bleib in mir, o süssester Heiland, damit auch ich in dir bleiben möge. Mit diesen Gesinnungen und in dieser Zuversicht starb der Kaiser; sein Beichtvater, Constantinus, aber fiel dem Inquisitionsgerichte in die Hände, weil er ihn auf lutherisch sterben lassen.

* 94. *

Als Heinrich Wotton, ein berühmter Staatsmann in Engelland, sich seinem Ende näherte, dankte er Gott, daß er bereit sey, diese Welt, in Erwartung einer bessern zu verlassen, und schrieb in seiner letztern Krankheit folgendes Lied, unter dem Titel: Gesang an Gott, in der Nacht meiner letztern Krankheit, nieder.

O du Allmacht, in der ich mich bewege, der ich lebe und der ich sterbe, richte, um deiner Liebe willen, deine Augen auf mich, der ich auf diesem Thränenbette liege, und reinige meine befleckte Seele durch Christi Blut, welches die Sünde abwäscht.

Ich bedarf nicht des heiligen Oels noch des Paternosters, noch der Reliquien der Heiligen, noch des Fegefeuers. Ein rosinfarbner Blutstropfen von dem Stamm Davids, war eine grundlose See, deinen Zorn auszulöschen. O kostbares Lösegeld, welches einmal bezahlet wurde, als es hieß: es ist vollbracht!

Derjenige sprach es, welcher nichts mehr sprach, sondern es mit seinem letzten heiligen Athem versiegelte. Du, der du damals meine Schulden bezahltest, und durch deinen Tod den Tod tödtetest, sey nun, ich rufe dich an, meine Stärke, meine Freude und mein Alles!

* 95. *

* 95. *

Merkwürdiges Vermächtniß.

Johanna Grey, Königinn von Engelland, war ohnfehlbar eines der vortrefflichsten Frauenzimmer, die je gelebet haben. Vorzügliche Schönheit des Körpers, ausnehmende Fähigkeiten des Geistes, außerordentliche Kenntnisse, wahre Frömmigkeit und edle Sitten, alles machte sie liebenswürdig. Diese junge Dame, die auf eine traurige Weise eines gewaltsamen Todes sterben muste, verließ dennoch die Welt, in einer eben so ruhigen und entschlossenen als seligen Fassung. An dem letzten Tage ihres Lebens, den sie in der Welt zubrachte, und der ein Sonntag war, schrieb sie an dem Abende desselben, einen Brief in griechischer Sprache, außer welcher sie noch verschiedener anderer mächtig war, an ihre Schwester Lady Catharina. Sie schrieb solchen auf einige weisse Blätter, die an ein griechisch Testament angebunden waren, und hinterließ derselben beydes als ein Vermächtniß. Folgendes war der Inhalt desselben.

„Ich überschicke dir, meine geliebteste Schwester Catharina, ein Buch, das, ohne mit Gold auswärts besetzt, oder durch die künstlichste Arbeit der Nadel geziert zu seyn, doch einen grössern innern Werth hat, als alle Goldminen, auf welche die Erde stolz thun kann. Es ist das Buch des Gesetzes des Herrn, meine beste und einzig geliebte

geliebte Schwester. Es ist das Testament und der letzte Wille, den er uns elenden und armen Sündern hinterlassen hat, um uns auf den Pfad der ewigen Freude zu führen; und wenn du es mit einem aufrichtigen Herzen liesest, und mit einem ernstlichen Vorsatz befolgest, so wird es dich unstreitig in ein unsterbliches und ewig dauerndes Leben führen. Es wird dich lehren zu leben, und du wirst daraus lernen zu sterben; es wird dir ein größeres Glück verschaffen, als du aus dem Besitz der Güter unsers kummervollen Vaters würdest geschöpft haben. Denn so wie du, wenn ihn Gott gesegnet hätte, sein Eigenthum und seine Ehrentittel würdest geerbt haben; eben so wirst du durch rechtschaffene Anwendung dieses Buchs und Bestrebung, dein Leben darnach einzurichten, eine Erbin solcher Reichthümer werden, die weder die Habsüchtigen dir rauben, noch die Diebe dir entwenden, noch die Motten verzehren sollen. Wünsche mit David, meine beste Schwester, das Gesetz des Herrn zu verstehen; lebe immer um zu sterben, damit du durch den Tod dir ein ewiges Leben erkaufen mögest. Sey nicht sicher, daß dein zartes Alter dir ein Bürge eines längern Lebens seyn werde. Denn wenn Gott ruft, so sind alle Stunden, Alter und Jahreszeiten gleich, und selig sind diejenigen, deren Lampen mit Oel versehen sind, wenn er kommt. Denn der Herr will in den Jungen eben so bald als in den Alten verherrlichet seyn. Noch einmal, meine gute Schwester, laß mich dich erbitten, daß du lernest zu

sterben. Verläugne die Welt, wiederstehe dem Satan und verachte das Fleisch; habe deine Lust allein an den Herrn; bereue deine Sünden und verzweifle doch nicht; sey stark im Glauben und werde doch nicht verwegen, und wünsche mit Paulo aufgelöst und bey Christo zu seyn, in welchem auch im Tode Leben ist. Werde dem treuen Knecht ähnlich, der auch zur Stunde der Mitternacht wachte, damit du nicht, wenn der Tod, gleich einem Diebe in der Nacht, hereinbricht, mit den Knechten der Finsterniß schlafend erfunden werdest; damit du nicht aus Mangel des Oels in den Zustand der fünf thörichten Jungfrauen, oder desjenigen geratheſt, der nicht das hochzeitliche Kleid anhatte, und alsdann in die Finsterniß hinausgeworfen, oder von der Hochzeit des Bräutigams ausgeschlossen werdest. Freue dich in Christo, wie ich hoffe, daß du dich in ihm freuest. Wandle auf den Wegen der Christen, deren Namen du führest, und werde eine treue Nachfolgerin deines Meisters Jesu Christi. Nimm dein Kreutz auf dich, bürde ihm deine Schulden auf, und umfasse ihm immer im Glauben. Was nun meinen Tod anbetrift, meine theureste Schwester, so freue dich mit mir, daß ich bald dieses Verweßliche ablegen und das Unverweßliche anziehen werde. Denn ich bin überzeugt, daß ich für dieses sterbliche Leben, das ich verliehre, ein unsterbliches, freudenvolles und immerwährendes gewinnen werde. Ein gleiches gebe dir Gott, wie ich ihn bitte, in der bestimmten seligsten Stunde, und schenke

dir

dir seine allmächtige Gnade, in seiner Furcht zu leben, und in den wahren christlichen Glauben zu sterben. Um Gotteswillen weiche davon nicht ab, und laß dich weder die Hoffnung zum Leben, noch Furcht vor dem Tode darinn wankend machen. Denn wenn du seine Wahrheit verläugnest, um ein armselig und verderbtes Leben zu verlängern, so wird dich Gott auch verläugnen, und seine Rache wird abkürzen, was du mit den Verlust deiner Seele verlängern wolltest. Wenn du hingegen bey ihm feste beharren wirst, so wird er auch deine Tage zu deiner Stärkung und seiner Ehre auf späte Zeiten hinaussetzen. Zu dieser Herrlichkeit verhelfe mir Gott jetzt und dir künftig, wenn es ihm gefallen wird, dich zu rufen. Lebe noch einmal wohl, meine geliebte Schwester, und setze dein einziges Vertrauen auf Gott, der allein dir helfen muß, Amen. Deine treue Schwester **Johanna Dudley.**"

* 96. *

Vortreffliche Antwort.

Eben diese würdige Dame gab dem D. **Feckenham**, Abte zu Westmünster, einem scharfsinnigen, beredten und einnehmenden Manne der von der Königin **Maria** zu ihr geschickt worden war, um sie, wo möglich, zur Aenderung ihres Glaubens zu bewegen, eine vortreffliche Antwort. Denn nachdem sie alle seine Beweißgründe, mit ausnehmender Stärke, Deutlichkeit und Standhaftig-

haftigkeit beantwortet, so daß man wohl sahe, ihre größte Sorgfalt sey auf die Religion angewendet worden, sprach er zu ihr: Madame, ich bin wegen ihnen und ihrer Hartnäckigkeit sehr bekümmert, und jetzt bin ich versichert, werden wir beyde uns niemals mehr zusammen befinden. **Es ist ganz gewiß, versetzte sie, daß wir beyde uns nicht mehr zusammen befinden werden, woferne Gott ihr Herz nicht ändert. Denn ich bin überzeugt, daß, woferne sie nicht Buße thun, und sich zu Gott wenden, es um sie sehr traurig und verzweifelt aussieht; und ich bitte Gott um seiner Barmhertzigkeit willen, daß er ihnen seinen heiligen Geist mittheilen wolle; denn er hat ihnen schon die Gabe der Wohlredenheit gegeben, wenn es ihm nun auch gefällig ist, die Augen ihres Verstandes der Wahrheit zu öffnen.** Dem ohngeachtet verließ sie Feckenham, dem wegen der ausnehmenden Höflichkeit und ganz besondern sanften und ruhigen Betragens, daß sie gegen ihn bewieß, ihr trauriges Schicksal nothwendig nahe gehen muste, nicht, sondern begleitete sie selbst aufs Blutgerüste. Und hier nahm sie auch, nachdem sie alle Anwesende mit einer vollkommnen ruhigen Mine gegrüßt hatte, von ihm besonders Abschied, indem sie zu ihm sprach: **Gott wird Ihnen Ihre gütige Gesinnungen für mich reichlich vergelten, ob mir gleich Ihre Reden mehr Unruhe verursacht haben, als alle Schrecken meines herannahenden Todes.**

* 97. *

Todesstunde.

Als der verewigte Schlipalius sich seinem Ende in der seligsten Fassung näherte, fragte er nicht lange vorher: Kinder, welche Zeit ist es denn? Als man ihm sagte, daß es zwey Uhr geschlagen hätte, sprach er: Ach! da habe ich noch lange zu warten bis sechs Uhr. Er ward hierauf eine Zeitlang stille, unterhielt sich mit Gott seinem Heilande, und verlangte und genoß sodann das heilige Abendmahl. Unter diesen seligen Beschäftigungen waren ein paar Stunden, und zugleich sechs Uhr, vorübergegangen. Als er dann wieder fragte: um wieviel ist es an der Uhr? und man ihm sagte, daß es sieben geschlagen, schien er ganz traurig zu seyn, und sprach: O mein liebster Heiland, da muß ich noch lange warten, ehe es wieder sechs schlägt und du mich zu dir holst. Ich dachte du würdest es jetzo thun, aber da hast du dich mir in diesem Leben noch einmal recht empfindlich zu geniessen geben wollen. Sey gelobet, mein Heyland, für alles Erbarmen; ich will doch durch deine Gnade, unter Stilles seyn und Hoffen, deine Hülfsstunde erwarten. Du wirst mir doch Geduld schenken. Er sang hierauf mit lauter Stimme:

Mein Gott, ich wart auf deine Stunde,
Ob sie gleich nicht geschlagen hat.

Ich habe diesen Trost zum Grunde,
Bey dir ist immer Rath und That.
Dein Wort wird endlich doch erfüllt,
Die Stunde — auch meine Hülfsstunde — komme, wie du willt.

Mit Jakob geh ich dir entgegen,
Mein Glaube ringt und kämpft mit dir.
Ich laß dich nicht, gieb mir den Segen,
Dein Segen ruh und bleib auf mir.
Dein Segen ists, der mir auch diese Sterbensnacht
Zur schönsten Morgenröthe macht.

Er unterhielt sich sodann wieder mit seinen Freunden, und auch im Stillen mit Gott, seinem Heilande. Wenn er sprach, floß es von seinen Lippen wie Honig, seine Sehnsucht aber, aufgelößt und bey Christo zu seyn, war unaussprechlich. Als er aus seiner letzten Stille ermuntert wurde, sprach er mit lächelnder Mine: **Wie ist mir denn? Wie sind denn meine Finger?** welche schon halb erstorben waren. Bewundernd sahe er seine Hände an, und — lächelte. Jetzt gieng es stark auf sechs Uhr. Ein Freund Gottes redete ihn an, und sagte zu ihm, daß er an einem Sabbath des Herrn zu seiner ewigen Ruhe eingehen würde. **Ja, mein liebster Freund,** war seine Antwort; **und ich hatte mir auch heute vorgenommen zu predigen. Ich wollte handeln: von der Sabbathsruhe, wie wir nach den drey ersten Bit-**

Bittern ruhen sollen, von der Sünde — von unsrer eignen Gerechtigkeit — und von den unnöthigen und ängstlichen Sorgen der Nahrung. Nach diesem reichte ihm seine Geliebte etwas zur Labung; das nahm er noch, bedankte sich nochmals für alle Liebe, legte sich zurück, und verschied sanft und selig — und eben schlug es sechs Uhr.

* 98. *

Auf ähnliche Weise bezeichnete die fromme Gattin des rechtschaffnen Predigers Dilthey in Petersburg ihren Todestag. Sie erkrankte im Jenner des Jahrs 1763; ehe aber noch der fünfte Tag ihrer Krankheit anbrach, erhielt und bezeugte sie, aller scheinbar guten Umstände derselben ohnerachtet, die innerliche Ueberzeugung, daß sie an diesem Tage ihren Lauf auf Erden vollenden werde. Vermöge derselben unterredete sie sich in einsamer und stiller Inbrunst mit ihrem Heilande, von welchem sie allein die Reinigung von ihren Sünden und ihre Seligmachung erwartete und zuversichtlich erflehte. Gewiß von seiner Gnade, loß von aller Anhänglichkeit an irdische Dinge, und willig, ja freudig, die Erde mit dem Himmel zu verwechseln, ließ sie ihren Geliebten mit Anbruch des Tages zu sich rufen, und erklärte ihm, daß dieser Tag, der Tag ihres Uebergangs von der Erde in den Himmel seyn werde. Sie versicherte ihn ihres Glaubens an Jesum, aber auch des Verlan-

gens ihres zärtlichen Gewissens, von ihm, ihrem Ehemanne, eben so wohl Vergebung alles dessen, wodurch sie ihn etwa während ihres beynahe zwölfjährigen Ehestandes beleidiget haben möchte, zu erlangen; als sie Vergebung von Gott, ihrem Heilande erhalten habe. Zuletzt ersuchte sie ihn noch einmal mit ihr, und für sie, zu beten. Es ist dabey zu wissen, daß sie gar keine außerordentliche und heftige leibliche Empfindungen hatte, welche ihr etwan den nahen Tod des Körpers ankündigen möchten. Sie wußte, auf mehrmaliges Befragen, derselben keine anzugeben; sie klagte bloß über Schwäche der Augen, die man als einen gewöhnlichen Umstand ihrer Krankheit ansehen konnte. Von Einbildung war sie eben so frey; denn sie war dessen, was sie vorher verkündigte, völlig gewiß, und nichts konnte ihre Gewißheit desselben stöhren oder schwächen. Und so wie sie versichert hatte, erfolgte es wirklich. Sie verschied an eben dem Tage, den $\frac{18}{28}$ Jenner, Mittags zwischen ein und zwey Uhr.

* 99. *

Wahre Reue.

Thomas Cranmer, Erzbischof von Canterbury, ein Mann von sehr großen Verdiensten, ward von der menschlichen Schwachheit überwunden, daß er sich in seinem Gefängnisse, in dem er um der Wahrheit willen litte, durch Schmeicheleyen

leyen, Versprechungen, ungestümes Anhalten, Drohungen und die Furcht vor dem Tode, bewegen ließ, einen Widerruf zu unterschreiben, in dem er der protestantischen Religion absagte. Nichts destoweniger ward er zum Feuer verdammt. Der 21ste März 1555 war der unglückliche Tag, an dem dies traurige Schicksal an ihm vollzogen wurde. An demselben ward er zuförderst in die Marienkirche zu London geführt, und auf eine Art eines Gerüstes der Kanzel gegen über gestellet; indem ein gewisser D. Cole, Probst von Eaton, von der Königin befehligt worden, eine Rede dabey zu halten. Während daß dieser seine Rede hielt, gab der unglückliche **Cranmer** eine große innere Verwirrung zu erkennen. Er hob oft seine Hände und Augen auf gen Himmel, und vergoß häufige Fluthen von Thränen. Nachdem die Rede geendigt war, forderte ihn **Cole** auf, ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens abzulegen, wie er ihm zu thun versprochen hätte. Diesem zufolge betete **Cranmer** zuförderst sehr brünstig, und gab darauf dem Volke, so gegenwärtig war, eine Ermahnung, daß sie ihre Gemüther nicht auf die Welt richten, dem König und der Königin gehorchen, einer den andern lieben, und sich gutthätig erweisen sollten. Nach diesem legte er ein Bekenntniß seines Glaubens ab, und machte den Anfang mit dem apostolischen Glaubensbekenntniß, und beschloß mit folgenden Worten: **Und ich glaube ein jedes Wort und jeden Ausspruch, der von unserm Heiland Jesu Christo, seinen**

Aposteln und Propheten, im alten und neuen Testament gelehret worden. — — Jetzt aber, setzte er hinzu, komme ich auf die wichtige Sache, die mein Gewissen mehr beunruhiget, als alles, was ich je geredet oder gethan, mein ganzes Leben hindurch. Und dies ist, daß ich eine Schrift ausgeben lassen, die der Wahrheit ganz und gar zuwider ist. Ich erkläre daher allhier öffentlich, daß dies mit meiner Hand, dem allen, was ich in meinem Herzen für Wahrheit erkannt habe, zuwider geschrieben ist, und daß es bloß aus Furcht vor dem Tode, und um mein Leben zu retten, wenn es möglich wäre, geschehen. Ich verstehe darunter alle die Zettel und Papiere, die ich seit meiner Absetzung mit meiner Hand geschrieben und unterzeichnet, in welchen ich viele unrichtige Dinge geschrieben habe. Und dieweil meine Hand gesündiget hat, da sie etwas geschrieben, was der Meynung meines Herzens zuwider war, so soll meine Hand zuerst bestraft werden; denn wenn ich ins Feuer komme, so soll sie zuerst verbrennen. Was den Pabst betrift, so verdamme ich denselben als einen Feind Christi, und einen Widerchrist, mit allen seinen falschen Lehren: Und was das Sakrament anlanget, so glaube ich das, was ich in meinem Buche gegen den Bischof von Winchester davon gelehret habe. Der papistische Haufen wurde

durch

durch diese unerwartete Erklärung so in Wuth gesetzet, als ob sie vom Donner gerührt wären. Sie ermahnten ihn, sich nicht zu verstellen; er antwortete aber mit Thränen: Ach! so lange ich gelebet bis jetzt, bin ich ein Feind aller Falschheit gewesen, und habe die Aufrichtigkeit geliebet, und mich vor dieser Zeit niemals verstellet. Sie liessen ihn darauf mit der größten Wuth von dem Gerüste herab, und schleppten ihn auf den Platz, wo er den Märtyrertod ausstehen sollte. Er legte hieselbst seine Kleider in der Geschwindigkeit ab, und stund im Hemde und ohne Schuhe da; und auf diese Art wurde er auch mit einer Kette an den Pfahl gebunden. Es setzten ihm noch einige zu, daß er sich wieder zu seinem vorigen Widerruf bekennen sollte. Er zeigte aber seine Hand und antwortete: **Dies ist die Hand, die es geschrieben hat, daher soll sie auch zuerst Strafe erdulden.** Als das Feuer angeleget war, streckte er seine rechte Hand aus in die Flamme, und hielt dieselbe ganz unbewegt, außer daß er sich einmal das Gesicht damit abwischte, bis sie verzehret war. Er rief dabey mit lauter Stimme: **Diese Hand hat gesündiget,** und wiederholte oft: **diese unwürdige rechte Hand.** Als endlich das Feuer in die Höhe kam, verschied er bald. Die ganze Zeit über aber war er gar nicht unruhig, und schrie auch nicht. Er hatte vielmehr seine Augen steif gen Himmel gerichtet, und wiederholte mehr als einmal die Worte: **Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!** So

starb der berühmte Thomas Cranmer im sieben und sechzigsten Jahre seines Alters.

* 100. *

Merkwürdiges Bekenntniß.

Als der Herzog von Buckingham einstens sehr profan vor dem Könige Karl in England redete, antwortete ihm der berühmte Edmund Waller, einer der feinsten, galantesten und witzigsten Männer seiner Zeit: Mylord, ich bin viel älter als Euer Gnaden, und ich glaube, ich habe mehr Beweißgründe für den Atheismus gehört, als jemals Euer Gnaden; aber ich habe lange genug gelebt, um zu sehen, daß nichts an ihnen ist, und ich hoffe, es wird Euer Gnaden auch so gehen.

* 101. *

Eine vortreffliche Regel.

Der berühmte Herr von Dacheröden, Präsident der hohen Landesregierung im Herzogthum Magdeburg, schrieb zwanzig Tage vor seinem Tode folgendes nieder:

Si vis vitare acerba quaedam,
Et tristis animi carere morsis:

Ne te fac nimis sodalem.
Gaudebis minus et minus dolebis.

Ita sentiens et faciens vixit à Dacheröden d. 8. Sept. 1742.

Wenn du vielen Unannehmlichkeiten entgehen, und vor Gewissensbissen bewahret bleiben willst: so fliehe das Geräusche der Welt und liebe die Einsamkeit. Du wirst dann zwar weniger vergnügt, aber auch weniger traurig seyn.

So dachte und handelte in seinem Leben von Dacheröden d. 8 Sept. 1742.

* 102. *

Inhalt der Ode, welche Galfried Chaucer, einer der größten englischen Dichter, in seiner letzten Todesangst verfertigt haben soll.

Entfliehe der Menge und sey der Tugend treu; sey mit dem Wenigen, was du hast, zufrieden, denn viel Zusammenhäufen bringet Haß. Strebe auch nicht nach hohen Dingen, denn wer hoch steiget, begiebt sich in Gefahr tief zu fallen. Der Neid ist ein Schatten, der den Ruhm jederzeit begleitet, und oft die aufgehende Sonne verbirget. Mache in deinem Leben keine große weitaussehende Entwürfe, sondern richte deine Wünsche nach deinem Zustande ein. Gebrauche Nach-

sicht gegen Andere, gegen dich selbst aber sey strenge; so wird dich die Wahrheit vor Schaden und vor Gefahr schützen.

Bemühe dich, nicht alles nach deinem Willen zu lenken, und unterhalte nicht die eitle Hoffnung, daß dich das Glück begünstigen werde; es ist unbeständig; sey du aber in allem, was ein rühmliches Ende verspricht, beständig. Doch trotze nie unsinniger Weise unnöthigen Gefahren; stosse deinen blossen Fuß nicht gegen einen Nagel, oder begehre aus der Erfahrung zu wissen, ob die Mauer oder der irdene Krug, wenn sie sich mit einander streiten, den Sieg davon tragen werde. Sey so wohl in deiner als in deines Nächsten Sache rein, so wird dich die Wahrheit vor Schaden und vor Gefahr schützen.

Schätze dich bey allem, was sich ereignet, in deinen Gedanken glücklich, und murre nicht über das Looß, das dir in deinem Leben gefallen ist. Wer ein Gott ergebenes Herz hat, entgehet allem Unglück; denn weder der Weg, noch das Wetter ist jederzeit schön. Außerdem ist hier nicht deine Heimath; dieses ist deine Reise, du bist ein Pilgrim, darum mache dich eiligst auf deinen Weg. Schaue auf Gott, richte deine Gedanken auf die himmlische Seligkeit; nimm, was dir der Weg darbietet, und danke dafür; vermeide thierische Lüste, und suche deiner Seele erhabene Sphäre, so wird dich die Wahrheit vor Schaden und vor Gefahr schützen.

* 103. *

Abendlied des Herrn von Caniz in seiner letzten Krankheit.

Wenn Blut und Lüste schäumen,
So stärke meinen Geist,
Daß er sich auch im Träumen
Aus Satans Netze reißt.
Hilf für mein bestes sorgen,
Verändre meinen Sinn,
Und mache, daß ich morgen
Ein neu Geschöpfe bin.

Ich seh das Licht verschwinden,
Die trübe Nacht bricht ein,
Ach, Herr, laß meine Sünden
Auch mit verschwunden seyn!
Streich sie aus deinem Buche,
Das mich zum Schuldner macht,
Und rette mich vom Fluche,
Der mir schon zugedacht.

Wenn heut mein Ziel der Jahre
Mein letzter Abend ist,
Wohlan! wenn ich nur fahre
Wo du, mein Vater, bist.
Doch soll ich länger leben,
So laß den festen Schluß
Mir stets vor Augen schweben,
Daß ich einst scheiden muß.

* 104. *

Uneigennützigkeit.

Der Admiral von Coligny erwarb sich den größten Ruhm, durch seine außerordentliche Uneigennützigkeit, welche er gegen die freygebigen und zugleich gefährlichen Anerbietungen der Catharina von Medicis zeigte, welche alle Mittel anwandte, ihn gänzlich auf ihre Seite zu ziehen. Unter andern drang sie eines Tages gar sehr in ihn, daß er ein großes Geschenk von ihr annehmen sollte, und er war gezwungen, ihr diesesmal umständlicher zu sagen, daß sie durch ihre Freygebigkeit bey ihm nichts ausrichten würde, sondern daß er ohne solche jederzeit dem Könige und dem Reiche die treusten Dienste zu leisten bereitwillig wäre. Daher auch die Königin Mutter einst sagte: daß der Admiral allein schwerer zu regieren wäre, als das ganze Reich, weil sie kein Mittel ausfindig machen könnte, um ihn an ihr Interesse fest zu verbinden.

* 105. *

Eben so edel verhielt sich Mornäy, der nicht lange hernach, eben diesem königlichen Hause, die größten Dienste leistete, so daß ihm die Regentin Mutter ihre Verbindlichkeit eigenhändig dafür bekannte. Die Regentin ließ dem Plessis sagen, schreibet Vassariaux davon in seiner Geschichte Ludwig des Dreyzehnten, daß er verlangen könne,

was ihm beliebte, sie wollte es ihm gerne zugestehen. Dieser weise und gewissenhafte Edelmann aber sagte: Man soll mir niemals vorwerfen, daß ich von dem Unglück meines Vaterlandes habe Vortheil ziehen, oder dem minderjährigen Könige und seiner bedrängten Mutter das Geringste auspressen wollen. Wenn die Königin gnädigst befehlen will, daß man mir bezahle, was man mir seit langen Zeiten schuldig ist, so will ich solches als eine neue Gunstbezeugung ansehen. Und als er wirklich gegen das Ende seines Lebens überhäufte Bekränkungen und Undank dafür erfuhr, beruhigte er sich als ein Christ. Man schreyet immer mit vollem Halse, sagte er dann, daß ich mich um den Staat wohl verdient gemacht, dabey aber traktirt man mich wie einen Hugonotten, der da glaubt, daß die Werke nichts verdienen. Jedoch ich bin schon seit langer Zeit gewohnt, meinen Lohn in mir selbst zu suchen, und die Zeit kommt immer näher, daß ich ihn bey Gott finden werde. Er war zwar zuletzt willens, sich deshalb aus dem Reiche zu begeben; aber die Noth seiner armen Glaubensbrüder hielt ihn immer wieder zurück.

* 106. *

Aufrichtigkeit.

Der gelehrte **Wilhelm Whiston**, ein Mann von besonderer Redlichkeit und Aufrichtigkeit, befand sich einstens in Gesellschaft verschiedener berühmter Staatsmänner. Hier ward die Frage aufgeworfen: ob ein Staatssekretair ein ehrlicher Mann seyn könnte, und ob es mit dem Vortheile seines Landes bestände, es wirklich zu seyn? Nach einigem Streite wendeten sich alle an den Herrn **Whiston**, welcher unwillig zu seyn schien, daß er seine Meynung von einer Staatssache sagen sollte; da man aber deswegen in ihn drang, sagte er: **er glaube, es wäre am besten, wenn ein Staatssekretair offenherzig sagte, was er wüßte, und seine Gedanken frey entdeckte.** Herr **Craggs** antwortete: es möchte auf vierzehn Tage angehen, aber nicht länger; worauf Herr **Whiston** sagte: **Herr Sekretair, haben Sie es jemals auf vierzehn Tage versucht?** Der Sekretair schwieg, und **Walpole** sagte, er könnte nicht antworten.

* 107. *

Zu einer andern Zeit war eben dieser Mann bey der Königin **Carolina**, die eine große Achtung gegen ihn hegte, und mit Vergnügen öfters die Wahrheit und Aufrichtigkeit seines Herzens erfahren hatte. Hier sprach ihre Majestät zu ihm: daß

daß sie wohl wisse, daß die Freyheit des Volks überhaupt darinn bestünde, daß es seine Urtheile über den Hof fällen könnte, und fragte ihn, was für einen besondern Fehler es in ihrer Aufführung fände? Herr Whiston antwortete: daß der Fehler, worüber man sich am meisten beklagte, darinn bestände, daß sie in der Kapelle plauderte. Sie versprach Besserung; da sie aber weiter fragte, was man ihr noch für andere Fehler vorzuwerfen hätte? versetzte er: wenn Euer Majestät diesen verbessert haben werden, so will ich es Ihnen den andern Tag darauf sagen.

* 108. *

Liebe gegen arme Anverwandte.

Zur Zeit des vorigen Krieges reisete ein armer Anverwandter des würdigen Superintend. Darnmanns aus Westphalen nach Brandenburg. Dieser unglückliche Mann war unterwegens den Plünderern in die Hände gerathen, die ihn ausgezogen, geschlagen und in den traurigsten Zustand versetzt hatten. Krank und hülfsbedürftig kam er in Umständen nach Brandenburg, daß man ihn selbst außerhalb der Stadt nicht gerne in eine Herberge aufnehmen wollte. Sobald die würdige Frau Darnmannin, die im Jahr 1765, voll Glaubens und guter Werke entschlief, dies erfuhr, ergrimmte sie gleichsam im Geiste, und sprach:

Was? sollte ich mich eines armen und elenden Menschen schämen, der meines lieben Mannes und Vaters Namens, ja Blutsfreund ist? das sey ferne! Sie ließ ihn sogleich in ihr Haus bringen und heilen, und wartete und pflegte seiner viele Wochen lang, bis er völlig genesen war. Alsdann ließ sie ihn wohlgekleidet und reichlich begabt, mit großer Freude, auf einem andern und sichern Wege, in sein Vaterland zurückziehen.

* 109. *

Edle That.

Als im Jahr 1542 Arlon erobert wurde, hatte es das Unglück, auf das gruusamste verwüstet und ausgeplündert zu werden. Da bey diesem Unfall das weibliche Geschlecht nicht verschonet wurde, geschah es von ohngefehr, daß dem jungen Chastillon, nachmaligen Admiral von Coligny, ein sehr schönes Mädchen in die Hände fiel. Der junge Mann blieb von ihren seltenen Reizungen nicht ungerührt; doch da dieselbe ihn um Verschonung ihrer Ehre mit tausend Thränen bat, so gieng er, ohnerachtet seiner Jugend und des Vorurtheils, welches Kriegsleute bey solchen traurigen Gelegenheiten für sich zu haben glauben, in sich, uud ließ sie nebst ihrer Tante, welche er gleichfalls aus der Gewalt eines seiner Bedienten errettet hatte, nach einem nicht weit von der Stadt gele-

gelegenen Kloster bringen; weil er sie theils für sicherer aufbehalten glaubte, theils auch befürchtete, daß er den Reizungen des jungen Mädchens unterliegen, und ihr Gewalt anthun möchte. Allein das widrige Schicksal dieser beyden Personen wollte, daß, da sie auf dem Wege einem andern Haufen französischer Soldaten begegneten, und ihre Bedeckung nicht stark genung war, beyde Unglückliche von zween Officieren geschändet, und sodann nach dem Kloster geschickt wurden. Kaum hatte dieß Chastillon erfahren, als er bey dem Herzog von Orleans, welcher diesen Vorfall anfänglich als eine Kleinigkeit im Kriege ansehen wollte, unter der Vorstellung, daß die Bedeckung nicht respektirt worden wäre, nicht eher nachließ, bis sowohl der Anführer als auch einer von den Officieren ihre Gewaltthätigkeit mit dem Kopf bezahlen musten. Chastillon besuchte nachher diese beyde Personen im Kloster, und weil sie nach dieser für sie so unglücklichen Begebenheit sich dem geistlichen Stande widmen wollten, es ihnen aber an dem hierzu erforderlichen Gelde mangelte, so war Chastillon noch so großmüthig, und schenkte ihnen die nöthige Summe darzu.

* 110. *

Mildigkeit gegen die Armen.

Eben dieser vortreffliche Mann, der schon in seiner Jugend ein Muster für andere wurde, war

es insonderheit in Absicht der Mildigkeit gegen die Armen. Diese war so bekannt, daß, wenn er ausgieng, ihm die Armen haufenweise nachliefen, und keiner leer von ihm weggehen durfte. Es begegnete ihm einstmals, da er noch ein Katholik war, daß, als er in der Kirche der Jakobiter die Messe anhörte, und seiner Gewohnheit nach in die eine Tasche Münze für die Armen gesteckt hatte, ein Armer ihn um ein Allmosen ansprach. Er grif aber, da er mit seinem Gebet beschäftiget war, in eine andere Tasche, wo Goldstücken befindlich waren, und gab demselben eine Handvoll davon, ohne es zu bemerken. Der Arme erstaunte über diese ganz ungewöhnliche Freygebigkeit, und da er glaubte, es würde ein Irrthum seyn, so war er so redlich, wartete an der Kirchthüre, bis **Chastillon** herauskam, und sagte zu ihm: er wisse nicht, ob es seine Absicht gewesen, ihm ein so starkes Allmosen zu geben; wäre es nicht, so wollte er nicht seines Irrthums sich zu Nutze machen. **Chastillon** bewunderte die Großmuth dieses Armen, und antwortete ihm: daß er zwar nicht willens gewesen, ihm eine so große Summe zu geben; da er aber die Großmuth hätte, und sie ihm wiedergeben wollte, so möchte er solche behalten. Er begnügte sich nicht einmal hiermit; sondern nahm diesen Armen zu sich und ernährte ihn, so lange er lebte. Nach desselben Tode fand sich, daß er noch eine arme Frau mit einigen Kindern von dem, was er zu seinem Unterhalte bekommen, erhalten hatte; und da **Chastillon** diesen Umstand erfuhr,

so trug er für diese arme Familie gleiche Vorsorge. Seine Gutthätigkeit gegen Verarmte von Adel war besonders groß, und er half verschiedenen wiederum zu guten Glücksumständen. Auf seinem Gut Chastillon, und auch auf den andern, ließ er viele Kranke und Elende speisen und kuriren; ja er hatte auch Schulen zum Unterricht der Jugend anlegen lassen, so daß ein großer Theil seiner Einkünfte auf dergleichen lobenswürdige Anstalten verwendet wurde.

* 111. *

Wahrhafte fürstliche Worte.

Der Kaiser Titus zählte die Tage seiner Regierung nur nach den Wohlthaten, die er ausgetheilt hatte. Daher sagte er einst bey seiner Abendmahlzeit, als er sich erinnerte, daß er an dem verflossenen Tage keinem Menschen etwas Gutes erwiesen habe, in einem Anfalle von Traurigkeit: **Meine Freunde, ich habe diesen Tag verlohren.**

* 112. *

Segnet, und fluchet nicht!

Der Pabst Klemens XIII. hatte ein weiches Herz; er weinte, wenn der jährliche Fluch am grünen Donnerstage über die Ketzer und Feinde der Kirche abgelesen wurde. **Klemens** XIV. aber

sprach nur den Segen aus, und ließ den entsetzlichen Fluch niemals ablesen.

* 113. *

Promissa sunt seruanda.

Als der Czaar, Peter der Erste, nach dem unglücklichen Treffen am Prut im Jahr 1711 sich genöthigt sahe, mit dem Großvezier einen Frieden zu schliessen, und dieser die Auslieferung des Prinzens Candemir, Fürstens von der Moldau, verlangte, schrieb er seinem Kanzler folgenden wahrhaftig kaiserlichen Brief: „Ich will lieber den Türken alles Land bis nach Carsk überlassen. Es bleibt mir doch die Hoffnung übrig, es wieder zu erobern; aber der Verlust meiner gethanen Zusage ist unersetzlich. Wir haben nichts eignes als die Ehre; dieser entsagen heißt aufhören ein Monarch zu seyn.“

* 114. *

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihrem Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten. Jak. 1, 27.

In dem Kriege Ludwigs XII. gegen die Venetianer, ward die Stadt Brescia mit Sturm erobert

erobert und den Siegern Preiß gegeben. Sie mußte verschiedene Tage hinter einander alles Elend, das Grausamkeit und Habsucht veranlassen können, erfahren. Kein Haus ward verschont, das einzige ausgenommen, in welchem der Ritter Bayard seine Wohnung hatte. Bey seinem Eintritte fiel ihm die Frau des Hauses, ein Frauenzimmer von ansehnlicher Gestalt zu Füßen und weinete und schluchzete: „O theurer Herr, retten Sie mein Leben, retten Sie meiner Töchter Ehre!“ — Getrost, edle Frau, erwiederte der Ritter, so lange ich mein Leben behalte, soll das Ihrige und Ihrer Töchter Ehre in Sicherheit seyn. — Die beyden jungen Frauenzimmer wurden darauf aus dem Orte, wo sie sich versteckt hatten, geholt, und dem Ritter vorgestellt, und die vereinigte Familie richtete nun ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihren Erretter. Eine gefährliche Wunde, die er empfangen hatte, gab ihnen so vielmehr Gelegenheit, ihren Eifer zu beweisen; sie schafften einen geschickten Wundarzt herbey; sie pflegten sein wechselsweise Tag und Nacht, und wenn er eine Ergötzlichkeit der Art vertragen konnte, unterhielten sie ihn mit Gesang und Koncerten. Da endlich der Tag seiner Abreise gekommen war, ließ sich die Mutter also heraus: „Ihrer Güte, edler Herr, sind wir unser Leben schuldig, und nach dem Rechte des Krieges gehört Ihnen alles, das wir haben; Ihre Großmuth aber läßt uns hoffen, daß Sie mit diesem geringen Beweise unserer Dankbarkeit zufrieden seyn werden“ — und damit setzte

sie ein eisernes Kästchen voll Geld auf den Tisch. „Wie viel ist es?“ sprach der Ritter. Sie antwortete zitternd: nicht mehr als 2500 Dukaten, mein gnädiger Herr; doch wenn mehr nöthig ist, so wollen wir uns an unsere Freunde wenden. — Gute Frau, sprach der Ritter, ich werde niemals Ihre Gütigkeit vergessen, die in meinen Augen mehr als hundert tausend Dukaten werth ist; nehmen Sie ihr Geld zurück, und verlassen sich beständig auf meine Freundschaft. — O bester Herr, Sie tödten mich, wenn Sie diese geringe Summe ausschlagen; nehmen Sie sie wenigstens zum Zeichen Ihrer Gewogenheit für meine Familie an. — „Wohl, wenn ich Ihnen damit einen Gefallen thun kann, so will ich das Geld nehmen; erlauben Sie mir das Vergnügen, von Ihren liebenswürdigen Töchtern Abschied zu nehmen.“ — Die Töchter erschienen mit Blicken der Hochachtung und Liebe. „Der Eindruck, den Sie auf mein Herz gemacht haben, sprach der Ritter, ist unauslöschlich; wie ich Ihnen Ihre freundschaftliche Sorgfalt vergelten soll, weiß ich nicht, denn Leute meiner Lebensart sind selten reich; hier aber sind 2500 Dukaten, die mir die Großmuth Ihrer Mutter geschenkt hat. Ich gebe sie Ihnen als ein Hochzeitsgeschenk, und möge Ihre Glückseligkeit in der Ehe Ihren Verdiensten gleich seyn! — „Edelster, großmüthigster Ritter, schrie die Mutter, der Gott, der für uns starb, belohne Dich hier und in der Ewigkeit!“

* 115. *

* 115. *

Armuth und Reichthum gieb mir nicht! Sprüchw. 30, 8.

Ein Mann von sehr geringer Herkunft und eben so dürftiger Erziehung in Engelland, Jakob Johnson, heirathete, als er zum mannbaren Alter gekommen war, eine Person von gleichen Umständen, die aber den Ruhm der Arbeitsamkeit hatte. Sie erhielten eine zahlreiche Familie, deren Erhaltung sie öfters in große Verlegenheit setzte, besonders da die Mutter allein den Unterhalt derselben mit ihrer Hände Arbeit verdienen muste, und der Mann entweder zu träge oder auch zu dumm war, seine Frau zu unterstützen. Unter diesen Umständen erkrankte einst das Kind, das ihnen am liebsten war, und die Mutter war über den Zustand desselben äußerst bekümmert. Auch dem Vater gieng die Krankheit seines Kindes bis auf einen gewissen Grad nahe; dieß bewog ihn aber nicht, mehr als gewöhnlich zu arbeiten. Die Zeit, die sie mit Wartung des Kindes zubrachte, und die unvermeidlichen Unkosten, die sie darauf verwenden muste, versetzten sie in das äußerste Elend. Sie wollte Geld borgen, und sprach einige wohlhabende Leute um Allmosen an; allein, alles war vergeblich. Nach einem langen Kampfe mit Ehre und Tugend, entschloß sie sich endlich zu einer Handlung, deren Unrechtmäßigkeit sie zwar einsah, aber von welcher sie sich doch einige Erleichterung ihres Elendes versprechen konnte. Sie be-

stahl eine Person, bey welcher sie im Hause arbeitete, nahm aber von dem großen Haufen Geldes, den sie antraf, gerade nur so viel, als sie für nöthig hielt, um sich aus ihrer so dringenden Noth zu retten. Dabey faßte sie den Vorsatz, von dem ersten Gelde, das sie erübrigen würde, die kleine Summe, die sie jetzt nahm, wieder zu ersetzen. Das gestohlne Geld ward vermißt, noch eher als sie es hatte ausgeben können. Der Verdacht fiel sogleich auf sie, weil sie kurz vorher dem Herrn des Hauses ihre Dürftigkeit geklagt, und ihn um etwas Geld angesprochen hatte. Man untersuchte ihr Haus, und fand die vermißte Summe, in eben den Geldsorten, die der Eigenthümer bezeichnet hatte. Umsonst stellte das trostlose Weib das Elend ihres häuslichen Zustandes vor; der Bestohlne trieb sein Recht bis zur Grausamkeit, und ließ sie ins Gefängniß legen. Der Ehemann, welcher nicht sowohl eine boshafte, als eine träge Seele hatte, erwachte jetzt zum erstenmale aus seiner Schlafsucht; kein geringerer Umstand hätte ihn daraus erwecken können. Er besuchte sein Weib öfters in ihrem Gefängniß, und bezeigte sich liebreicher und gefälliger gegen sie, als vorhin. Ein Umstand, worauf sie beyde nicht gedacht hatten, machte das Maaß ihrer Verzweiflung voll. Es fand sich nämlich, daß der Diebstahl mit einen gewaltsamen Einbruche begleitet gewesen war; auf welches Verbrechen in England die Todesstrafe gesetzt ist. Der Mann war bey dem Urtheil gegenwärtig, welches über seine Ehegattin gesprochen

chen wurde, und fühlte hier, vielleicht zum erstenmale in seinem Leben, die Triebe der Zärtlichkeit und Großmuth. Er bat sich die Erlaubniß aus, mit seiner Frau allein zu sprechen. Er gestand ihr freymüthig die Schändlichkeit seines bisherigen Lebens, und daß er sich durch seine Faulheit in dieß Elend gestürzt hätte. Ja, er gieng so weit, daß er sich anheischig machte, an ihrer Stelle die Strafe zu leiden. Die Frau willigte in den Vorschlag ihres Mannes. Sogleich gieng Johnson zu den Richtern, und gab sich als den Thäter an. Er begleitete dieses Geständniß mit einer umständlichen Erzählung alles dessen, was er zur Beschönigung seiner Aussage erdichtet hatte, welche er so wahrscheinlich zu machen wuste, daß zuletzt die Zeugen selbst glaubten, daß sie in Ansehung der Person geirrt haben könnten. Als die Zeit kam, da der Mann zum Gerichtsplatz geführt werden sollte, wurde es für seine Frau ein unerträglicher Gedanke, daß sie ihn um ihrentwillen sterben sehen sollte. Sie versicherte, daß sie den Diebstal allein begangen hätte, und theilte den Richtern die Unterredung mit, welche sie mit ihrem Manne gehabt hätte, ehe er sich selbst als den Thäter angegeben. Die Richter wurden durch einen so seltenen Beweiß von wechselseitiger Großmuth und ehelicher Liebe gerührt. Sie sahen mit Erstaunen, mit welcher erhabnen Tugend ein paar gemeine Leute den Tod verachteten; und beyden wurde das Leben geschenkt. Sobald sie wieder in Freyheit waren, wurde Johnson der arbeitsamste Mann,

und sie das glücklichste Weib. Die Großmuth einiger Privatpersonen, die von dieser heroischen Handlung gehört hatten, unterstützte ihren Fleiß; und nach dem traurigen Schicksale, das ihnen ihr Leben verbittert hatte, genossen sie das Glück und die Zufriedenheit der Tugendhaften.

* 116. *

Kindliche Liebe.

Der berühmte Dichter der Deutschen, Jakob Immanuel Pyra, der im Jahre 1744 als Konrektor am köllnischen Gymnasium in Berlin, sehr frühzeitig verstarb, war der Sohn, eines preußischen Advokaten, welcher unter der vorigen Regierung, nebst vielen andern, das traurige Schicksal erfuhr, kaßirt zu werden. Da er kein eigenes Vermögen besaß, kam er so weit herunter, daß er sich, mit seiner Frau und beyden Söhnen, sehr kümmerlich, als Schreiber ernähren muste. So wenig Pyra bey dieser äußersten Dürftigkeit seiner Aeltern, irgend einige Unterstützung von ihnen erwarten konnte, so wagte er es doch im Jahre 1735 auf die Universität nach Halle zu gehen, und eben hier war es, wo er das stärkste Beyspiel der kindlichen Liebe gab. Denn ohnerachtet er hier so kümmerlich leben mußte, daß ihm oft die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens entgiengen, und er außer der Armuth, immer mit Krankheiten zu kämpfen hatte; so trieb ihn doch die zärtliche Liebe des Herzens zu seinen armen Aeltern, daß er ihnen ein

ein kleines Stipendium, das er erhalten hatte, sogleich freywillig überschickte. Als ihn der berühmte Dichter zu Laublingen, der würdige Pastor Lange, welcher zu gleicher Zeit mit ihm studirte, und ihn seiner vertrautesten Freundschaft würdigte, eben acht Tage lang nicht gesehen hatte, traf er ihn endlich von ohngefähr an einem öffentlichen Orte an, und erschrack über ihn, so elend sah er aus. Pyra that außerordentlich schüchtern, endlich aber gestand er, nach langem liebreichen Zureden seines Freundes, daß er seiner armen Mutter sein Stipendium geschickt, und nun seit drey Tagen nichts genossen habe; er habe in diesen Umständen unmöglich jemanden besuchen können, um niemanden seinen Mangel zu verrathen. Lange ward dadurch innigst gerührt, und wurde von der Stunde an, nicht bloß in Ansehung seines Genies, sondern in aller Betrachtung, sein Pflegevater.

* 117. *

In Japan, wo man bey der Erziehung der Kinder, sorgfältig darauf sieht, ihnen die größte Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit, gegen ihre Aeltern, einzuflößen, hatte eine Wittwe drey Söhne. Sie war aber so arm, daß sie nichts weiter hatte, als was ihre Kinder mit ihre Hände Arbeit verdienten. Da dieses zu ihrer aller Unterhalt nicht hinreichen wollte, geriethen die drey Söhne, um ihrer Mutter das Nöthige zu verschaf-

schaffen, auf einen sehr seltsamen Entschluß. Die Regierung hatte seit langer Zeit bekannt gemacht, daß jeder, der einen Straßenräuber einbringen würde, eine ansehnliche Summe zur Belohnung erhalten sollte. Sie machten also unter einander aus, einer von ihnen sollte für einen Räuber ausgegeben werden, und die andern beyden wollten ihn für den Richter führen. Sie looßten deshalb, und das Looß traf den Jüngsten. Seine Brüder banden ihn, und führten ihn, als einen Missethäter, fort. Der Richter befragte ihn; er gestand, daß er Straßenraub getrieben; man brachte ihn nach dem Gefängnisse, und gab den andern Beyden die darauf gesetzte Summe zur Belohnung. Da aber ihr Herz bey der Gefahr eines solchen geliebten Opfers zu sehr gerührt wurde, fanden sie Mittel zu ihrem Bruder ins Gefängniß zu kommen, und weil sie von Niemand gesehen zu werden glaubten, überliessen sie sich aller ihrer Zärtlichkeit. Ein Officier, der von ohngefähr ihr Weinen und Klagen mit anhörte, wurde nicht wenig gerührt. Er ließ sogleich den beyden Angebern nachfolgen, um hinter die eigentliche Beschaffenheit dieser so sonderbaren Sache zu kommen. Man brachte ihm die Nachricht, daß die beyden jungen Leute in ein Haus gegangen, und daselbst einer Frau, welches ohnfehlbar ihre Mutter gewesen, die Sache erzählt hätten; daß diese Frau alsbald erbärmlich an zu weinen gefangen, und ihren Söhnen befohlen, das Geld sogleich zurück zu tragen, weil sie lieber Hungers sterben, als ihr

Leben

Leben mit dem Verlust ihres Sohnes verlängern wolle. Als dem Richter alles dieß hinterbracht worden, wurde er von Mitleid und Bewunderung gleich stark eingenommen. Er ließ den Gefangenen vor sich kommen, fieng seine Frage von neuem an, und da er sahe, daß er sich immer standhaft für einen Räuber ausgab, entdeckte er ihm, daß der ganze Verlauf der Sache ihm bekannt sey. Er umarmte ihn zärtlich, und gab bald darauf dem Kaiser selber davon Nachricht, welcher von dieser großmüthigen That so gerührt wurde, daß er die drey Brüder zu sehen verlangte, sie mit Lobeserhebungen überhäufte, und dem Jüngsten eine jährliche Einnahme von funfzehnhundert Thalern, nach unserm Gelde den beyden andern aber jedem fünfhundert Thaler, auf Lebenslang, versicherte.

* 118. *

Vergebet, so wird euch vergeben!

Als Heinrich IV. Paris eroberte, bekam er viele seiner tödtlichen Feinde in seine Gewalt; aber er bestrafte keinen von allen. Die Herzoginnen von Nemours und von Montpensier gehörten unter dieselben, und durften nichts geringeres erwarten, als ihre Freyheit und ihr Vermögen zu verliehren; allein sie bekamen eine Schutzwache, und der Konig besuchte sie noch an eben demselben Tage. Als die Spanier und der päbstliche Legat an diesem Tage auszogen, nahmen sie eine Anzahl

wüthen-

wüthender Anhänger der Ligue mit sich; und man ermahnte den König vergebens, diese zur Strafe zurück zu behalten. Ich will alles vergessen, sagte er, ich will alles verzeihen, und kann man wohl diesen Leuten ihre Handlungen mehr verargen, als einem Rasenden, wenn er zuschlägt, und als einem Unsinnigen, wenn er ganz nackend herumgehet? — Viele, welche bis dahin die abscheulichsten Ausschweifungen begangen, und sich durch öffentliche Räubereyen bereichert hatten, bekamen bloß Befehl, sich aus Paris wegzubegeben, und manche derselben erhielten sogar in der Folge Erlaubniß zurück zu kommen. Man stellte dem Könige vor, daß sich seine rechtschaffene Unterthanen daran ärgerten; allein er antwortete darauf: **Meine Siege kommen von Gott, und da er mir vergiebt, ob ich es gleich nicht verdiene, so will ich auch meinen Unterthanen vergeben!**

* 119. *

Heucheley.

Als **Olivier Cromwell** einst in dem Kriege, in welchem er sich unter dem Titel eines Beschützers der Republik Engelland, bis zum Besitze der höchsten Gewalt aufschwang, seinen alten Neffen und Vetter gleiches Namens zu Ramsey, mit einer sehr starken Anzahl von Reutern besuchte, bezeigte er ihm die größte Ehrerbietung, weigerte sich seinen Hut, so lange er bey ihm war, in seiner

Gegen-

Gegenwart aufzusetzen, und verlangte seinen Segen. Zu eben der Zeit aber ließ er ihn nicht allein entwaffnen, sondern auch plündern, und führte alle seine Silbergeschirr mit sich weg.

* 106. *

Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels! 1 Tim. 4, 10.

Der König Wilhelm Rufus in Engelland, der sich äußerlich zur christlichen Religion bekannte, war in seinem Herzen schlimmer als ein ungläubiger Heide beschaffen, und spottete seines Glaubens auf die entsetzlichste Weise. So oft ein Bisthum, oder andere einträgliche Stelle bey der Kirche erledigt wurde, pflegte er solche so lange für sich offen zu halten, bis er seinen Geiz an den Einkünften gesättiget, um sie alsdenn an den Meistbietenden zu überlassen. Den Juden verstattete er, wegen ihrer reichen Geschenke, nicht nur, allerley Streitigkeiten wegen der Religionslehren mit seinen Bischöffen anzufangen, sondern reizte sie selbst darzu, und schwur, bey dem Angesichte des Lukas, daß er selbst ein Jude werden wollte, wenn die Juden in solchem Streite die Oberhand behielten. Als er sich einst zu Rhoan aufhielt, kamen verschiedene daselbst wohnende Juden vor ihn, und beschwerten sich, daß etliche ihres Volks den jüdischen Glauben verlassen, und sich zum Christenthum gewendet. Sie ersuchten ihn, daß er, für eine ihm angebotene Summe, dieselben

nöthi-

nöthigen sollte, das Christenthum abzuschwören, und den Glauben ihrer Väter wieder anzunehmen. Zu diesem Anerbieten ließ sich der König bald bereit finden, empfieng das Geld, ließ die Neubekehrten vor sich kommen, und vermochte durch verschiedene Bedrohungen und Schrecken, in welche er sie setzte, daß sie Christum läugneten, und das jüdische Gesetz wider annahmen. Der Vater eines solchen zu Christo bekehrten Juden, Stephanus, war nicht wenig über den Abfall seines Sohnes bekümmert, und weil er hörte, was der König bey andern in dieser Sache gethan, so bot er ihm sechzig Mark Silbers, wenn er seinen Sohn zwingen wollte, den jüdischen Glauben wieder anzunehmen. Der junge Mensch wurde also vor den König gebracht, und von demselben mit diesen Worten angeredet: „Sirach, dein Vater hat wider dich geklaget, daß du ohne seine Erlaubniß ein Christ geworden. Ist dieses an dem, so befehle ich dir hiermit, daß du ohne einige Einwendung dich alsofort wieder zu dem Glauben deines Volks wendest.“ Der junge Mensch antwortete darauf, daß, so viel er abnehmen könne, der König mit solchen Worten nur scherze; **Wilhelm** aber entrüstete sich darüber, und versetzte: „Du leichtfertiger Bösewicht, meynest du, daß ich mit dir scherzen wolle? Geh alsobald fort, und komme meinem Befehle nach, oder ich will, bey Lukas Angesicht, dir beyde Augen aus dem Kopfe reissen lassen.“ Stephanus entsetzte sich darüber im geringsten nicht, sondern antwortete mit unerschrockenem Muthe,

the, daß er dieses nicht thun wolle; auch wohl wisse, daß der König, wenn er anders wahrhaftig ein Christ wäre, dergleichen Worte nicht würde ausgestoßen haben, indem die Pflicht eines wahren Christen erfordere, diejenigen Christo wieder zuzuführen, die sich von ihm verirret, im geringsten aber nicht diejenigen, welche sich mit ihm im wahren Glauben vereiniget, wieder von ihm zu trennen. Darüber ward der König beschämt, und befahl dem Vater, daß er seinen Sohn von seinem Angesicht fortschaffen sollte. Dieser, als er sahe, daß der König seinen Zweck nicht erreichen konnte, ersuchte ihn, daß er das dafür bezahlte Geld wieder zurück erhalten möchte. Allein der König wandte ein, daß er seinem Versprechen nachgekommen, und was er gekonnt, gethan habe, um seinen Sohn zum Judenthum zu bekehren; da es ihm aber verdrießlich fiel, als dieser ihn bewegen wollte, noch weiter in den Sohn zu dringen: so gab er ihm die eine Hälfte des Geldes zurück, die andere aber behielt er für sich.

* 121. *

Wer seine Missethat bekennet und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen! Sprüchw. 28, 13.

Johann Wilmot Graf von Rochester, hatte eine vortreffliche Erziehung genossen; demohnerachtet war er in der Folge so unglücklich, in die schrecklichsten Sünden und Laster, ja in eine

völlig atheistische Lebensart zu verfallen. Mit unglaublicher Verwegenheit sprach er Gott und seinem Erlöser öffentlich Hohn; jedoch endlich ward eine Krankheit, welche ihm sein lasterhaftes Leben zuzog, die Gelegenheit zum ernsthaften Nachdenken über sich selbst, und dann zu seiner Rettung. Mit wahrer und tiefer Reue beweinte er dann seinen unseligen Zustand, verabscheuete sein ehemaliges Leben, und bezeugte solches auf die feyerlichste Weise. Um das der Welt gegebene Aergerniß, so viel möglich, zu verbessern, hinterließ er eine schriftliche Erklärung, welche er kurz vor seinem Tode unterschrieb und versiegelte, und die bey seiner Leichenpredigt, seinem ausdrücklichen Verlangen zufolge, öffentlich vorgelesen werden muste, welche ein Beweiß seiner tiefen Reue ist. Sie war folgende.

Allen denen zum Besten, welche ich, durch das Beyspiel meines Lebens, zur Sünde gereizt haben kann, hinterlasse ich diese meine Erklärung, welche hiermit vor dem Angesichte des großen Gottes, der das Innere aller Herzen kennt, und vor dessen Gericht ich nunmehro treten soll, abgelegt wird. Ich verfluche und verabscheue meinen ganzen vorhin geführten gottlosen Lebenslauf. Ich kann mich über die Güte Gottes nicht genung verwundern, daß er mich meine schändliche Meynungen und böses Leben einsehen und erkennen lassen; denn ich habe bisher,

her, ohne Gott in der Welt gewandelt, und bin ein Feind Christi Jesu, und ein Verächter des heiligen Gnadengeistes gewesen. Das wichtigste Zeugniß meiner Liebe zu Gott soll seyn, Andere im Namen Gottes zu ermahnen, die Wohlfahrt ihrer unsterblichen Seele zu bedenken, sein Daseyn oder seine Vorsehung nicht zu läugnen, seine Güte nicht zu verachten, mit der Sünde nicht zu scherzen, und den reinen und herrlichen Glauben meines gebenedeyeten Erlösers nicht zu spotten; als durch dessen Verdienst allein ich, als einer der allergrößten Sünder, Gnade und Vergebung zu erhalten hoffe. — Versiegelt in Gegenwart, von John Rochester, Anna Rochester, Robert Parson, den neunzehnten Junius, ein tausend, sechshundert und achtzig.

Dieß war das schriftliche reumüthige Bekenntniß des Grafen von Rochester, mit welchem er die feyerliche Versicherung verknüpfte, daß er kein ganzes Königreich annehmen wolle, wenn es mit der Bedingung geschehen müßte, auch nur die allergeringste Sünde vorsätzlich zu begehen. In diesen Gesinnungen verließ er die Welt am 16ten Julius 1680.

* 122. *

Ein ähnliches wehmüthiges Bekenntniß legte der Lieutenant de la Serre ab, welcher seiner

Uebelthaten wegen, im Jahr 1748 sein Leben zu Mastricht am Galgen endigte. Er hatte sich bey seinem Leben so weit vom Wege der Wahrheit verirret, daß er Religion und Christenthum selbst in verschiedenen sehr gottlosen Schriften angegriffen und geschmähet hatte. Eben dieß aber verursachte ihm in seinen letzten Stunden den allerherbesten Schmerz, und beweinte er diesen seinen schrecklichen Verfall, mit uuaufhörlichen Thränen. Voll Angst und Reue setzte er an dem Morgen, ehe er zu seinem Tode gieng, ein Bekenntniß davon auf, und las es einen Augenblick vor seinem Tode, in Gegenwart verschiedener Zeugen ab. Folgendes war der Inhalt desselben.

„Da ich nunmehro bereit stehe, Gott meine Seele zu überliefern, und in Wahrheit mit Rührung voller Reue über das Aergerniß erfüllet bin, welches meine Reden und Schriften haben erwecken können; so bezeuge ich, daß der Inhalt eines Buchs, welches den Titel hat: les Sentiments de Monsr. Guillaume Burnet, sur la Religion ou Examen de la Religion, par Monsr. de Saint Evremond, dessen Verfasser ich bin, die Frucht einer erhitzten und in der Freygeisterey trunkenen Einbildungkraft sey. Ich erkläre also, daß meine Meynung selber dawider streite, und bitte diejenigen, in deren Händen sich diese Schrift befinden möchte, inständigst, dieses Buch als eine schädliche Arbeit zu betrachten, und es als eine Frucht der Freygeisterey zu verbrennen. Ich ersuche

suche gleichfalls diejenigen, welche eine von mir aufgesetzte Handschrift, sur la nature de l'ame in Händen haben, sie zu verbrennen, sie als eine gefährliche Schrift, und als die Frucht einer tollen Einbildung zu betrachten, wie ich denn hiermit bezeuge, daß ich sie selber für nichts anders halte. Ich bitte Gott und die Religion, sowohl wegen dieser elenden Schriften, als einiger andern Stellen, welche die Religion bestreiten, und in einem Buche zu finden sind, welches folgenden Titel hat: Lettres sur les mœurs et characteres des differents etats, qui composent la france, und der Buchhändler in = = Herr = = in Händen hat, weil ich die Handschrift an ihn verkauft habe, von Grunde meines Herzens um Vergebung. Mastricht den 10. April 1748."

* 123. *

Aussicht des Christen auf Tod und Ewigkeit.

Georg Friedrich Helmershausen, herzoglich weimarischer Oberkonsistorialrath und Erbherr auf Wallichen und Berlstädt, einer der thätigsten Christen seiner Zeit, sahe seinem Tode mit getrostem und freudigem Herzen entgegen. Schon im Jahre 1711 veranlaßten ihn verschiedene Umstände seiner Vollendung entgegen zu sehen, und schon damalen bezeugte er, in einer schriftlichen Nachricht von seinem Leben, die fröhlichste Hoffnung seiner gewissen Seligkeit, ohnerachtet solche

erst im Jahre 1757 wirklich erfolgte. Hier sind die Gesinnungen dieses vortreflichen Mannes.

„Gut wird und muß seyn mein Ende, sagt er in dem gedachten Aufsatze; denn ich bin der Vergebung meiner Sůnden vǒllig versichert. Gott hat sie mir selbst angeboten, da er mich Jerem. III, 12. 13. zu sich rufet: kehre wieder, du abtrůnniges Israel, so will ich mein Antlitz nicht gegen dich verstellen; denn ich bin barmherzig und will nicht ewiglich zůrnen. Allein erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn deinen Gott gesůndiget hast. Da ich nun dem Herrn meine Uebertretung bekenne, da vergiebt er mir die Missethat meiner Sůnden, Sela! Wo die Sůnde mächtig worden ist, da ist die Gnade Gottes noch viel mächtiger. Zwar wird mir es im Tode an Schmerzen des Leibes, an Versuchung des Satans, an Gewissensangst und Empfindung ůber meine abscheuliche Sůnden nicht mangeln; denn der Stachel des Todes ist die Sůnde; allein ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesůndiget, und Gott ist doch getreu, und läßt mich nicht versuchen ůber mein Vermǒgen. Meine Trůbsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und ůber alle Maaßen wichtige Herrlichkeit. Denn also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben sollen. Nun aber hat auch Gott seinen eingebohrnen Sohn fůr mich gegeben.

Ich weiß, daß ich nicht mit vergänglichem Silber oder Golde erlöset bin, von meinem eitlen Wandel nach väterlicher Weise; sondern mit dem theuren Blute Jesu Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Da ich todt war in Sünden, hat mich Gott samt Christo lebendig gemacht; denn aus Gnaden bin ich selig worden. Der eingebohrne Sohn Gottes spricht selbst: ich bitte nicht nur für sie, die Jünger, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Nun aber glaube auch ich an Christum; Herr hilf meinem Unglauben! Ich halte mich nicht dafür, daß ich etwas wisse, ohne allein Jesum den gekreuzigten. — Ich lasse meinen Jesum nicht, er segne mich denn; er weiß, daß ich ihn lieb habe. Dieser Glaubens- und Liebestrieb erwecket in mir das Verlangen, bald aufgelöset und bey Christo zu seyn. Ach! weun werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!

So werde denn auch ich nicht verlohren werden! Ich habe der Keinen verlohren, spricht mein Jesus zu seinem himmlischen Vater, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. — Welche nun der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder; denn ich habe nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ich mich abermal fürchten müste, sondern ich habe einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen ich rufe: Abba, lieber Vater! derselbe Geist giebt Zeugniß meinem Geist, daß ich Gottes Kind sey.

Bin ich denn ein Kind, so bin ich auch ein Erbe, nämlich Gottes Erbe und Miterbe Christi, so ich anders mitleide, auf daß ich auch zur Herrlichkeit mit erhaben werde. Niemand soll mich aus meines Jesu Händen reissen! — So werde dann auch ich das ewige Leben haben, und zwar der Seelen nach, gleich nach ihrer Trennung von dem Leibe. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an! Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach! — Dem Leibe nach werde ich auch das ewige Leben haben. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und der wird mich hernach aus der Erden auferwecken, und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen; denselben werde ich mir sehen, meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder. — Alle, so unter der Erden schlafen liegen, werden aufwachen; etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande. Ich, als ein durch Christum gerechtfertiges Kind Gottes, werde aufwachen zum ewigen Leben! Ich werde Gott von Angesicht zu Angesicht sehen, und meine Seele wird genesen; ich werde gesättiget werden mit Wollust als mit einem Strom! Mich wird nicht mehr hungern noch dursten; es wird auch nicht auf mich fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze, denn das Lamm wird mich weiden, und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von meinen Augen. — Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren,

ren, wie du gesagest hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preiß deines Volks Israel. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir gutes gethan hat! Der Name des Herrn sey gelobet und gebenedeyet von nun an, und in alle Ewigkeit! — Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist! In deine Hände befehl ich meinen Geist, du hast mich erlöset, Herr, du getreuer Gott! Herr Jesu, dir lebe ich! Herr Jesu, dir sterbe ich! Herr Jesu, dein bin ich todt und lebendig, mache mich gerecht und ewig selig! Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! —

Ich bitte diejenigen, so um mein Kranken- und Sterbebette, wo anders dieser Wagen zu meiner Heimfahrt von Gott beliebet wird, sich befinden, um der Wunden Christi willen, daß sie nicht ablassen am Gebet, und mit den Worten des ewigen Lebens, mehr für meine Seele, als mit Arzeneyen für meinen Leib zu sorgen. Aerzten mangelt es entweder an der Wissenschaft, bald des Affekts, bald der Kraft des Medikaments, bald deren rechten Applikation, oder an der Macht, Krankheit und Tod zu verhindern. Gott ist allein Herr über Leben und Tod, der uns das Ziel setzet, das wir nicht übergehen können. Ich aber weiß fürwahr, daß mein Jesus trug meine Krankheit und lud auf sich meine Schmerzen. Er ist um meiner Missethaten willen verwundet. Die Strafe lag auf

ihm, auf daß ich Friede hätte, und durch seine Wunden bin ich geheilet!

Und weil mein Jesus vor seinem Ende, aus herzlicher Liebe zu mir, das heilige Sakrament des Altars, zu seinem Gedächtniß, eingesetzet, und dessen fleißigen Gebrauch verordnet hat; so bitte ich die, so mich lieben, und meiner in meiner Schwachheit warten, daß sie mir dieses theure, in dem Testamente meines Bruders und Heilandes Jesu Christi hinterlassene Liebesandenken, ehe denn ich sterbe, reichen lassen. Mein Gott, ich bitte nicht um Silber oder Gold, nicht um Ehre und Herrlichkeit dieser Welt; sondern um ein bußfertiges, gläubiges, gottseliges Herz. Laß mich in der Vereinigung und Gemeinschaft des Herrn Jesu, meines Erlösers, leben und sterben; im Uebrigen mache es mit mir, wie es dein gnädiger und guter Wille ist. Ach Jesu, Jesu, hilf mir! stärke mich, tröste mich! Ach Jesu! du in mir — ich in dir, o süssester Seligmacher! Laß doch dein heiliges Blut an mir nicht verlohren seyn; du bist meine Kraft, mein Licht, mein Leben, meine Freude, meine Lust, meine Welt, mein Himmel und Alles. O Jesu, wie dürstet mich, nicht nach zeitlichen Ehren, nicht nach den Gütern und Wollüsten dieser Welt, sondern nach deinem Blute. Du bist mein Manna, speise mich; du bist mein Wein, tränke mich! — Diese Glauben, Liebe und Hoffnung begreifende Gedanken, lasse Gott, wie allezeit, also auch vornehmlich in meiner letzten

Noth

Noth kräftigst in meiner Seele wirken, und wie sie mein ganzes Herz eingenommen, und ich also keine andere Gedanken, als diese, auf meinem Sterbelager haben will.

Desgleichen will ich meine herzallerliebste Ehegattin — zu deren ewigen Ruhme, vor ihre ungemeine Treue und eheliche Liebe, ich keine Worte finden kann, aber Gott setze sie davor zum Segen ewiglich — dem Richter der Wittwen, und meine lieben Kinder dem Vater der Waisen in seine treue Hände befohlen haben. Mein Gott, thue deine Hand niemals von ihnen ab; sondern laß es ihnen hier wohl gehen, bis sie dich dort mit mir sehen im Lande der Lebendigen! —— So nehme ich hiermit im voraus Abschied vornehmlich von meinem liebsten Herrn Schwiegervater und Frau Stiefmutter, so sie nach Gottes Willen mein Ende überleben; sage gehorsamsten kindlichen Dank vor die vielfältigen Wohlthaten, die mir mein himmlischer Vater durch sie zugewandt und befehle sie der Gnade Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! — Ich befehle Gott auch mein liebstes Kind, meine erste Kraft. Mein einziger Sohn —— dir sage ich auf ewig gute Nacht! Siehe, ich sterbe, und Gott wird mit dir seyn! Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr erleuchte sein Angesicht über dich, und sey dir gnädig; der Herr erhebe sein Angesicht auf dich, und gebe dir Friede! Gott sey dein Vater, geliebter Sohn, und wie er dich in der heiligen Taufe schon zu seinem Kinde an und aufgenommen

men hat, so schrey auch der heilige Geist stets in deinem Herzen zu ihm: Abba, lieber Vater! Folge stets der Leitung deines Gottes, und murre nicht über dessen heiliges Verhängniß, das doch allemal auf dein Bestes gerichtet ist. Gottes Gedanken sind nicht der Menschen Gedanken, und Gottes Wege sind nicht der Menschen Wege. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen. Liebe Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten, als dich selbst. Dieses Gebot hinterlasse ich dir, daß du Liebe übest; absonderlich mache dir Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn du nun darbest, du in die ewige Hütten aufgenommen werdest. Nun du seyst der Gesegnete des Herrn, und dein Theil sey im Lande der Lebendigen!

Meine beyden Herren Schwäger —— sind hiermit dienstlich von mir ersucht und gebeten, daß sie nebst denen lieben Großältern, vor die tugendhafte Auferziehung meines lieben Sohnes mit sorgen, und das, was zu seinem Besten dienet, mit berathen und zu Werke richten helfen. —— Gott sorge nicht weniger für die lieben Ihrigen, und ersetze diese einem Waisen erzeigte Wohlthat hier mit vielem Segen — wie denn auch mein Sohn zur gehorsamsten Erkenntlichkeit angewiesen wird — und dort mit dem Gnadenlohne, der denen versprochen wird, die Viele zur Gerechtigkeit geführet haben!

Er,

Sr. hochfürstlichen regierenden Durchlaucht sowohl, als denen beyden Herren Herzogen jüngerer Linie hochfürstlichen Durchlauchten, meinen allerseits gnädigsten Landesfürsten und Herren, sage ich, in aufrichtiger Devotion, unterthänigsten Dank, für alle mir getreuen Diener und Unterthanen erwiesene Gnade. Mein Gebet in meinem Leben für sie ist gewesen, daß sie Gott, der Herzog des Lebens, der König aller Könige und Herr aller Herren, zu vernünftigen, christlichen und seligen Regenten und Fürsten machen; ihnen getreue Diener, die auf Gottes Ehre und des Landes Beste, und nicht auf ihr eigenes Interesse sehen, geben und verleihen wolle; daß sie allemal als Christen auch über Christen herrschen, und ihrem sie zur Rechenschaft fordernden Herrn, in jenem Reiche ein heiliges Volk darstellen mögen! Dieses ist auch mein Wunsch im Sterben; der Höchste lasse ihn nicht unerhört seyn!

Meiner lieben einzigen Schwester, meinen lieben Schwägern und Schwägerinnen, allen meinen werthen Anverwandten, allen rechtschaffenen Freunden, meinen vorgesetzten und mitarbeitenden Herren Kollegen, denen sämtlichen Gliedern, die mit mir eins an dem Leibe Christi gewesen, auch denen, die noch in Feindschaft und Haß, gegen Gott und ihren Nächsten beharren, Allen sage ich ein wohlgemeyntes Gott befohlen! Ach, lasse uns doch alle, in jener Herrlichkeit zusammen vereiniget werden! Vergieb deinen Feinden, Vater, denn

sie

sie wissen nicht, was sie thun! Laß deinen Namen in allen Oberwähnten geheiliget und deine Ehre von ihnen hier in der Zeit, und dort in der Ewigkeit verherrlichet werden!

Die Disposition über meine Seele ist schon gemacht; sie ist in den Händen Gottes aufgehaben, da sie keine Quaal anrühren wird. Was den entselten Körper anlanget, wie ich nacket von meiner Mutterleibe kommen bin, so werde ich auch nacket wieder dahin fahren; deswegen hat man mit selbigem keine Eitelkeit vorzunehmen, sondern ihn nur in ein weiß leinen Tuch einzuhüllen, und also in den Sarg zu legen. Es sey meinen lieben nachgelassenen Freunden anheim gestellet, wie sie mich wollen begraben lassen, nur daß es erbaulich, und zur Erinnerung der Sterblichkert meines Nächsten eingerichtet werde; derhalben ich verlange, daß, wo möglich, die Leichenbestattung am Tage, und eine Leichenpredigt gehalten werde. Zum Leib- und Leichenspruch hab ich seit 1703 die Worte Apok. 2, 19. Sey getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben, erwählet. — In der Folge bestimmte er darzu Luk. 18, 13. — So komm' mein End heut oder morgen, ich weiß, daß mirs mit Jesu glückt. Ich bin und bleib in Gottes Sorgen, mit Christi Blut schön ausgeschmückt. Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, machs nur mit meinem Ende gut. Ende gut, alles gut, Amen!

* 124. *

* 124. *

Schreiben, welches die Herzogin von Holstein Sonderburg, Charlotta Amalia Wilhelmina, die im Jahr 1770 entschlief, an ihren Gemahl hinterlassen und ihrem Testamente beygefügt hatte.

Möchte dieser Brief nicht Deinen Schmerz erneuern, sondern Dich vielmehr wegen meines Verlusts trösten! Ich fühle die ganze Bitterkeit unsrer Trennung. Dasjenige zu verlassen, was ich über alles in der Welt liebe, ist eine Sache, woran ich nicht denken kann, ohne daß mir mein Herz blutet; aber es ist der Wille meines Gottes, der die Güte und Weisheit selbst ist. Er thut alles zu unserm Besten. Und was ist unsre Trennung? Sie wird nur kurz dauern, und wenn wir wieder vereinigt seyn werden, mein Geliebter, so sind wir es ewig. Alsdenn werden wir nichts mehr zu fürchten haben; wir werden einer unwandelbaren Glückseligkeit geniessen. Wie viel trostreiches hat dieser Gedanke für mich, daß ich mich dereinst auf ewig wieder vereinigt sehen werde mit Dir und mit meinen lieben Kindern! Ich bin gewiß überzeugt, daß Gott meine Wünsche erhören wird. Täglich habe ich ihn angeflehet, daß er mir meine Kinder nehmen möchte, wenn sie nicht zu seiner Ehre und zum Nutzen ihres Nächsten leben würden.

Mir ist also nichts übrig, mein Geliebter, als daß ich Dich um Vergebung bitte, wenn ich Dich bisweilen durch meine Lebhaftigkeit beleidiget habe. Ich erkenne die große Geduld, die Du mit mir gehabt, und das einzige, das mich tröstet, ist dieses, daß ich Dich niemals vorsätzlich beleidiget. Könntest Du in meinem Herzen die Reue sehen, die ich darüber empfinde, daß es bisweilen durch meine Lebhaftigkeit geschehen ist; so bin ich versichert, daß ich meine Vergebung erhalten würde. Ich habe nicht nöthig, Dir unsere Kinder zu empfehlen; Deine Zärtlichkeit gegen dieselben ist mir bekannt. Sie haben gegenwärtig Dich allein in der Welt übrig, und um der Liebe willen, die Du für sie hast, bitte ich Dich, mäßige Deine Traurigkeit, daß sie nicht zu gleicher Zeit ihren Vater und ihre Mutter verliehren!

Für meine Söhne bin ich unbesorgt. Ich hatte mir vorgenommen, mich nicht länger mit ihrer Erziehung abzugeben, sobald sie ihr fünftes Jahr erreicht hätten. Ich wollte Dir alsdann ganz allein die Fürsorge für dieselben überlassen, und Gott hat es für gut gefunden, daß dieses einige Jahre früher geschehen sollte. Ich gestehe es gerne, daß ich in Ansehung meiner Tochter nicht völlig so beruhiget bin. Es scheint mir, daß diejenigen Mütter nicht zu entschuldigen sind, die ihre Töchter Fremden anvertrauen. Das Vorurtheil will nicht, daß sie die Erziehung ihrer Söhne auf sich nehmen; aber sich an diesem Vorurtheil zu rächen,

rächen, sollten sie sich billig mit der Erziehung ihrer Töchter ganz allein beschäftigen. Suche Dir für sie eine Person von Stande aus, an die sie sich halten kann, und die gelinde mit ihr umgeht; denn man würde dieses liebe Kind ganz verderben, wenn man es mit zu vieler Strenge erziehen wollte. Diese Person muß vor allen Dingen große Gesinnungen haben, und ihre vornehmste Bemühung muß es seyn, diese ihrer Untergebenen mitzutheilen. Insonderheit bitte ich Dich, mein Geliebter, daß Du sie nicht einer bloßen Französin anvertrauest. Gemeiniglich setzt diese die ganze Erziehung darinn, daß man lernt, gut französisch zu sprechen, und einen äußerlichen guten Anstand zu haben; aber zur Bildung des Herzens hat sie selten die gehörigen Kenntnisse. Annoch ist dieses eine nicht geringe Unbequemlichkeit, daß sie nicht allezeit bey ihrer Untergebenen seyn kann, und nach meiner Meynung, um ein Kind wohl zu erziehen, darf man dasselbe nicht einen Augenblick verlassen. Ich habe bey der Kleinen den Grund zu einem guten Charakter bemerkt, und ich bin gewiß, daß man dieselbe zu einer guten und liebenswürdigen Person bilden kann, wenn man sie nicht verdirbt. Ich bitte Dich, mein Geliebter, schenke ihr einen Theil derjenigen Zärtlichkeit, die Du für ihre Mutter gehabt hast, und liebe sie nicht weniger als ihre Brüder.

Ich bin überzeugt, daß Du insonderheit Sorge tragen wirst, daß unsre Kinder einen guten

Grund in der Religion erhalten; dieß ist das größte Gut, das wir ihnen geben können. Was mein Vermögen betrift, so habe ich in meinem Testament bestimmet, wieviel ein jedes von unsern Kindern, nach Deinem Tode, haben soll. Ich habe auch einige Pensions für meine Bedienten verordnet. Ich bin gewiß, mein Allerliebster, daß Du sie bezahlen wirst. Meine übrigen Bedienten empfehle ich Deiner Vorsorge. Bezeuge ihnen insgesamt meine Erkenntlichkeit für ihre Treue, mit der sie mir gedienet haben.

Vermelde meinen Abschiedsgruß meiner geliebten Mutter, und sage ihr den verbindlichsten Dank für alle Zärtlichkeit, die sie im Leben gegen mich bezeiget hat. Gott sey ihr Vergelter.

Danke Deiner lieben Familie für alle Freundschaft, die sie für mich gehabt. Ich bitte sie um Vergebung, wenn ich sie jemals, wider meinen Willen, beleidiget habe. Ich hoffe, daß sie alle das kleine Andenken, das ich ihnen vermacht habe, von einer Person annehmen werden, die die zärtlichste Freundschaft für sie, mit in ihr Grab nimmt. Ich empfehle ihnen meine lieben Kinder, insonderheit bitte ich meine Schwiegerin, diejenige Freundschaft, die sie für mich gehabt, meiner Tochter zu schenken. Zum Beschluß danke ich Dir nochmals, mein Geliebter, für alle Zärtlichkeit, die Du für mich gehabt hast, und bitte Dich, um dieser Zärtlichkeit willen, Dich nicht zu sehr zu kränken; sondern

dern Dich mit der Hoffnung aufzurichten, daß Du bald wiederum vereinigt seyn wirst mit Deiner zärtlichen und ganz getreuen Gemahlin, Freundin und Dienerin.

* 125. *

Eine Geschichte, bey der sehr viel zu denken und zu empfinden ist.

Dieß ist die Geschichte des Grafen von Marsigli, eines der würdigsten und vortrefflichsten Männer seiner Zeit. Er hatte die frühern Jahre seines Lebens ausnehmend wohl angewendet, und war mit allen Arten der Wissenschaften sehr genau bekannt, als er in kaiserliche Kriegsdienste wider die Türken, trat. Gleich in dem ersten Feldzuge, in dem er als wirklicher Hauptmann angestellet war, hatte er das Unglück gefangen zu werden. Man hatte ihm einen vom Lager entfernten Posten mit zweyhundert Reutern zu vertheidigen übertragen, auf welchem er sehr bald von den Tartarn überfallen wurde. Er vertheidigte sich sehr tapfer; allein da er von seinen wenigen Leuten gänzlich verlassen wurde, indem die Ungarn zu den Feinden übergiengen, und die übrigen sich mit der Flucht zu retten suchten; so war es ihm unmöglich denselben zu behaupten. In einem Augenblicke war er von einer unzählichen Menge dieser wilden Leute umringt, die von allen Seiten ihre Pfeile auf ihn abdrückten. Das Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen,

und er selbst von zwey Pfeilen so gefährlich getroffen, daß er fast im Blute schwimmend unter sein Pferd fiel und nur der Kopf noch hervorragte, welchen ein herzu eilender Tartar indem mit seinem Säbel abzuhauen im Begrif war, da ihm der Graf in türkischer Sprache zurief, er solle einhalten. Der Tartar hielt darauf zwar den Streich zurück, und schenkte ihm das Leben; band ihn aber, nachdem er ihm alles genommen, auf das härteste, und schleppte ihn mit sich fort nach dem türkischen Feldlager. Ehe dieß aber noch geschahe, nahm er ihm sofort alle seine Kleidung bis aufs Hemde und Beinkleider; ohnfehlbar aus Beysorge, daß dieselben nicht durch das häufige Blut möchten verderbet werden. Diese Beraubung war sein größtes Glück, weil er solchergestalt nicht von den andern gefangenen Knechten unterschieden werden konnte, welches der Graf vorzüglich wünschte. Nachdem er endlich in dem tartarischen Feldlager angekommen, dachte kein Mensch daran seine Wunden zu verbinden, und ohnerachtet er äußerst schwach und ermüdet war, so muste er doch die Nacht ohne die geringste Speise und Trank hinbringen, und zwey geringen Soldaten zum Hauptküssen dienen, damit er nicht etwa mit der Flucht entkommen möchte. Des folgenden Tages zogen die Tartarn in aller Eil weiter, nachdem sie vorher den Gefangenen die Haare abgeschnitten, welches sich auch der Graf von Marsigli muste gefallen lassen. Sie zogen ihm das Hemde, so sie ihm vorhin gelassen, nebst den Beinkleidern

vollends

vollends aus, und warfen einen schlechten, zerrissenen und mit viel Ungeziefer angefüllten Lumpen über ihn, um seine Blöße zu bedecken. Hierauf wuschen sie seine Wunden aus, legten ein Pflaster nach tartarischer Art, von Pferdemilch und Mist, nebst ein wenig geriebenen Stein darauf, verbanden sie sehr fest, und schienen einige Barmherzigkeit darinne zu bezeigen, daß sie die Stricke, womit er gebunden war, etwas nachliessen. Hierauf wurde er auf ein nach seinem Erachten nicht schlechtes Pferd gesetzet, dessen Zügel ein anderer Reuter in der Hand hielt, und also fortgeführet. Er hat nachgehends oft erzählet, wie diese Tartarn auf ihrem Zuge in den österreichischen Landen so erbärmlich und unglaublich verfahren, daß er sich bey der unbeschreiblichen Größe des Elendes, das er mit Augen angesehen, sehr oft der trübseligen Zeiten vor dem jüngsten Tage dabey erinnert. Das natürliche Mitleiden setzte ihn deswegen in eine so tiefe Betrübniß, daß er etliche Tage nichts als ein wenig Brühe von Pferdefleisch genießen konnte, so ihm nebst einigen Bissen Brods gereichet wurde, und welches ihm seine neuen Herren, vielleicht mehr aus Furcht, ihre Beute zu verliehren, als aus Liebe zukommen liessen. Weil aber die Beute der Tartarn täglich mehr anwuchs, so waren sie endlich auf Mittel bedacht, sich eines Theils derselben zu entledigen, und solchen in Geld zu setzen; weswegen sie Vieles unter der Bedeckung eines Haufens der ihrigen in das türkische Lager abschickten. Der Graf konnte den Ueberfluß des da-

hin abgeschickten und in den österreichischen Erblanden geraubten Vorraths kaum mit Worten ausdrücken. Sie gelangten auf dem Wege an einen sehr tiefen und geschwinden Fluß, über welchen nicht anders als durch Schwimmen zu kommen war; an dessen Ufer man nicht mehr als drey elende Fahrzeuge antraf, welche kaum zulangten, das geraubte vornehme Frauenzimmer überzusetzen. Die übrigen Frauenspersonen musten sich gefallen lassen auf eben die Art, wie die gefangenen Knechte, hinüber gebracht zu werden. Es wurden kleine Bündel von Binsen und Sträuchern mit einer wunderns würdigen Geschwindigkeit zusammen gebunden, auf welchen man den Hausrath der geminen Soldaten übersetzte. Alle Gefangene aber, sowohl Weibs als Mannspersonen, musten sich ganz nackt ausziehen, sich mit beyden Händen an einen Pferdeschwanz halten, und die Knie gegen den Leib stemmen; da indessen ein auf einem andern Pferde sitzender Soldat, jenes an einem Seile im Schwimmen lenkte. Diese seltsame Art, über einen Fluß zu setzen, gieng in der grösten Geschwindigkeit, leichter und besser als sich jemand einbilden sollte, von statten; jedoch nicht ohne entsetzliches Brüllen und Blöken des Viehes und Geheule der armen Gefangenen, welche diese gefährliche Probe machen musten. Sie setzten hierauf ihre Reise bis zu dem Lager des siebenbürgischen Fürsten Michael Abaffi fort, dem sie den Grafen von Marsigli verkaufen wollten, gegen welchen er sich vor einen venetianischen

schen Kaufmannsdiener" ausgab, und nachdem er etwas Brod zu seiner Erquickung empfangen, seinen bisherigen Herrn gelassen wurde. Endlich kamen die Tartarn mit ihrer Beute in den türkischen Hauptlager vor Wien an, und boten den Grafen, der sich nunmehr Friedrich nennte einem türkischen Feldherrn aus Temeswar feil, welcher Herr von Jugend auf, beständig viel Neigung zu den Franzosen verspühren lassen, deren sich eine große Anzahl an seinen Hofe aufhielt, die er allmählig dahin gebracht, daß sie den mahomedanischen Glauben angenommen. Hier wurde er nicht nur wegen seiner eignen Umstände, sondern auch wegen der Stadt Wien und der Beschaffenheit der Vestungswerke daselbst, auf das genaueste befraget, und weil er sich, wie vorhin, vor einen Kaufmannsdiener aus Venedig ausgab, verlangte man weiter von ihm zu wissen, welche Bewandniß es daselbst mit dem gemeinen Wesen habe; daher er wohl sahe, daß er sich bey so verschiedenen Fragen einmal werde verrathen müssen, weswegen er sich unvermuthet zu des Achmet Füßen niederwarf, mit der demüthigsten Bitte, ihn in seine Dienste zu nehmen. Also gab ihm dieser etwas Geld, kaufte ihn den Tartarn ab, und ließ einen jüdischen Wundarzt kommen, der seine Wunden ordentlich verbinden muste. Sobald man seiner Genesung versichert war, überantwortete ihn der Haushofmeister des Achmet dem Oberküchenmeister desselben, daß er forthin nebst andern leibeigenen Knechten in der Küche dienen

sollte, welche unanständige Bedienung der Graf mit desto mehrerem Fleiße und Aemsigkeit verwaltet, weil er vorherzusehen glaubte, daß sich dieser Feldzug bald zum Vortheil der Christen endigen werde. Weil seinem neuen Herrn in der Belagerung der Stadt ein Platz auf einer Höhe angewiesen worden, so hatte der Graf dabey das Glück, daß er die türkische Belagerung, ihre Schanzen, Werke und verschiedene Arten zu stürmen täglich genau in Augenschein nehmen konnte; wie er denn selbst gestand, daß er hier sehr viel von dem gelernet, was er nachgehends in seinem Werke von dem ottomannischen Soldatenwesen beygebracht. Indessen verzog sich die Belagerung und unter den obersten Feldherren wurde die Mißhelligkeit fast täglich größer, da bey den vielen vorgehenden Fehlern, immer einer die Schuld auf den andern schob, und die Belagerten indessen täglich neue Ausfälle thaten, welches den Christen in ganz Europa Raum und Zeit genung gab, auf den Entsatz der Stadt bedacht zu seyn.

Niemand war hierbey mehr in größern Aengsten als der oberste türkische Feldherr Mustapha, weil derselbe in dem geheimen Rathe zu Constantinopel den glücklichen Ausgang der Sache einzig und allein auf sich genommen, ohngeachtet die meisten Stimmen diese verwegne Belagerung widerrathen hatten. In der Raserey, darein er deswegen verfiel, kam er unter andern auch auf unmenschliche Gedanken, welche nichts als die äußer-

ste Furcht rechtfertigen konnte. Das ganze türkische Feldlager war mit leibeigenen christlichen Knechten angefüllt, die man in großer Menge sowohl aus Ober- als Niederösterreich herzugeschleppet, und es fragte sich, wie man gegen dieselben gesichert seyn könne, wenn der Entsatz ankommen sollte? Mustapha ließ also den grausamen Befehl durch das ganze türkische Lager ausgehen, daß sie insgesammt auf einen Tag, an dem Orte wo heut zu Tage das gemeine wienerische Krankenhaus stehet, sollten geschlachtet werden. Hierbey ließ es Mustapha nicht bewenden, sondern suchte vornehmlich zwey der unter ihm stehenden Feldherren loszuwerden, die sich unterstanden, in dem geheimen Rathe zu Constantinopel, seinen Vorschlägen wegen Belagerung der Stadt zu widersprechen, und die Gefahr, welche das ottomanische Reich bey diesem Unternehmen laufe, sehr lebendig vorzustellen. Mustapha sahe, daß sich die Sache alle zur Erfüllung solcher Weissagung schickten, und besorgte, daß man sich derselben zu Constantinopel errinnern möchte, und diese zwey Herren ihn insonderheit wegen seiner Verwegenheit anklagen könnten. Einer von diesen, welche beyde von ihrer Jugend an, dem Reiche vortreffliche Dienste geleistet, und unter den Waffen grau worden, war des Friedrichs Herr, Achmet, Befehlshaber in Temeswar. Wie es aber dem Mustapha höchst nachtheilig hätte seyn können, wenn er beyde zugleich hätte hinrichten lassen,

so beschloß er, des Achmet am ersten los zu werden, ohneracht et nicht die geringste Anklage wieder denselben beygebracht werden konnte. Es wurde ihm in dem Zelte des obersten Feldherrn Caffee gereichet, und nicht lange darauf gab er seinen Geist auf. Man hielt dieses anfänglich bloß für einen Zufall; allein die Wahrheit konnte für den unzählichen Augen des ganzen Volks nicht so verborgen bleiben, daß dasselbe nicht die wahre Ursache bald hätte errathen, und jedermann im ganzen Lager auf den Mustapha, wegen dieses jählingen Todesfalles, einen Argwohn werfen sollen. Es war aber darüber nimand mehr bestürzt und bekümmert als der Graf von Marsigli, weil er eine ganz besondere natürliche Gütigkeit an diesem Herrn bemerkt, dadurch er einige Hoffnung, seine Freyheit dereinst zu erlangen, schöpfete. Er hatte auch destomehr Ursache diesen Todesfall zu beklagen, da er bald hernach einem unbarmherzigen Araber in die Hände gerieth, der ihm manche böse Stunden verursachte. Dieser Araber wollte nach Achmets Tode seine Haushaltung vor sich anfangen, und seinen Gewinnst in dem Lager mit Caffeschenken suchen, welchen der Graf von Marsigli, als sein leibeigener Knecht, mahlen, kochen und den Gästen einschenken muste: und gegen den er sich so übermüthig und grausam bewieß, daß dieser den Entschluß faßte, zu versuchen, ob er nicht durch die Flucht entkommen könne. Das ganze Kriegsheer war durch den

Tod

Tod des Achmet in die äußerste Bestürzung gesetzt, und bey denen andern im Lager war die Unordnung desto größer, da sich ein jeder einiger Stücke des von ihn hinterlassenen Hausraths zu bemächtigen suchte. Wie er aus der Höhe, wo Achmet vorhin gestanden, alle von den Türken angelegte Werke übersehen können, und sich solche genau bekannt gemacht; so hatte er sich bereits von seinen Fesseln bey nächtlicher Weile befreyet, und war durch das ganze türkische Lager in den Laufgräben, bis zu den bedeckten Wege der Festung gekommen. Er war kaum noch zwölf Schritte von seiner Erlösung entfernt, da ihn die Dunkelheit der Nacht, auf welche er sein meistes Vertrauen gesetzet, verrieth und unglücklich machte. Denn er stieß ohngefehr an einige Holzhaufen, welches eine nicht weit davon entfernte verlohrne Schildwache hörte, die ihn alsofort ergrif und, als einen die Flucht ergreifenden leibeigenen Knecht mit harten Stößen zurück ins Lager wieß, auch, nachdem sie sich seinetwegen erkundiget, ihn seinem grausamen arabischen Herrn wieder zuführte. Er wurde also in seinem vorigen Gezelte, bis auf den Morgen des folgenden Tages, mit doppelten Fesseln angebunden, da der Araber ihn in den grösten Zorne mit so unbarmherzigen Prügeln überfiel, daß er auf der Erde liegend für todt gehalten wurde. Bald hernach kam ein anderer, der ihm ansagte, daß er sich auf den folgenden Tag in aller Frühe fertig halten

sollte,

sollte, weil man ihn den Ort abführen werde, wo, nach dem ohnlängst ergangenen Befehle, alle leibeigenen Knechte geschlachtet wurden. Wie entsetzlich ihm diese Botschaft müsse gewesen seyn ist leicht abzunehmen; zumahl da er sahe, daß er solchergestalt ohne Vergebung seiner bisherigen vielfältigen Sünden, und ohne einigen Trost sterben müste. Der Wagen, der ihn zur Schlachtbank führen sollte, blieb indessen glücklicher Weise etliche Stunden länger aus, als sonst gewöhnlich war, da indessen zwey Reuter aus Bosnien in das Zelt kamen, um Kaffe zu trinken. Weil ihnen der Graf solchen einschencken muste, fand er Gelegenheit, denselben die betrübten Umstände seiner Knechtschaft, und noch vielmehr den in wenig Stunden ihm gedrohten Tod, zu eröffnen; dadurch denn die beyden Reuter, welche Brüder waren, zum Mitleiden bewogen wurden, so, daß der Aelteste von ihnen sich heraus ließ: wenn er ihnen treu verbleiben und nicht mit der Flucht zu entkommen suchen wollte; so wären sie im Stande, ihn aus seinen gegenwärtigen trübseligen Umständen zu erlösen. Wie nun der Graf alles, was sie von ihn verlangten, mit den theuersten Versicherungen versprach, so wurden sie bald mit dem Araber einig, daß er ihnen diesen Gefangenen gegen Bezahlung überließ. Ohnerachtet dieser froh war, daß er seinen Knecht, welchen er umsonst des Henkers Hand überlassen wollen, mit so gutem Gewinnste los worden; so wollte er doch

den-

denselben nicht anders, als wie man anderweit die Pferde ohne Sattel und Zeug verkauft, weglassen, und zog ihm deswegen noch den alten zerrissenen Rock aus, ehe er denselben seinen Käufern einhändigte. Diese neue Knechtschaft würde dem Grafen viel erträglicher gewesen seyn, da sich diese beyden Brüder ganz gütig gegen ihn erwiesen, und in der Hoffnung, das von ihm versprochene austrägliche Lösegeld zu erhalten, ihm viel Gutes erzeigten, wenn nicht, nachdem die Belagerung durch den christlichen Entsatz aufgehoben, und die Türken aus dem Felde geschlagen worden, diese Brüder nebst ihrem Gefangenen die Flucht in ihr Vaterland eiligst ergreifen müssen. Auf dieser muste er vielfältiges Ungemach erdulden, und die äußerste Bedürfniß, Gefahr und Krankheiten ausstehen. Was aber das Betrübteste war, so schien sich sein Unglück eben zu der Zeit, am meisten zu häufen, da er sich die gröste Hoffnung zu seiner Erlösung gemacht hatte. Der Graf hatte in Serrail, der Hauptstadt von Bosnien, bey einem ihm bekannten Kaufmanne noch einen Wechsel von zweyhundert Thalern zu heben, welchen er diesen Brüdern bey der Zurückkunft in ihr Vaterland, zum Lösegeld für seine Freyheit versprochen hatte, und die Hoffnung eines so austräglichen Gewinnstes, mochte dieselben bisher vornehmlich zu einem so glimpflichen Bezeigen gegen ihn, veranlaßt haben. Sobald sie in Bosnien angelanget, schrieb der Graf an

den Kaufmann, und gedachte desto sicheren Beystand bey demselben zu finden, weil er sich zu einerley Glauben der römischen Kirche mit ihm bekannte. Allein die Gewinnsucht überwog das Gewissen; der Kaufmann wollte sich zu nichts verstehen, und gab zur Antwort: daß er mit diesem Menschen nicht die geringste Bekanntschaft, und denselben nie gesehen habe; warnete auch zugleich die beyden Brüder, dergleichen Betrügern nicht so leicht Glauben zu geben, weil viel solche in der Welt herumschweifende Menschen nichts anders suchten, als ehrliche Leute zu hintergehen. Der Graf schrieb nochmals an diesen ungewissenhaften Kaufmann, daß er selbst zu ihm kommen, und die wahre Beschaffenheit mit Augen ansehen, oder ihn nur zu sich holen lassen sollte; erhielt aber keinen bessern Trost in der andern Antwort. Dieses war ihm so viel nachtheiliger, weil ihn diese Brüder anfiengen für einen Betrüger und Landläufer anzusehen, der sie mit dem größten Undank bezahle, nachdem sie ihm das Leben errettet und so viel Gutes erzeiget; weshalb sie ihn auch täglich bedroheten, daß sie bey erster Gelegenheit, für eben den Preiß, seiner wieder los zu werden suchen wollten, für welchen sie ihn angenommen. Sowohl die daraus erfolgende Gemüthsbekränkung, als die harte Lebensart, die sich der Graf bey so widrigem Glücke gefallen lassen muste, verursachten, daß er in eine sehr schwere Krankheit fiel. Wie er nun sowohl, als die beyden Brüder, seine

ne Genesung für unmöglich hielt; so war doch einer von diesen beyden Mahomedanern so mitleidig, und verschaffte auf inständiges Bitten, daß ein Geistlicher von der römischen Kirche zu ihm kam. Nachdem der Graf seine Herkunft und gegenwärtigen elenden Zustand demselben eröffnet und von ihm Trost erhalten; so bat er ihn vor seinem Ende um das heilige Nachtmahl. Wiewohl aber der Geistliche bald wieder zu kommen versprach, so hat ihn doch der Graf nachgehends niemals wieder gesehen; ohnfehlbar, weil er sich gefürchtet, in einem Lande, wo die freye Uebung des christlichen Glaubens nicht gestattet ist, verrathen zu werden. Jedoch endlich setzten die Kräfte der Jugend ohne einige Arzneymittel den Grafen außer Gefahr, daß er nun auf andern Wegen seine Freyheit wieder zu erlangen, bedacht seyn konnte; zumal da ihm Gelegenheit gegeben wurde, über Spalato nach Venedig, an seine Brüder und Vormünder, wegen seines Lösegeldes zu schreiben. Wie diese zu ihrer größten Freude erfuhren, daß sich der verlohrne Graf wieder gefunden; so trafen sie alsobald Anstalt, das Geld zu übermachen und denselben abzuholen. Es schien aber, daß das Schicksal dem Grafen seine Befreyung ganz außerordentlich schwer machen wollte, da sich immer neue Schwierigkeiten äusserten, und insonderheit der damalige türkische Befehlshaber in Bosnien, keinem Menschen aus dem Lande zu gehen gestatten wollte. Jedoch

wagte es endlich ein sogenannter Morlacke, und brachte denselben, durch vielfältige Umwege, auf unbekannten Fußsteigen nach Spalato, wo er sich alsobald zu Schiffe nach Venedig begab. Die Türken hatten gleich den Venetianern den Krieg angekündiget, und da der Graf zu Spalato zu Schiffe gieng, war ein Geschrey unter dem Pöbel ausgekommen, daß ein pohlnischer Kronprinz bisher in Bosnien gefangen gehalten, und nun wieder auf freyen Fuß gestellet worden, weshalb das Volk an allen Orten zulief, um denselben zu sehen. Unter diesen befand sich auch ein türkischer Kaufmann, welcher das Geschrey bald nach dem Serrail überbrachte, daß man aus Unvorsichtigkeit den pohlnischen Prinzen aus Bosnien entwischen lassen, und der Graf würde, wo er nur um einen Tag später zu Schiffe gegangen wäre, aufs neue seyn angehalten worden.

Nach seiner endlichen glücklichen Befreyung erschien der Graf von Marsigli wieder an dem kaiserlichen Hofe, wo er mit den allerhöchsten Gnadenbezeigungen des Kaisers, nicht weniger der Versicherung einer wahren Freundschaft, von dem ganzen kaiserlichen Hofe und allen hohen Kriegsbedienten beehret wurde; welches aber, nach seinem Erachten, den gefährlichen Saamen zu dem bittern Neide ausgestreuet, dadurch ihm in der Folge sehr viel neues Ungemach zugezogen wurde. Indem er nun dem kaiserlichen Hause wie-

der

der die treusten Dienste leistete, fand er endlich Gelegenheit, seine Dankbarkeit, gegen jene beyde Brüder in Bosnien, diese ehemaligen Herren und Erhalter seines Lebens, an den Tag zu legen. Nachdem der Friede zwischen dem Kaiser und der ottomannischen Pforte geschlossen war, so wurde der Graf von **Marsigli** nach Ungarn geschickt, um die Grenzscheidung zwischen beyden Reichen in Richtigkeit zu setzen. Mitten unter solcher Beschäftigung erblickte er einst die Stadt **Sama** in Bosnien, und ohnweit derselben den Flecken, in welchem er vor funfzehn Jahren, als ein leibeigener Knecht, gefangen gelegen. Er erkundigte sich alsobald bey den Türken, denen ihr Unterhalt täglich aus dieser Stadt zugeführet wurde, ob die beyden Brüder **Omer** und **Gelille** noch am Leben wären, und ob jemand dieselben benachrichtigen wolle, daß sie zu ihm kommen sollten? Etliche Tage hernach, als er unter der Bedeckung eines starken Haufens deutscher Reuter, nebst viel andern hohen und niedrigen Kriegsbedienten herumzog; stieß er ohngefähr in einem hohlen Wege auf zwey geringe Männer, die mit den Fingern auf ihn wiesen und zu einander sagten: **Sollte es dieser wohl seyn? Er ist es ohnfehlbar!** Der Graf hielt sogleich mit dem Pferde, und erkannte, bey genauerer Betrachtung derselben, sofort in ihnen seine vormalige Herren, die auch sogleich zu beyden Seiten des Pferdes auf ihn zuliefen, seine Stiefeln umarmten, und

für unbeschreiblichen Freuden, mit unzählichen Thränen benetzten, deren der Graf sich vielweniger enthalten konnte. Nachdem er sie geküsset, ließ er jeden, zu großer Verwunderung des ganzen Gefolgs, das nichts von diesem Geheimnisse wuste, auf eines seiner besten Handpferde setzen, und ihm in sein Lager folgen. Hier ließ er sogleich ein Zelt neben dem Seinigen aufschlagen, gab ihnen einen seiner Kammerdiener zu ihrer Bedienung, und ließ sie auf das herrlichste bewirthen. Die Zeitung von diesen zwey armen, geringen und übel bekleideten Bauern, welche ehedessen des Grafen Herren gewesen, breitete sich bald in dem ganzen, sowohl türkischen als christlichen Feldlager aus; und jedermann lief zu, um diese seltsame Männer zu sehen. Der Graf von Marsigli selbst ließ sie bisweilen in Nebenstunden vor sich kommen, und erkundigte sich wegen des Zustandes ihres Hauses, Weiber und Kinder; darauf sie ihm mit einer Freyheit und Offenherzigkeit, so das Vertrauen bezeigte, welches diese ehrlichen Leute zu ihm hatten, bekannten, daß sie sich in dem äußersten Elende befänden, und nach der Zeit, da sie das Geld für seine Erlösung empfangen, allmählig immer weiter herunter gekommen, weil Gott dergleichen durch den Menschenhandel gewonnenes Geld nicht segnen wolle. Dasjenige, so sie von dem Grafen empfangen, sey ihnen nicht lange in Händen geblieben, weil der türkische Befehlshaber in Bosnien Nachricht erhalten, daß

sie

sie einen Sohn des Königes von Pohlen losgelassen, und ihnen deswegen nicht nur das Geld genommen, unter dem Vorwande, daß sie ihn davon zu benachrichtigen schuldig gewesen, damit er solchen nach Constantinopel hätte schicken können, sondern sie auch ins Gefängniß geleget, daraus sie nicht anders gekommen, als weil man ihre Unschuld und Unwissenheit genugsam gesehen. Der Graf ließ hierauf sie und ihr ganzes Haus auf das Beste kleiden, schenkte ihnen einen Beutel mit zweyhundert Thalern, ließ ihnen tausend Stück der besten Schafe von der gemachten Beute auslesen, und schrieb einen Brief an den obersten türkischen Feldherrn zu Constantinopel, darinn er denselben ersuchte, diesen seinen ehemaligen Herren und Erhaltern seines Lebens, eine jährliche Besoldung von dreyhundert Thalern auszumachen. Dieser konnte nicht anders, als die Dankbarkeit des Grafens gegen diese geringen Leute, jedoch ehemaligen großen Wohlthäter, mit der größten Hochachtung ansehen; deswegen diesen Brüdern sogleich eine Anweisung auf tausend Thaler jährliche Besoldung, von dem türkischen Hofe zurückgeschicket wurde. Nachdem er sie hierauf noch etliche Tage bey sich behalten, und mit Kleidung und Hausrath reichlich beschenket, ließ er sie in großer Bestürzung, über solche ihnen ganz ohne Vermuthen begegnete Glückseligkeit, wieder nach Hause ziehen, und gestand selbst, es sey schwerlich auszumachen, ob die unbeschreibli-

che

che Freude dieser armen Leute, über dergleichen unverhofte Verbesserung ihrer zeitlichen Glückseligkeit, größer gewesen als das Vergnügen, welches er bey sich selbst gefühlet, eine Gelegenheit gefunden zu haben, da er seinen ehemaligen Wohlthätern Dank erstatten können.

Dieser edelmüthige Graf war in der Folge abermal so unglücklich, daß ihm, zufolge eines gehaltenen Kriegsgerichts, dagegen er sich aber öffentlich vertheidiget, der Degen über dem Kopf zerbrochen wurde. Er erwählte von der Zeit an, zu einem Sinnbilde, das er beständig bey sich führte, einen zerbrochenen Degen, mit der Ueberschrift: fractus integro, er ist bey unverletztem Gewissen zerbrochen!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kirsch, Georg Friedrich,

Anekdoten für Christen und auch für solche, die es nicht sind

Bd.: [1]

Leipzig 1783

P.o.germ. 722 c-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112289-4
VD18 80343724-001